

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Tödliche Märchen

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Tödliche Märchen

John Sinclair Taschenbuch Nr. 74

von Jason Dark

erschienen am 12.05.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Tödliche Märchen

Wir alle kannten die nette Grandma Gardener vom Bildschirm her als Englands Märchentante. Sie erzählte nett, freundlich und lieb und ließ Kinder- augen leuchten. Man konnte sie auch privat engagieren. Sie erzählte, lächelte, nur kam das dicke Ende nach. Plötzlich starben Grandma Gardeners Zuhörer. Unerklärliche Todesfälle, Ärzte standen vor einem Rätsel. Wie sagte die Märchentante noch?

»Und wenn sie nicht gestorben sind, dann morden sie noch heute...«

Jason Finley erschrak heftig, als sich die Tür neben ihm urplötzlich öffnete. In die dunkle Diele fiel der Lichtschein des Schlafzimmers, in dem sich auch der Umriß einer weiblichen Gestalt abzeichnete. Ruth Finley, Jasons Mutter, stand dort.

Der Zwölfjährige atmete tief aus. Er schluckte dann und schaute an sich herab. Über den Schlafanzug hatte er rasch die Jeans gestreift und war in die Jacke geschlüpft. Die Schuhe standen noch neben der Matte, er hatte sie nicht mehr anziehen können, es war zu spät gewesen. Sein Herz raste, die Mutter würde Fragen stellen, und wie er sie kannte, ließ sie sich nicht mit Ausreden abspeisen. Schließlich arbeitete sie bei der Polizei.

Ruth Finley sah verschlafen und blaß aus, die Sommersprossen waren deutlicher als sonst zu sehen. Ihr blondrotes Haar hatte sie kaum bändigen können.

Nicht einmal einen Morgenrock hatte sie über das Nachthemd geworfen. Jason schien unter dem Blick seiner Mutter immer kleiner zu werden. Und auch sein Lächeln half ihm nichts. Diesmal bekam er seine Mutter nicht mehr weich damit.

Demonstrativ schaute Ruth auf die Uhr. »Weißt du eigentlich, wie spät es ist?«

»Ja.«

»Dann sag es.«

Jason hatte das gleiche Haar wie seine Mutter. »Noch eine halbe Stunde bis Mitternacht.«

»Sehr richtig. Um diese Zeit haben nicht nur Kinder im Bett zu liegen, auch die meisten Erwachsenen schlafen schon. Aber mein Sohn will noch in aller Heimlichkeit das Haus verlassen.«

Der Junge hob die Schultern.

»Willst du mir nicht sagen, wohin du gehen wolltest?«

»Weg.«

»Einfach so?«

»Ja.«

»Ohne Ziel?« erkundigte sich die fünfunddreißigjährige Frau.

»Nein, das hatte ich.«

»Sieh mal an. Und wo, bitte, wollte mein Sohn zu dieser nachtschlafenden Zeit noch hin?«

Jason klammerte die Finger ineinander, als wollte er irgend etwas auswringen. »Das... das kann ich dir nicht sagen. So etwas muß ein Geheimnis bleiben.«

»Haben wir uns nicht versprochen, daß es keine Geheimnisse zwischen uns gibt?«

»Ja, schon.«

»Dann rede bitte. Aber beeil dich. Ich habe morgen Dienst und möchte nicht die ganze Nacht hier herumstehen.«

»Ich... ich wollte zum Friedhof!«

Ruth Finley war im ersten Moment so perplex, daß sie nichts mehr sagen konnte. Dann ging sie einen Schritt vor und fragte mit leiser Stimme:

»Wo wolltest du hin?«

»Zum Friedhof.«

»Aha. Und was will mein zwölfjähriger Sohn mitten in der Nacht auf dem Friedhof?«

»Ich will Daddy besuchen!«

Auch diese Antwort versetzte der Mutter einen Schock. Gleichzeitig kehrte die Erinnerung wieder. Hai Finley war vor einem halben Jahr gestorben, ein Autounfall hatte ihn aus seinem blühenden Leben gerissen. Ruth hatte den Tod ihres Mannes noch nicht überwunden, der Junge ebenfalls nicht, er hatte sehr an seinem Vater gehangen und war auch schon öfter zum Friedhof gegangen, um an dessen Grab zu stehen und zu weinen. Aber mitten in der Nacht auf das Gelände zu gehen, war wohl übertrieben, und Ruth fand es auch unmöglich.

»Nein«, sagte sie. »Nein und abermals nein. Das kommt nicht in Frage. Du weißt nicht, was du tust.«

»Doch«, erwiderte der Junge trotzig.

Sie holte durch die Nase Luft. »Aber das ist doch der helle Wahnsinn, was du da vorhast, Kind! Es geht nicht, daß du eine halbe Stunde vor Mitternacht allein das Haus verläßt, um auf einen stockdunklen Friedhof zu gehen. Wer hat dir denn diesen Floh ins Ohr gesetzt?«

»Grandma Gardener.«

Ruth Finley lachte gekünstelt. »Wer ist denn das schon wieder? Die kenne ich nicht.«

»Doch, die mußt du kennen.«

»Wohnt sie hier in der Nachbarschaft? Kaufst du mal für sie ein oder trägst ihr schwere Taschen hoch?« Jason schüttelte den Kopf.

»Dann sag mir doch, wer diese Grandma Gardener ist.«

»Viele Kinder kennen sie. Einmal in der Woche liest sie im Fernsehen Märchen vor. In meiner Klasse kennen die Jungen und Mädchen sie auch. Sie ist eine tolle Frau.«

»Und die hat euch gesagt, daß du auf den Friedhof gehen sollst?«

»So ist es.«

Zwar hatte der Junge mit großem Ernst gesprochen, aber seine Mutter fühlte sich auf den Arm genommen. »Du bist wohl übergeschnappt. Es kommt überhaupt nicht...«

»Ich muß gehen. Grandma Gardener hat mir gesagt, daß ich dort Daddy wiedersehen werde.«

»Er ist tot, mein Junge. Hast du dir schon einmal überlegt, was diese Grandma ist?«

»Ja, eine Großmutter.«

Ruth nickte. »Sehr richtig, mein Kleiner. Sie ist eine Großmutter und gleichzeitig eine Märchentante. So wird sie doch wohl genannt.«

»Aber sie hat mir gesagt, daß ich zum Friedhof gehen soll.«

»Wie schön. Während der Märchensendung.«

»Nein.«

Ruth wurde fast wahnsinnig.

»Wann hat sie dir es dann gesagt?« Sie räusperte sich. »Ist sie zu dir gekommen und hat dich angesprochen? Dich persönlich?«

»Nein, Ma.«

»Wie denn?«

»Ich habe eine Video-Kassette, weißt du. Die gibt es auch. Da hat sie mir gesagt, daß ich zum Friedhof kommen soll. Um Punkt Mitternacht. Sie würde mir einiges zeigen, auch meinen Daddy.«

Ruth merkte allmählich, daß die Nacht doch wohl kürzer werden würde. Ihr Sohn hatte mit einem erschreckenden Ernst gesprochen. Das konnte er sich nicht aus den Fingern gesaugt haben. »Wenn es von Grandma Gardener auch Kassetten gibt, dann möchte ich sie mir ansehen. Komm.«

»Das geht nicht, Muni.«

Ruth lächelte breit. »Aha, der Herr Sohn macht einen Rückzieher. Und weshalb geht es nicht?«

»Weil ich die Kassette nicht mehr habe. Ich gab sie wieder zurück.«

»Wer hat sie denn jetzt?«

»Einer aus meiner Klasse, glaube ich.«

»Und den können wir heute nacht ja wohl nicht anrufen — oder?«

»Nein.«

»Das glaubst du doch wohl selbst nicht. Okay, wir haben lange genug diskutiert. Du wirst jetzt wieder ins Bett gehen. Aber nicht in deines, sondern in Dads. Das heißt...«

»Ich schlafe neben dir.«

»Sehr richtig, mein Sohn.« Ruth hatte Nägel mit Köpfen gemacht und hielt ihm die Tür auf. »Komm schon, du darfst deine Sachen auch bei mir ausziehen.«

Jason hob die Schulter und beugte den Kopf vor. Wie ein ertappter Sünder setzte er sich in Bewegung und schlich an seiner Mutter vorbei. Das schlechte Gewissen war ihm anzusehen.

Ruth Finley schüttelte den Kopf. Was so plötzlich in ihren Jungen gefahren war, dafür hatte sie keine Erklärung. So hatte er noch nie reagiert.

Sie schloß die Tür und wußte nicht, ob sie wütend sein oder das ganze auf die leichte Schulter nehmen sollte. Ruth trat an das zweite Bett und schüttelte das Kissen auf. Auch das Oberbett hob sie an. »Du kannst dich schon ausziehen, Jason.«

Durch das breite Bett war ihr die Sicht auf Jason und die Tür versperrt. Ruth Finley wurde erst aufmerksam, als sie einen Knall vernahm. Es hatte sich angehört, als wäre eine Tür hart ins Schloß gefallen. Sie ließ das Oberbett fallen und vernahm auch ein bekanntes Geräusch. So drehte sich ein Schlüssel im Schloß.

Ruth hatte es plötzlich eilig. Sie lief über das Bett, sprang auf die Tür zu, rappelte an der Klinke und mußte feststellen, daß ihr eigener Sohn sie eingeschlossen hatte.

Das packte sie einfach nicht. »Jason!« rief sie. »Bist du denn wahnsinnig? Bist du verrückt? Schließ sofort die Tür wieder auf, oder es passiert etwas.«

Jason gab Antwort. Die Stimme hörte sich schon weiter entfernt an, er stand nicht mehr an der Tür. »Nein, Mummy, nein. Ich schließe nicht auf. Ich gehe jetzt. Daddy und Grandma Gardener warten...«

Der Junge ließ sich zu nichts mehr hinreißen. Er mußte auch die Wohnung leise verlassen haben, denn als Ruth das Fenster des dritten Stocks öffnete, sah sie Jason bereits unten auf der Straße. Er hatte seine Schuhe mitgenommen und band sich gerade die Schnürsenkel.

»Jason!« Ruths Ruf hallte über die nachtdunkle Straße. »Komm sofort zurück...«

Jason Finley wollte nicht hören. Er rannte einfach los und verschwand in der Dunkelheit, ohne sich noch einmal umzuschauen. Zurück ließ er eine ratlose und auch ängstliche Mutter...

Sie hatte nicht gesehen, daß der Junge weinte. Er wußte, daß er seiner Mutter sehr weh getan hatte, aber es ging einfach nicht anders. Er mußte es tun.

Er hörte ihren Ruf und hätte fast noch gestoppt, aber er blieb trotzdem nicht stehen, obwohl er wußte, daß seine Mutter am Fenster stand und ihm nachschaute.

Jason hastete geduckt über den Gehsteig. Die weichen Sohlen der Turnschuhe machten seine Schritte leise. Zudem war die Gegend menschenleer. Wer hier wohnte, der mußte am Morgen früh raus. Da feierte man nicht bis in die Nacht hinein, das war eben keine Jet-Set-Gesellschaft. Jason hatte insofern Glück, daß er bis zum Friedhof nicht weit laufen mußte. Er kannte auch eine Abkürzung. An der linken Seite tauchte der Eisenzaun auf. Seine Stäbe glänzten ebenso naß wie das Pflaster. Die Höhe bereitete dem Jungen keine Schwierigkeiten. Er kletterte rasch über den Zaun und landete dahinter auf dem weichen Boden eines unbebauten Grundstücks, das er überquerte. Er erreichte eine Straße und sah bereits den dunklen Friedhof vor sich.

Früher hätte er sich nie getraut, allein auf den Friedhof zu gehen, auch am Tage nicht. Durch Grandma Gardener war alles anders geworden. Sie hatte gerufen, und die Kinder oder Jugendlichen folgten ihrem Ruf. Bevor Jason die Straße überquerte, ließ er zwei Wagen passieren. Dann huschte er geduckt und schattenhaft über die Fahrbahn. Es war die Ostseite des Friedhofs, die er erreichte. Der Zaun wuchs auf einem breiten Steinsockel in die Höhe. Er bestand aus rostigem Eisen. Die langen Stäbe liefen an ihrer Oberseite spitz zu. Man wollte irgendwelche Typen möglichst davon abhalten, das

Gelände zu betreten. Jason aber konnte klettern. Geschickt glitt er an den Stangen in die Höhe, umging auch die Spitzen und schwang sich an der anderen Seite wieder nach unten. Er landete weich, fiel aber in einen knorrigen Busch. Unter dem Gewicht brachen einige Zweige mit knackenden Geräuschen.

Jason stand auf und schüttelte sich, als hätte man ihn mit Wasser bespritzt.

Er lief so lange weiter, bis er einen der schmalen Wege erreicht hatte, die den Friedhof durchzogen. Sie liefen kreuz und quer, bildeten untereinander Verbindungen oder umgingen große Gräberfelder. Der Junge schaute nach vorn, wartete und hatte das Gefühl, von einer anderen Welt umgeben zu sein. Tatsächlich umgab ihn hier eine völlig fremde Welt.

Sie war unheimlich, auch schaurig, so anders, beklemmend still. Der Wind hatte sich zur Ruhe gelegt. Nicht mehr als ein laues Lüftchen streichelte Jasons Gesicht.

Er nahm den typischen Geruch auf.

Nach Erde roch es, gleichzeitig auch feucht. Altes Laub lag auf dem Boden, die Nässe glänzte auf den Zweigen und Ästen der blattlosen Bäume. Auf den Wegen war das Laub geräumt worden, im Gegensatz zu den Flächen unter den Bäumen. Da lag es noch verteilt. Jason hatte mit seiner Mutter den Friedhof sehr oft besucht. Allerdings nie in der Nacht oder während einer abendlichen Dunkelheit. Obwohl er sich auskannte, hatte er seine Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden. Um Mitternacht wollte er Grandma Gardener treffen. Schnell warf er einen Blick auf die Uhr.

Noch fünf Minuten bis zum vereinbarten Zeitpunkt!

Das war viel zu wenig. Er würde sich verspäten und hoffte, daß Grandma Gardener ihm dieses verzieh.

Auf den Wegen hielt er sich nicht. Jason dachte an eine Abkürzung und lief querbeet. Irgendwann mußte er dabei einen der Hauptwege

erreichen, dort kannte er sich dann besser aus. Es gab überall gewisse Orientierungspunkte, wie Wasserbecken oder kleine Denkmäler, die man sich einfach merken mußte.

Der Junge erreichte ein frei liegendes Gräberfeld. Hier standen keine Bäume, die schützend ihre Zweige über die letzten Ruhestätten ausbreiteten. Stein neben Stein wuchs aus dem Boden. Ein schauriges Bild, makaber, von leichten Dunstschwaden umweht, den Menschen an die Vergänglichkeit erinnernd, in die er auch eintreten würde. Das Grab seines Vaters lag nicht so frei. Er war in der Familiengruft der Finleys bestattet worden. Jasons Großvater hatte sie einmal gekauft. Aber der Junge kannte das Gräberfeld. Er wußte, daß er es rechts liegenlassen mußte, um die letzte Ruhestätte des Vaters zu erreichen. Wohl war ihm nicht, als er weiterging. Der leichte Wind kam ihm plötzlich viel kälter vor. Er durchdrang seinen Anorak, kitzelte im Gesicht, spielte manchmal mit dem Laub und trieb es vor seinen Füßen her. Manche Grabsteine glänzten anders, als wären sie von innen beleuchtet worden. Die stummen Zeugen begleiteten ihn noch einige Sekunden auf seinem Weg, bis er abbog und den Pfad fand, der ihn dorthin brachte, wo die meisten Gräften standen.

Hier kannte er sich besser aus.

Der Untergrund war gekiest worden. Jeden seiner Schritte vernahm er jetzt sehr deutlich. Rechts und links standen die denkmalähnlichen Grabsteine, die einzelne Familien als Gruftschmuck ausgesucht hatten. Manche prunkvoll, andere kitschig oder schlicht.

Eine Welt der stummen Toten, mit Erinnerungen versehen, die ihnen die Lebenden mit auf den letzten Weg gegeben hatten. Hier und da brannte ein einfaches Ollicht. Es machte die Szenerie eher noch unheimlicher. Das Grab der Familie Finley gehörte zu den letzten in diesem Gebiet. Es lag auf der rechten Seite des Wegs. Jason brauchte nicht mehr lange zu gehen, er zählte die Gräber jetzt bereits

ab.

Noch drei, dann hatte er es geschafft!

Von Grandma Gardener sah er nichts mehr. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß er sich um sechs Minuten verspätet hatte. Wahrscheinlich hatte die Märchentante schon das Weite gesucht. Sie liebte die Pünktlichkeit, auch ihre Sendungen begannen stets auf die Minute genau. Er trat bis an den Rand der Familiengruft heran. Man hatte sie viereckig angelegt. An der Kopfseite stand der Stein, eine viereckige Platte aus schwarzem Marmor. In die Vorderseite war der Name des Toten eingraviert worden.

Jason las ihn mit zitternden Lippen. Auch seine Großeltern lagen hier. Frische Blumen bedeckten die drei Grabstätten innerhalb einer. Seine Mutter brachte sie jeden zweiten Tag. Die Erde war aufgelockert und mit Tannenzweigen bedeckt worden.

Den Jungen umgab die Stille des Todes. Bisher hatte er sich nicht gefürchtet, doch hier, vor dem Grab des Vaters, überkam ihn die Angst. Er faltete die Hände zu einem Gebet und vergaß den eigentlichen Grund seines Besuchs völlig.

Ein Geräusch riß ihn aus seinen Gedanken und Erinnerungen. Der Junge stieß einen leisen Schrei des Erschreckens aus, drehte sich um, sah aber nur den leeren Weg.

Schlagartig fiel ihm wieder ein, weshalb er überhaupt auf den Friedhof gekommen war. Grandma Gardener hatte ihn bestellt. So hoffte er, daß sie auch pünktlich gewesen war.

Waren es Schritte gewesen?

Jason drehte sich nach links. Dort führte der Weg in eine Kurve und war nicht mehr einsichtbar. Aber da stand sie.

Zuerst bekam Jason das Zittern in den Knien, denn die Großmutter wirkte nicht so nett und freundlich wie auf dem Bildschirm. Sie trug einen langen Mantel, ein Kopftuch, und von ihrem Gesicht war nicht viel zu erkennen. Die blande steckten in den Manteltaschen. In ihrer

linken Armbeuge baumelte eine Handtasche an halbrunden Bügeln. Sie wirkte wie ein Gespenst.

Hinter ihr stand die Dunkelheit, sie selbst rührte sich nicht. Der leichte Wind spielte mit den Falten des Mantels, dann aber nickte sie dem Jungen zu.

»Du hast dich verspätet, mein Kleiner.«

Jason lauschte der Stimme nach. Letzte Zweifel wurden beseitigt. Ja, das war Grandma Gardener. So sprach sie auch immer in der Märchenstunde. Es war ihre Stimme, die einen freundlichen Ton bekommen hatte.

»Ich konnte nicht anders.«

Sie nickte. »Ja, ja, das verstehe ich. Immer die Mütter, wie?«

»Genau, Grandma.«

Sie kam näher, erreichte ihn, und Jason wagte nicht, sie anzusehen. Neben ihm blieb sie stehen. »Das ist das Grab deines Vaters, mein Kleiner, nicht wahr?«

Der Junge nickte nur.

»Hast du ihn gemocht?«

Wieder dieses Nicken.

Sie lachte kichernd, was Jason überhaupt nicht gefiel. »Ja, ich weiß es, die Jungen lieben ihre Väter. Oft sind sie Vorbilder, und es ist nicht gut, wenn man einem Kind das Vorbild nimmt.« Sie lachte wieder und berührte Jason an der Schulter. »Habe ich recht gehabt?«

»Sicher, Grandma...«

»Ich habe dich nicht umsonst geholt. Ich kann dich nicht leiden sehen. Du weißt ja, ich lese dir und Millionen von Kindern die Märchen vor. Ich mag Kinder, aber ich will nicht, daß sie leiden. Lachen sollen sie. Helle, lachende Kinderaugen sind etwas Wunderbares. Die können der Sonnenschein im Leben eines Menschen sein.«

Die Worte der Frau prallten an Jason ab. Er schaute auf das Grab.

In seinen Augen glitzerten Tränen, so daß die Schrift auf dem Grabstein verschwamm.

Plötzlich bereute er es, auf den Friedhof gegangen zu sein. Grandma Gardener sah zwar so aus wie auf dem Bildschirm, aber sie wirkte längst nicht mehr so freundlich wie im Licht der Scheinwerfer. Später glitt sie dann zurück ins Halbdunkel und las mit flüsternder Stimme die Märchen vor. Einen Arm legte sie dabei um Jasons Schulter.

»Und jetzt mein Junge, kommt das Wichtigste. Ich werde dich noch einmal etwas fragen. Hast du deinen Vater sehr geliebt?«

»Ja.«

»Würdest du ihn gern wiedersehen wollen?«

Jason Finley war so überrascht, daß er zunächst keine Antwort geben konnte und tief Luft holte. Gleichzeitig schluckte er. »Wie... wieso...?«

»Möchtest du ihn wiedersehen, Jason?«

»Ja...«

Grandma Gardener ließ ihn los, ging einen Schritt vor und danach einen zur Seite. Sie stand jetzt auf dem Grab und verdeckte durch ihre Gestalt den Stein. Scharf schaute sie ihn an. Ihre Augen leuchteten.

»Gut, mein Junge, sehr gut. Du sollst ihn wiedersehen. Ich werde dafür sorgen...«

Jason Finley war so überrascht, daß er zunächst kein Wort hervorbrachte. Er stand unbeweglich, spürte den Wind im Gesicht und hatte das Gefühl, als würde dieser ihn mit zahlreichen Fingerkuppen streicheln. Sein Innerstes war aufgewühlt. Er sah plötzlich seinen Vater wieder vor sich, wie er lachte, mit ihm Fußball gespielt hatte, seine Hausaufgaben nachsah, manchmal schimpfte, wie sie gemeinsam ins Kino gingen und später über die

Filme sprachen. Wie sie auf dem Tretboot saßen oder gesegelt waren. Dann wechselte das Bild. Ein Auto, rauchend, nicht mehr als ein Klumpen Blech, der vor einer Hauswand klebte. Morton Finley hatte einem anderen Wagen ausweichen wollen und war auf nasser Straße so gerutscht, daß er frontal gegen eine Wand gefahren war.

Zurück blieb dieser Klumpen Blech und darin, so gut wie nicht zu erkennen, sein Vater. Die Männer vom Rettungsdienst hatten ihn herausschweißen müssen.

Er hatte nicht mehr gelebt. Vorbei war diese schöne Zeit, und Jason hatte tagelang fast nur geweint. Morton Finleys Tod war für den Jungen etwas Furchtbares gewesen. »Hast du mich nicht gehört?« vernahm er die flüsternde Stimme der Märchentante.

»Doch, Grandma, das habe ich.«

»Und du sagst nichts dazu? Freust du dich denn nicht darüber?«

Jason hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau, ich weiß es nicht. Aber kannst du das denn?«

»Ho, mein Junge, was meinst du, was eine alte Frau wie ich alles kann.«

Sie breitete die Arme aus. »Ich habe viel, sehr viel in meinem Leben gesehen. Es ist mir auch gelungen, hinter die Dinge zu schauen, verstehst du?«

»Nein.«

»Das ist ganz einfach. Es gibt vieles im Leben. Du siehst, du hörst, du riechst, aber das ist nur vordergründig. Andere Sachen sieht man eben nicht, obwohl sie existieren, und es gibt nur wenige, denen es vergönnt ist, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Diese Personen nennt man die Menschen mit dem dritten Auge. Sie haben ein drittes Auge, das aber nicht sichtbar ist. Es hat sich versteckt, es ist ihr Gefühl, ihr Geist. Sie wissen Bescheid, denn sie treten mit Personen in Kontakt, die man als feinstofflich bezeichnet. Sie können in das Reich der Toten hineinschauen, ihr Blick richtet sich ins

Jenseits. Sie erfahren viel und sind auch in der Lage, es weiterzugeben. Aber sie reden nicht mit jedem drüber, verstehst du?«

»Nein...«

Grandma Gardener lachte leise. Und flüsternd sprach sie danach weiter.

»Dann will ich es dir deutlicher sagen. Es gibt Menschen, die mit den Toten sprechen können. Und dazu gehöre ich!«

Jason bekam plötzlich Angst. Obwohl sich die Frau äußerlich nicht verändert hatte, war sie doch eine andere geworden. Von ihr ging etwas aus, das den Jungen frösteln ließ. Eine Kälte, die er nicht begriff. Vielleicht die Kälte des Todes.

»Komm ruhig näher, mein Kleiner. Deshalb haben wir uns hier getroffen. Wir haben nicht viel Zeit. Die sechzig Minuten sind gleich um. Ich sagte dir doch, daß ich mit den Toten sprechen kann, und ich werde es dir beweisen. Du kannst deinen Vater hören. Seine Stimme wird aus dem Grab erklingen...«

Jason schüttelte hastig den Kopf. »Das... das geht doch nicht. Wer tot ist, der ist tot. Man kann nicht mehr mit ihm sprechen.«

»Ich ja«, erwiderte die alte Frau bestimmt.

Der Junge bekam plötzlich Angst. Jedes Kind besitzt einen gewissen Schutz-und Abwehrmechanismus, und der schaltete sich bei ihm ein.

»Nein, das will ich nicht. Mein Vater ist tot, ich will nicht mehr mit ihm sprechen. Ich will nach Hause. Sofort!«

Er wollte auch wegrennen, und Grandma Gardener sah, daß ihr die Felle wegschwammen. Deshalb handelte sie sofort. Jason wurde überrascht. Sie blieb nicht mehr auf dem weichen Untergrund des Grabs stehen, sondern ging blitzschnell vor. Jason wollte sich umdrehen, er schaffte es nur zur Hälfte.

Da hatte die Frau zugegriffen, und sie bewies wieder einmal, welch

eine Kraft in ihrem Körper steckte. Ohne daß sich Jason dagegen wehren konnte, wirbelte sie ihn um die eigene Achse und griff dann mit beiden Händen zu, so daß sich der Junge in ihrem Griff befand. Sie stand jetzt hinter ihm. Jason war zwar für sein Alter relativ groß, aber Grandma Gardener überragte ihn dennoch.

»Du bist zu mir gekommen, mein Junge, um von mir etwas zu lernen. Jetzt bleibst du auch hier.«

Bevor er eine Antwort geben konnte, hatte sie ihn bereits herumgedreht und nach vorn geschleudert, so daß er mit dem Rücken gegen den hohen Grabstein prallte.

Ein böser Schmerz zuckte durch seine Schultern, und Grandma Gardener stand vor ihm, als würde sie im nächsten Augenblick auf ihn zuspringen.

Sie hatte den Kopf vorgestreckt, hob ihn nun langsam an, und zum erstenmal schaute Jason Finley richtig in das Gesicht der vom Bildschirm bekannten Märchentante. Es hatte sich auf erschreckende Art und Weise verändert!

Von der Haut war nichts mehr zu sehen. Unterhalb der weißgrauen Haare und des Kopftuchs zeichnete sich etwas Fürchterliches ab. Eine grünlich schimmernde Skelettfratze!

Ruth Finley war verärgert, auch zornig, sie spürte gleichzeitig den dumpfen Druck der Angst.

Sie hatte nicht um sich selbst Angst, ihr ging es um Jason, ihren Sohn. Er war derjenige, der plötzlich durchdrehte, war mitten in der Nacht weggelaufen, um das Grab seines Vaters zu besuchen. Sie knallte das Fenster wieder zu, lief zur Tür und warf sich einige Male dagegen. Ohne Erfolg. Dafür bekam sie eine schmerzende Schulter, wo sich im Laufe der nächsten Stunden sicherlich ein blauer Fleck bilden würde.

Was war dem Jungen nur eingefallen?

Sie konnte es nicht begreifen, sie schüttelte den Kopf und merkte kaum, daß sie weinte.

Dann ging sie zum Bett, setzte sich darauf und dachte darüber nach, was sie noch unternehmen konnte. Aus der Wohnung kam sie nicht so einfach raus. Sie hätte höchstens aus dem Fenster klettern können, aber das würde sie auch kaum schaffen.

Da fiel ihr Blick auf das Telefon. Ruth richtete sich kerzengerade auf und schlug gegen ihre Stirn. Himmel, warum hatte sie daran nicht schon früher gedacht? Natürlich, der Apparat. Er war schließlich die Verbindung zur Außenwelt. Da konnte sie ihre Kollegen anrufen. Die Nummer des nächsten Reviers kannte sie auswendig. Auch sie war dort bekannt, und als der Beamte der Nachtschicht ihre Stimme hörte, fing er leise an zu lachen.

»Sie, Mrs. Finley?«

»Ja, ich. Und ich sitze verdammt in der Klemme.« Der Kollege wurde ernst. »All right, worum geht's?«

»Man hat mich eingesperrt.«

»Wie?«

»Ja, hören Sie zu.« Ruth erklärte ihre Lage, und der Polizist erklärte sich bereit, mit einigen seiner Kollegen zu kommen, um die Tür aufzubrechen.

»Können Sie dann den Schlüssel aus dem Fenster werfen?«

»Nein, das geht nicht. Er befindet sich nicht hier im Schlafzimmer. Bitte, beeilen Sie sich. Es geht um meinen Sohn.«

»Wir sind schon unterwegs, Mrs. Finley.«

Erleichtert legte Ruth auf. Mit dem Handrücken wischte sie sich den Schweiß von der Stirn, stand auf und spürte das Zittern in den Knien. Mit jeder Minute, die verrann, wuchs die Angst um ihren Sohn. Hoffentlich hatte er sich da nicht in Dinge hineingeritten, die er später nicht mehr überblicken konnte.

Ruth zog sich um und wartete.

Der Druck im Magen nahm zu. Gern hätte sie jetzt eine Zigarette geraucht, aber die Packung lag im Wohnraum. Angezogen trat sie ans Fenster und öffnete es. Ruth wollte sehen, wenn die alarmierten Kollegen eintrafen. Noch war die Straße leer. Sie schaute nur auf die Dächer der an den Gehsteigen geparkten Wagen.

Ruth wußte, daß die Kollegen nicht mit großem Theater anfahren würden. Der Wind streichelte ihr Gesicht. Manchmal rieselte auch Sprüh aus den Wolken. Es war ein widerliches Wetter. Typisch Spätherbst oder Winteranfang.

Der Wagen kam.

Sie sah die gelben Glotzaugen der Scheinwerfer und den hellen Teppich, der sich auf der Fahrbahn verlor. Vor dem Haus fanden die Kollegen keinen Parkplatz, deshalb stieg er aus, die anderen suchten weiter. Der Beamte, der ausgestiegen war, schaute am Haus hoch und sah die winkende Ruth Finley im Fenster.

Jason hatte das Haus als letzter verlassen und es nicht für nötig gehalten, die Haustür zu schließen. Das gereichte den Beamten zum Vorteil. Auch der zweite kam und verschwand durch den Eingang. Für Ruth begann wieder die Warterei. Die Männer mußten das Schloß der Wohnungstür aufbrechen. Es war nicht einfach. Minuten verrannen, in denen Ruth immer nervöser wurde. Schließlich hörte sie die Stimmen der Männer in der Wohnung, dann drehte sich außen der Schlüssel im Schloß der Schlafzimmertür, und Ruth konnte endlich aufatmen.

»Zum Glück hat ihr Sohn den Schlüssel nicht mitgenommen, Mrs. Finley. Sonst hätten wir diese Tür noch aufbrechen müssen.«

»Ja, da sagen Sie etwas.« Die Erleichterung war ihr anzumerken. Sie strich mit fünf Fingern durch ihre Haarmähne und hörte die nächste Frage der Männer.

»Und jetzt?«

»Muß ich zum Friedhof.«

Die Beamten schauten sich an. »Wieso das?«

»Da ist mein Sohn hin.«

»Mitten in der Nacht?«

»Ja, er wollte zum Grab seines Vaters.« Sie hob die Arme und ließ sie wieder sinken. »Eigentlich ein Wahnsinn, aber ich kann nichts daran ändern, sorry.«

»Auch für eine Frau, sogar für eine Polizistin ist es gefährlich, des Nachts über den Friedhof zu gehen, Mrs. Finley. Was halten Sie davon, wenn wir Sie begleiten?«

»Können Sie das denn?«

Der Sprecher winkte ab. »Klar, in dieser Nacht ist es sehr ruhig. Den dunklen Gestalten ist es wohl zu kühl. Wir haben noch keinen Einsatz fahren müssen.«

»Das wäre natürlich toll — danke.«

»Okay, für eine Kollegin in Not springen wir sogar über unseren eigenen Schatten.«

Zwei Minuten später saßen sie im Streifenwagen. »Was wollen Sie denn mit ihrem Sohn anstellen? Ihm den Hintern versohlen?«

Ruth schüttelte den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht.« Sie schaute aus dem Fenster an den dunklen Hausfronten entlang. »Er ist ja nicht grundlos dorthin gegangen.«

»Hat man ihn gelockt?«

»So ähnlich. Aber die Geschichte klingt unglaublich. Ich traue mich kaum, sie Ihnen zu erzählen.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

»Da war eine Frau. Grandma Gardener.«

Der Kollege schaltete sofort. »Die Fernseh-Märchentante?«

»Genau die.«

»Ach je.« Der Beamte schüttelte den Kopf. »So etwas ist doch nicht drin, Mrs. Finley.«

»Doch, das ist es. Jason hat steif und fest behauptet, mit Grandma

Gardner auf dem Friedhof und am Grab seines Vaters eine Verabredung zu haben.«

»Glaubten Sie das?«

»Um Himmels willen, nein, aber Sie wissen ja selbst, wie das ist. Die Kinder kommen dann auf die unmöglichsten Ideen, um das Haus zu verlassen. Wie eben bei mir.«

Die Kollegen lachten. »Das haben wir gesehen.«

Der Fahrer meldete sich. »Wir sind da.«

Sie rollten über den Platz vor dem Haupteingang. Das große Tor war verschlossen, aber über die Seitenpforte konnten sie klettern.

Die größten Londoner Friedhöfe besaßen diese Tore nicht mehr. Der hier gehörte zu den kleineren, er war vor allen Dingen überschaubar. Man konnte jedes Grab ziemlich schnell erreichen, da genügend Wege angelegt worden waren.

Sie stiegen aus. Die Scheinwerfer waren verloschen. Es wurde stockdunkel. Die Beamten hatten Taschenlampen mitgenommen. Ihre Lichtkegel strichen über die Seitenpforte. Auch sie war verschlossen, ließ sich aber auch von einer Frau überklettern, und Ruth war als Polizistin durchtrainiert.

Als sie zu Boden sprang, nickten ihr die Kollegen zu. »So«, sagte einer, »jetzt brauchen wir nur noch das Grab zu finden. Dann haben wir auch Ihren Sohn.«

»Hoffentlich«, flüsterte Ruth und übernahm die Führung. Sie hatte es plötzlich sehr eilig...

Jason Finley hatte das Gefühl, als bestünde der Grabstein hinter ihm aus zahlreichen, klammerartigen Händen, die ihn einfach nicht loslassen wollten, denn er schaffte es nicht, sich vom Fleck zu lösen. Die Angst bannte ihn!

Furcht vor einer Person, die sich so schrecklich verändert hatte. Unter dem Kopftuch leuchtete in einem fahlen Grün das

Skelettgesicht der Märchentante.

Sie wirkte furchterregender als die Gestalten, über die sie in ihren Geschichten schrieb. Sehr böse und auch mordlüstern.

»Nun, mein Junge, was sagst du dazu?« Ihre Stimme hatte einen hohlen Klang bekommen.

Jason atmete schwer. Er mußte einige Male Luft holen und auch schlucken, bevor er überhaupt eine Frage stellen konnte. »Wer... wer bist du denn?« flüsterte er.

»Grandma Gardener!«

»Nein, nein, das bist du nicht. Du... du bist der Tod!« Das letzte Wort rutschte ihm einfach so heraus, und es schüttelte ihn, als wäre er umklammert worden.

»Der Tod ist unter dir!« bekam er zur Antwort. »Aber es gibt einen Tod, der lebt. Hast du nicht mit deinem Vater sprechen wollen? Ja, du hast es mir deutlich genug gesagt. Aber nichts ist umsonst. Um mit den Toten reden zu können, muß man einen bestimmten Preis bezahlen. Auch du, mein Junge...«

»Was denn?«

Der unheimliche Skelettschädel bewegte sich von einer Seite zur anderen. »Kannst du dir das nicht vorstellen?«

»Nein, wieso...?«

»Blut, mein Kleiner!« zischte die unheimliche Person. »Dein Blut. Das Blut ist wichtig. Es hat auch in den Märchen stets eine Rolle gespielt. Erinner dich an Dornröschen. Es stach sich in den Finger, und ein Blutstropfen quoll aus der Wunde. Danach fiel das Schloß und alle, die in ihm waren, in einen hundertjährigen Schlaf. Erst der Prinz konnte Dornröschen wachküssen.«

»Aber ich bin nicht...«

Die Alte lachte kichernd wie eine Hexe. »Ich weiß, daß du nicht Dornröschen bist. Bei dir ist es anders. Du wirst mehr als einen Tropfen Blut opfern müssen. Viel mehr. Es muß in das Erdreich

dringen und den Toten erreichen. Nur dann wirst du in der Lage sein, mit deinem Vater sprechen zu können. Und du wirst alles tun, was er von dir verlangt, mein Kleiner. Man muß den Toten gehorchen, hast du verstanden? Man muß ihnen stets zu Diensten sein.«

Jason Finley nickte, obwohl er nichts, aber auch gar nichts begriff. Er hatte seine Hände zu Fäusten geballt, den Kopf zurückgelegt und spürte im Nacken die Kante des Grabsteins. Was er hier erlebte, kam ihm wie ein Alptraum vor. Er war einfach furchtbar. Das Grauen schlich wie auf Samtpfoten herbei und hatte ihn überschwemmt.

»Blut!« flüsterte die Märchentante wieder, »Blut.« Danach hörte der Junge ein schnackendes und schleifendes Geräusch. Er schaute nach vorn und sah die Waffe in der rechten Hand dieser unheimlichen Gestalt. Die Klinge eines Stilettts war aus dem Griff gefahren und deutete mit der Spitze auf Jason.

Abermals drangen die Worte dumpf aus dem offenstehenden Maul des Schädels. »Damit werde ich dir mein Zeichen in die Haut schnitzen!« versprach Grandma Gardener. »Und ich werde zuschauen, wie das Blut auf den Boden tropft und im Erdreich versickert. Dein Vater wartet darauf, mein Kleiner. Er will dein Blut.«

Sie kam näher.

Und Jason suchte nach einem Fluchtweg. Vielleicht hätte er längst weglaufen können, aber da war erstens die Angst, die ihn regelrecht festnagelte, und zum zweiten rahmte eine dichte, sperrige Hecke das Grab von drei Seiten ein, auch an der Rückseite.

Die Hecke zu durchdringen, hätte zuviel Zeit gekostet. Also war er geblieben.

Grandma Gardener hob ihren rechten Arm an. Woher der Lichtreflex kam, wußte der Junge nicht zu sagen. Jedenfalls traf er die Klinge und ließ sie für einen kurzen Augenblick aufblitzen.

Ein Todeszeichen?

Jason suchte nach einem Ausweg. Vielleicht hätte er zuvor die Frau einfach umrennen sollen, das war jetzt zu spät, denn nun hielt sie das Messer fest.

Und kam noch näher...

Sie bewegte sich schleichend. Dabei trotz ihres Alters geschmeidig, als hätte ihr irgend jemand eine Kraft gegeben.

Da versuchte es Jason.

Die Verzweiflung ließ ihn so handeln. Er warf sich nach links, wo auch die Hecke wuchs. Sie besaß einen sehr breiten Rand, auf dem er sogar liegen oder sich hinüberwälzen konnte.

Der Junge fiel darauf. Er war günstig gesprungen und hätte sich an der anderen Seite nur noch herunterkugeln müssen. Aber die Zweige waren wie Klauen. Sie stachen in seinen Leib und krallten sich unter dem Bauch an ihm fest.

Und auch auf dem Rücken.

Nur waren das keine Zweige, sondern Finger. Grandma Gardener hatte zugegriffen. Sie wühlte ihre freie Hand in den Stoff des Anoraks und hätte das Messer schon einsetzen können, aber sie hatte etwas anderes vor. Sie zog den Jungen zurück, der sich noch an den Zweigen der Hecke festklammerte, aber gegen die Kraft der Frau nicht ankam. Auch sein Gesicht schabte über die Zweige. Haut riß auf, er spürte die Schmerzen, befand sich für einen Moment in der Luft und landete mit einem dumpfen Schlag bäuchlings auf der feuchten Graberde, wo er sich aber sofort herumdrehte.

Er schaute gegen die Frau mit dem Skelettschädel!

Breitbeinig stand sie da. Der alte Mantel wirkte dabei wie ein Zelt. Den Oberkörper hielt sie nach unten gebeugt, das Messer näherte sich gefährlich dem Jungen, der in seiner Angst beide Arme ausstreckte und plötzlich das ratschende Geräusch hörte, als die Klinge den Ärmel durchtrennte. »Der Anfang!« sagte sie hohl. »Das war der Anfang.«

»Nein, nicht weiter!« Plötzlich hatte Jason seine Stimme wiedergefunden. Er wollte auch schreien, als er sah, wie die schmale Klinge auf ihn gerichtet wurde.

Aber Grandma Gardener stieß nicht zu.

Etwas hatte sie irritiert.

Auch Jason vernahm jetzt die Stimme einer Frau. Und er glaubte auch, daß sie seinen Namen rief, war sich aber nicht sicher, weil die Angst ihm die Konzentration geraubt hatte.

Er sah, wie sich die Frau drehte und ihm den Rücken zuwandte. Einen Moment später rannte sie weg.

Die Dunkelheit hatte sie schnell verschluckt, so daß Jason sich vorkam, als hätte er etwas Schlimmes geträumt. Etwas wischte heran. Er sah den hellen Schein über den Weg geistern, hörte Stimmen und Schritte. Dann stand jemand plötzlich vor ihm, leuchtete ihm ins Gesicht, so daß er geblendet die Augen schloß.

»Mein Gott, Jason!«

Es war seine Mutter, die beide Polizisten zur Seite stieß und neben ihm auf die Knie fiel. Sie preßte beide Hände gegen seine Wangen, hob den Kopf des Jungen an, streichelte das Haar und fragte immer wieder, ob es ihm gutginge.

Jason richtete sich auf. Er weinte und preßte das Gesicht gegen die Schulter der Frau.

Die Polizisten suchten inzwischen die nähere Umgebung nach Spuren ab. Als sie zurückkamen, standen Mutter und Sohn eng aneinandergeschmiegt vor dem Grab.

»Wir haben nichts entdecken können, Mrs. Finley.«

Ruth nickte. »Das glaube ich Ihnen. Dennoch war jemand hier, der meinen Sohn hatte umbringen wollen.«

»Wer denn?«

»Grandma Gardener«, antwortete Ruth mit ernster Stimme.

Die beiden Männer hatten Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. Statt

dessen schüttelten sie die Köpfe. »Also das können wir nicht glauben. Die Märchentante aus dem Fernsehen hat doch nichts hier auf dem Friedhof verloren.«

»Das sieht im ersten Moment so aus. Aber sie wollte meinen Sohn töten, glauben Sie mir.«

Ruth erntete als Antwort Achselzucken.

Sie gab aber nicht auf und deutete auf das Grab. »Schauen Sie sich die Spuren an. Die Oberfläche ist zertrampelt. Die Frau hat davon gesprochen, daß man mit Toten reden kann. Sie wollte Jason dazu bringen, mit dem Vater zu reden. Dafür brauchte sie sein Blut. Wir sind im letzten Augenblick gekommen, sonst hätte sie ihn mit dem Messer zumindest schwer verletzt.«

»Und sie hatte einen Totenschädel, der grün leuchtete«, fügte Jason flüsternd hinzu.

Die Polizisten schauten sich gegenseitig an. »Nichts gegen Sie und Ihren Sohn, Mrs. Finley, aber die Aussage klingt mir doch sehr nach einer phantasievollen Horror-Geschichte.«

»Die leider wahr ist.«

»Woher wollen Sie das wissen, Mrs. Finley?«

»Ich vertraue meinem Sohn.«

»Okay, schauen wir uns die Spuren an.« Die Männer untersuchten das Grab und die nähere Umgebung im Licht ihrer Taschenlampen. Es war zu erkennen, daß sich zwei Personen dort aufgehalten hatten.

»Ja, ja, das sind unterschiedliche Schuhabdrücke. Da hat er schon recht.«

»Das sagte ich Ihnen doch.«

»Aber eine Frau mit einem Skelettschädel?« Der Polizist schüttelte den Kopf. »Mrs. Finley, das glauben Sie doch selbst nicht. Und dazu noch die harmlose Märchentante...«

»Die ist nicht harmlos«, mischte sich Jason ein. »Sie hat ein Messer gehabt und mir schon den Ärmel zerschnitten.«

»Du kannst auch irgendwo hängengeblieben sein.«

»Nein...«

»Okay, Kollegen, ich danke Ihnen«, sagte Ruth. »Sie haben meinem Sohn wahrscheinlich das Leben gerettet, obwohl Sie es selbst nicht wahrhaben wollen. Wir werden die Sache nicht mehr weiter verfolgen. Wenigstens werde ich Sie nicht mehr damit belästigen. Dürfen wir denn darum bitten, daß Sie uns nach Hause fahren?«

»Das ist doch selbstverständlich, Mrs. Finley.«

Die Rückfahrt verlief schweigend. Mutter und Sohn saßen im Fond dicht an dicht. Jeder wollte den anderen spüren und seine unmittelbare Nähe genießen.

Hin und wieder lächelte Ruth ihrem Sohn zu. Der erwiderte das Lächeln nicht. Ersatz starr da und schaute auf seine Knie. Mit den Gedanken mußte er weit fort sein.

»So!« hörte Ruth die Stimme des Polizisten. »Wir sind da.«

Die beiden stiegen aus und bedankten sich noch einmal für die Hilfe.

»Sollen wir noch mit hochgehen und dort nach dem Rechten schauen?«

»Nein, das ist nicht nötig. Die Wohnungstür werde ich auch provisorisch schließen. Für eine Nacht reicht es. Morgen telefoniere ich mit einem Schlosser.«

»Dann schlafen Sie gut, Mrs. Finley. Und du auch, Jason.« Der Beamte lächelte aus dem Fenster.

Sie winkten dem Wagen noch nach und verschwanden im Haus. Oben in der Wohnung umarmte Jason seine Mutter. »Das wollte ich doch alles nicht«, flüsterte er. »Aber ich mußte plötzlich gehen.«

»Die Kassette...?«

»Ja.«

»Das haben wir zum Glück hinter uns, Junge. Vielleicht kannst du noch ein paar Stunden schlafen.«

»Mal sehen.«

»Möchtest du bei mir im Zimmer schlafen?«

Jason strahlte. »Gern.«

Mutter und Sohn lagen nebeneinander. Sie hielten sich an den Händen fest. Der Junge erzählte noch einmal mit leiser Stimme, was er gesehen und erlebt hatte. »Glaubst du mir denn, Mum?«

»Ja, ich glaube dir.«

Er drückte die Hand seiner Mutter. »Das finde ich an dir so toll, weißt du?«

Sie lächelte. »Da Daddy tot ist, Jason, müssen wir beide immer zusammenhalten. Versprichst du mir das?«

»Ja, Mum.«

Ruth Finley spürte, daß ihr Sohn müde wurde. Schon seine letzte Antwort hatte so geklungen, als würde er bald einschlafen. Sie aber konnte nicht schlafen.

Immer wieder dachte sie über das nach, was Jason erlebt hatte. Und sie suchte auch nach einem Ausweg aus dieser Misere. Die Kassette mußte wichtig sein, die würde sie sich auch ansehen. Jedoch nicht allein. Ihr war eingefallen, daß es ja beim Yard, der auch sie bezahlte, eine Abteilung gab, die sich um übersinnliche Fälle kümmerte. Dort arbeitete ein Mann namens John Sinclair, den man auch den Geisterjäger nannte. Bei ihm würde sie sicherlich ein offenes Ohr für ihre Probleme finden...

Jason Finley war rasch eingeschlafen und hineingefallen in die Dunkelheit der Traumwelt, aus deren Tiefen jedoch etwas hervorstieg, das ihn regelrecht erschütterte.

Es war der alte Friedhof.

Er tauchte immer wieder vor seinem geistigen Auge auf, und er erlebte den Horror mehrmals hintereinander. Und zwar so stark, daß er plötzlich die Augen aufschlug.

Im ersten Augenblick wußte er nicht, wo er sich befand. Er hatte das Gefühl, in einer Kiste zu liegen, in der die Atemluft immer schlechter wurde.

Richtig wach war er noch nicht.

Rechts neben sich vernahm er die ruhig klingenden Atemgeräusche, und ihm fiel ein, daß er ja im Bett seines verstorbenen Vaters lag. Und neben ihm schlief seine Mutter.

Das beruhigte ihn einigermaßen. Er sah die Umrisse des Schlafzimmerfensters und wußte, daß er sich nicht mehr auf dem schrecklichen Friedhof befand. Er war zu Hause, niemand konnte ihm etwas, auch nicht die schreckliche Frau, deren Stimme er nie mehr vergessen würde. Sie hatte sich in seinem Hirn festgesetzt, war regelrecht eingestanzt worden, und er glaubte, sie noch immer zu hören.

»Mein Kleiner, das war erst der Anfang. Du kannst mir nicht entkommen. Du nicht und auch die anderen nicht. Ihr steht unter meinem Bann. Ich beherrsche das Jenseits, ich kann mit den Toten spielen, glaub mir das, mein Junge. Wir werden noch viel Spaß miteinander bekommen, das verspreche ich dir.«

Jason schrak zusammen. War das Erinnerung? Nein, das hatte sie auf dem Friedhof nicht gesagt. Diese Sätze waren neu. Er hatte sie erst gerade vernommen.

Jason setzte sich auf.

Er spürte im Kopf das dumpfe Gefühl. Es war wie eine Wand aus Watte, und er verzog das Gesicht, wischte über die Stirn, bekam aber den dumpfen Druck nicht weg.

Wieder fiel sein Blick auf das Fenster.

Schwach nahm er die Umrisse des Rechtecks wahr. Und noch etwas anderes.

Genau in dessen Mitte schimmerten die Umrisse eines grünleuchtenden Totenschädels.

Grandma Gardener war gekommen!

Und Jason schrie auf. Dieser Schrei alarmierte seine Mutter, die aus ihrem tiefen Schlaf gerissen wurde, sich automatisch herumdrehte, das Licht auf dem Nachttisch einschaltete und ihren Sohn aufrecht im Bett sitzen sah, wobei er auf das Fenster starrte und noch immer schrie.

»Kind, mein Gott, was hast du?« Sie schüttelte ihren Sohn durch, der sich nach rechts drehte und in die Arme der Mutter fiel, wo er anfang zu weinen.

Ruth ließ ihn weinen. Erst als er sich ein wenig beruhigt hatte, stellte sie ihre Fragen. »Was ist denn passiert, mein Junge?«

»Sie... sie war hier.«

»Wer?«

»Grandma Gardener.«

Ruth lachte auf. »Das ist doch Unsinn, Junge. Nein, du hast dich getäuscht. Sie kann gar nicht hier gewesen sein. Wir haben sie doch vertrieben.«

Jason löste sich von seiner Mutter und deutete zum Fenster. »Da, genau da habe ich sie gesehen. Nur ihr häßliches Gesicht, diesen... diesen Totenschädel.«

Ruth Finley stand auf und ging zum Fenster, verfolgt von den ängstlichen Blicken ihres Sohnes. »Paß aber auf, Mum, sie hat da gelauert und mich angegrinst.«

»Ja, ja«, sagte Ruth, umfaßte den Griff und öffnete das Fenster. Sie riß den Flügel auf, und die kalte Nachtluft wehte in den Raum. Die Vorhänge bewegten sich träge.

Ruth lehnte sich nach draußen.

Leer und feucht war die Straße. Irgendwo klappte eine Haustür zu, dann erschien die Gestalt eines Mannes, der quer über die Fahrbahn lief. Er hatte sich eine Aktentasche unter den Arm geklemmt. Ruth kannte den Mann. Es war ein Nachbar, der zur Frühschicht ging. Von

einem grünen Totenschädel sah sie nichts. Als sie zurücktrat, hob sie die Schulter, bevor sie das Fenster schloß. »Es tut mir leid, mein Junge, aber ich habe keinen Totenschädel gesehen. Nur einen Bekannten, der zur Arbeit ging.«

»Er war aber da.«

Ruth blieb am Fußende des Bettes stehen und stützte ihre Hände auf den Rand. »Ich will dir ja nichts, Jason, aber kann es nicht sein, daß du geträumt hast?«

Der Junge senkte den Kopf. »Jetzt glaubst du mir auch nicht mehr«, flüsterte er.

»Doch!« Sie streckte den Arm aus und streichelte Jasons Haar. »Ich glaube dir, aber es ist schwer für mich, an diesen Totenschädel zu glauben, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Ja, ja, vielleicht. Ich habe ihn trotzdem gesehen.«

»Gut, belassen wir es dabei. Du mußt mir versprechen, daß du jetzt wieder einschläfst, und ich verspreche dir, daß der Totenschädel nicht mehr erscheint.«

Jason nickte.

»Ich lasse auch das Licht brennen«, sagte Ruth, als sie sich wieder hinlegte. »Danke.«

Es wurde wieder still im Schlafzimmer. Weder Mutter noch Sohn konnten schlafen. Sie lagen da und machten sich etwas vor. Ruth dachte an den folgenden Tag und an das Gespräch, das sie mit ihrem Kollegen Sinclair führen wollte.

Der Junge aber dachte an gar nichts. Seine Gedankenwelt wurde durch andere Dinge beeinflußt, denn es war plötzlich wieder die Stimme da, die nur er hörte und die ihn fragte.

»Du kommst doch wieder zu mir, nicht wahr, mein Junge?«

»Ja, Grandma Gardener!«

Er hatte die Antwort so leise gegeben, daß selbst die neben ihm liegende Mutter nichts hörte...

Ich war an diesem Morgen gut drauf!

Das war schon beim Aufstehen losgegangen, da hatte ich ein Liedchen gepfiffen und unter der Dusche gesungen. Den ersten Kaffee hatte ich zwar verschüttet, mich aber darüber nicht aufgeregt. Die Fahrt ins Büro kam mir sehr kurz vor.

Suko war nicht dabei gewesen. Er absolvierte an diesem Morgen sein knochenhartes Karate-Training im Sportcenter des Yard, und er trainierte dabei auch noch andere Kollegen.

Die Tür zum Vorzimmer stieß ich so vehement auf, daß Glenda Perkins erschrak und fast vom Drehstuhl gerutscht wäre, während sie mein geschmettertes »Guten Morgen, meine Liebe!« hörte. Sie schüttelte den Kopf und starrte mich an.

Ich stand vor ihr, grinste von Ohr zu Ohr und fragte: »Möchtest du einen Kuß zur Begrüßung?«

Sie tippte gegen die Stirn. »Sag mal, ist bei dir was locker?«

»Wieso?«

»Du kommst hier herein wie ein angetörnter Pavian und spielst noch den großen Playboy. Hat man dir etwas in den Kaffee getan?«

»Im Gegenteil, ich habe ihn verschüttet. Aber von dir bekomme ich ja bestimmt einen neuen.«

»Erst wenn du wieder normal bist.«

»Meine Güte. Als der Humor verteilt wurde, hast du wohl vergessen, hierzu rufen.«

»Danke. Aber ich unterscheide zwischen Humor und Albernheit.«

»Und ich bin albern.«

»Sogar zum Quadrat.«

»Darf ein Polizist nicht lustig sein?«

Glenda wechselte ihre Art und spielte Krankenschwester. Erst streichelte sie mein Gesicht, dann schob sie mich in Richtung Bürotür. »Ja, ja, mein Kleiner, geh schön in dein Arbeitszimmer, setz

dich an den Schreibtisch und spiele Raubtier.«

Ich ging automatisch. »Wieso denn das?«

»Du kannst Akten fressen.«

»Ohne Kaffee bekomme ich die nicht herunter.«

»Ich bringe dir auch eine große Portion.« Glenda zog sich zurück und schloß die Tür.

Ich zog meinen Mantel aus und schüttelte den Kopf. Die Frauen würden mir ewig ein Rätsel bleiben. Vor allen Dingen Glenda. Kam ich sauer ins Büro, moserte sie, war ich lustig, behandelte sie mich wie ein Psychopathen. Wie also sollte man es ihr recht machen? Sukos Schreibtisch sah mir ein wenig zu aufgeräumt aus. Deshalb schob ich einige Akten rüber. Dabei flatterte ein beschrifteter Zettel zu Boden, der am vergangenen Abend noch nicht dort gelegen hatte. Ich hob ihn auf und las die Nachricht.

Glenda hatte sie mir hinterlassen. Um neun Uhr wollte mich eine gewisse Ruth Finley besuchen, eine Kollegin vom Sittendezernat des Yard. Ich dachte über den Namen nach, aber ich fand keine Verbindung. Mit dieser Dame hatte ich noch nie zu tun gehabt.

Glenda kam mit dem Kaffee. Sie hatte tatsächlich eine doppelte Portion gebracht. Die Tasse erinnerte mich schon an eine breite Blumenvase. Sie stellte die Tasse neben mir ab und fragte spitz: »Na, hast du dich wieder eingekriegt?«

»Was Neues?«

»Wie?«

Den Themenwechsel hatte sie so schnell nicht mitbekommen. »Ich meine die Hose.« Sie war aus feinem Cord gearbeitet, von einem intensiven Blau, mit schwarzen, breiten Streifen dazwischen.

»Nein, schon älter.«

»Wie auch der gelbe Pullover.«

»Du hast es erfaßt.«

Ich grinste. »Steht dir gut.«

»Man muß auch etwas tun. Die Konkurrenz ist groß.«

Ich produzierte einen treuherzig wirkenden Augenaufschlag. »Aber doch nicht bei dir und mir.«

»Hör auf zu lügen, Geisterjäger. Hast du die Nachricht gefunden?«

Glenda fragte mich dies, als ich den ersten Schluck Kaffee nahm, und ich nickte. »Ja, das habe ich. Kennst du denn diese Mrs. Finley?«

»Nur dem Namen nach.«

»Sie hat auch nicht gesagt, was sie will?«

»Nein, ich fragte zwar nach, aber sie sprach von einer dienstlichen Angelegenheit, die in dein Gebiet fällt. Zu weiteren Aussagen konnte ich sie nicht zwingen.«

»Das wäre auch hart gewesen.«

Glenda zog sich zurück. »Wird Suko erst gegen Mittag erscheinen?«

»Ja. Vielleicht bleibt er auch den ganzen Tag über weg. Du kennst ihn ja. Wenn er einmal auf der Matte steht, kann man ihn so leicht nicht mehr bremsen.«

»Das weiß ich.«

Glenda ließ mich mit dem herrlichen Kaffee, den Morgenzeitungen und den Meldungen der letzten Nacht allein. Es war nicht viel passiert, vor allen Dingen nichts, womit ich hätte etwas anfangen können. Also las ich die Zeitung.

Viele Nachrichten waren traurig. Ob krumme Waffengeschäfte der Amerikaner oder große Umweltschäden auf dem europäischen Festland, wenn man das las, konnte man schon anfangen, an dieser verdamnten Welt zu zweifeln.

Die Besucherin war pünktlich. Um neun Uhr klopfte Glenda und brachte die Frau in mein Büro.

Ich stand auf und lächelte Ruth Finley entgegen. Sie trug keine Uniform. Das grüngraue Kostüm mit dem Fischgrätmuster fiel locker.

Unter der Jacke sah der Blusenstoff weiß wie frisch gefallener Schnee aus. Als Farbklecks zierte eine rote Schleife den Kragen.

Ich hatte selten eine Frau gesehen, die eine so wirre Haarpracht besaß wie Ruth Finley. Sie hatte bestimmt Mühe, die rotblonden Strähnen jeden Morgen zu bändigen. An der hinteren Kopfseite waren sie mit Gummis zusammengebunden. Auf der etwas blassen Gesichtshaut verteilten sich zahlreiche Sommersprossen. Die Augen besaßen eine leicht grünliche Farbe.

»Bitte, nehmen Sie doch Platz, Kollegin«, sagte ich und deutete auf den Besucherstuhl.

Als sie sich setzte, brachte auch Glenda frischen Kaffee. An mich hatte sie ebenfalls gedacht.

Ruth stellte ihre Umhängetasche auf beide Oberschenkel und verkrampfte die Hände in das weiche Leder.

Als ich trank, nahm sie auch einen Schluck, nickte anerkennend und fragte: »Das ist doch kein Automatenkaffee?«

Ich winkte hastig ab. »Um Himmels willen, lassen Sie das nur nicht meine Sekretärin hören. Die reißt Ihnen die Haare einzeln aus.«

»Ein paar weniger könnten nicht schaden«, kommentierte sie lächelnd.

»So habe ich das aber nicht gemeint.«

»Ich weiß. Kommen wir zur Sache.«

»Dienstlich oder privat?« fragte ich.

Ruth wurde leicht rot, weil sie die Frage wohl mißverstanden hatte, und sie erwiderte dann: »Beides, kann man sagen.«

»Bitte.«

»Ich bin Witwe, Mr. Sinclair, und habe für einen zwölfjährigen Sohn zu sorgen. Um Jason drehte es sich im Prinzip.« Sie begann mit ihrem Bericht, und ich war froh, eine Kollegin vor mir sitzen zu haben, denn sie hielt sich an Fakten und ließ auch wichtige Einzelheiten nicht aus, so daß ich mir ein Gesamtbild machen konnte.

Notizen brauchte ich mir nicht zu machen, dazu war der Fall zu einfach.

»Das war's eigentlich, Mr. Sinclair«, sagte sie zum Schluß. »Jetzt sind Sie an der Reihe.«

»Hm.« Ich nickte. »Eine Frage zuvor noch, Mrs. Finley. Glauben Sie Ihrem Sohn?«

»Ja. Die beiden uniformierten Kollegen tun es nicht. Aber sagen Sie doch bitte Ruth.«

»Okay, ich bin John.«

»Wunderbar.«

»Sie haben aber die Skelettfratze nicht mit eigenen Augen gesehen?«

»Nein, ich muß mich da auf Jason verlassen. Ehrlich, John, ich kann es mir kaum vorstellen, vor allen Dingen nicht bei dieser Person.«

»Sie meinen Grandma Gardener?«

»Natürlich.«

»Das ist auch für mich das Problem«, gab ich zu. Auch ich kannte Grandma Gardener. Zwar schaltete ich nicht die Märchenstunde ein, aber einige Male hatte ich sie schon gesehen.

Das war dann mehr ein Zufall gewesen. Ich rief mir das Gesicht ins Gedächtnis zurück. Die ältere Frau sah sehr lieb aus, wie man sich eine Märchenoma eben vorstellte. Nett, kinderlieb, immer freundlich und Spaß daran habend, Geschichten zu erzählen.

Ich zündete mir eine Zigarette an und trank noch Kaffee. Den Rauch blies ich in Sukos Richtung. Mrs. Finley hatte nicht qualmen wollen. Sie war vernünftig.

»Haben Sie schon einen Vorschlag, wie es weitergehen sollte?« erkundigte sich die Kollegin.

»Ich dachte daran, daß man sich mal mit ihr in Verbindung setzt. Möglicherweise ist sie nur benutzt oder nachgemacht worden. Ihr Sohn hat davon gesprochen, daß die Frau ihn zum Friedhof gelockt

hat. Das hätten ja viele Zeugen sehen und hören müssen.«

Sie winkte ab. »Irrtum, John, Sie vergessen die Kassette, von der ich gesprochen habe.«

»Stimmt.«

Ruth deutete auf ihre Tasche. »Ich habe sie übrigens mitgebracht. Wir sollten sie uns gemeinsam anschauen.«

»Kennen Sie die Kassette noch nicht?«

»Nein, ich wollte warten.«

»Dann machen wir das doch.« Ich stand auf und öffnete der Kollegin die Tür.

Glenda drehte sich überrascht um. »Schon fertig, Mrs. Finley?« fragte sie.

Ich drückte meine Zigarette im Ascher des Vorzimmers aus. »Nein, es geht erst rund. Wir sind im Vorführraum und schauen uns eine Videokassette an.«

»Okay.«

Der Raum lag unter der Erde, praktisch zwischen der EDV und der Obduktion. Wir rauschten mit dem Lift nach unten. Ruth berichtete mir, wie schwer es für eine berufstätige Frau ist, sich mit einem Kind durchzuschlagen. Neben dem Beruf durfte sie ja auch die Erziehung des Jungen nicht vernachlässigen.

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Sie sind nicht verheiratet, Mr. Sinclair?«

Ich hielt ihr die Tür auf. »Nein. Mit mir verheiratet zu sein, kann ich keiner Frau zumuten.«

Über die Schulter hinweg warf sie mir einen Blick zu. »Da sind Sie nicht der erste Polizist, der so etwas sagt.«

»Man sollte da eine gewisse Verantwortung zeigen.«

Wenig später blieb ich vor der hellgebeizten Tür des Filmraums stehen. Wir traten ein, schauten auf die Stuhlreihen und sahen auch den großen Standapparat mit dem gewaltigen Bildschirm, der einer

kleinen Kinoleinwand glich. Ich legte die Kassette in den Recorder, schaltete ihn ein und löschte das Licht bis auf die Notbeleuchtung.

Zunächst einmal sahen wir nichts. Ein Flimmern auf dem Schirm, das von einer tiefen Finsternis abgelöst wurde. Ruth Finley saß neben mir und schüttelte den Kopf. »Will man uns da zum Narren halten? Ich sehe nur schwarz.«

»Abwarten.«

Die Schwärze blieb, aber sie teilte sich. Es war ein Vorhang, der in zwei Hälften aufgeschlagen wurde. Ein Bild erschien. Erst noch weit, dann rückte es näher, und wir erkannten einen hohen Sessel, in dem die Omas gern sitzen, wenn sie den Kindern Märchen vorlesen. Dann erschien Grandma Gardener.

Sie trat aus der Dunkelheit hinter dem Sessel. Eine ältere grauhaarige Frau, die mich sogar ein wenig an Lady Sarah, die Horror-Oma, erinnerte. Ein dunkelrotes Kleid hatte sie angezogen. Unter dem rechten Arm klemmte ein Buch mit schwarzem Einband.

Sie lächelte in die Kamera, nickte, nahm im Sessel Platz, legte das Buch auf ihre Knie und schlug es auf.

Die Kamera holte ihr Gesicht näher heran. Es wirkte ein wenig grau, wie mit Zement gepudert. Sie hielt das Buch mit beiden Händen fest, hob es jetzt an, so daß wir auch ihre Finger erkennen konnten. Sie waren dünn, lang und auch knochig. Auch die Nägel besaßen eine überdurchschnittliche Länge.

Der Blickwinkel wurde besser, weil die Kamera sie jetzt von der Seite her aufnahm, so daß wir als Zuschauer die Frau und auch das Buch erkennen konnten.

Dann begann sie zu lesen.

Wir hörten ihre Stimme, und ich spürte Ruths Hand auf meinem Knie.

»Die spricht fast wie ein Mann.«

In der Tat besaß sie eine Stimme, die der eines Mannes gleichkam.

So redete sie nicht, wenn sie auf dem Bildschirm zu sehen war. Und auch das Märchen, das sie sich ausgesucht hatte, war etwas Besonderes, denn es war grausam und gefährlich.

Sie sprach vom Land der ewigen Dunkelheit, das nur erhellt wurde, wenn sein Herrscher es durchflog. Und der Herrscher war kein geringerer als der Teufel, auch Asmodis genannt.

Ich hörte gespannt hin.

Die Geschichte war schrecklich. Der Teufel blieb die Hauptperson, und die anderen Personen, die er jagte, waren Kinder. Er wollte sie packen, um sie zu töten.

Ein Name fiel.

Jason Finley. Grandma Gardener sprach ihn direkt an und redete auch von seinem toten Vater. Sie lud ihn tatsächlich ein, in der Nacht an sein Grab zu kommen.

Ruth saß verkrampft neben mir. »Das gibt es doch nicht.«

»Warten Sie ab.«

»Ja«, hörten wir die Stimme aus dem Lautsprecher. »Du wirst kommen und mit deinem Vater reden können. Denk an die Zeit. Um Mitternacht an seinem Grab...«

Grandma Gardener stand auf. Das Buch fiel ihr fast aus den Händen. Sie drückte ihr Gesicht auf die Kamera zu, so daß wir deutlich den grünen Schimmer auf der Haut sahen, aber eine Knochenfratze wurde daraus nicht.

Etwas anderes geschah.

Am Recorder fuhr die obere Klappe hoch. Ein Blitz jagte gegen die Decke, Feuer folgte, Funken sprühten, etwas knackte, und ein beißender Gestank breitete sich aus.

Ich war aufgesprungen, schaltete das Licht ein und ging auf den Recorder zu.

Ein verschmortes Etwas stand auf dem Tisch. Mehr nicht. Von der Kassette war bestimmt nichts mehr übriggeblieben.

Auch Ruth Finley hatte nichts mehr auf ihrem Stuhl gehalten. Sie kam langsam näher und schüttelte den Kopf. »Das ist doch ein Unding. Wie kann die Kasette ohne äußere Einflüsse zerstört werden? Können Sie mir das sagen, John?«

»Ich wüßte schon eine Lösung.«

»Und welche?«

»Magie«, erwiderte ich, »schwarze Magie. Etwas anderes kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

Ruth starrte mir ins Gesicht. »Vor zwei Tagen«, so flüsterte sie, »hätte ich Sie noch für verrückt gehalten. Jetzt aber nicht mehr, und ich glaube meinem Sohn alles.«

Ich hob die Schultern. »Es wäre natürlich für uns interessant gewesen, alles zu sehen, aber dem hat man rechtzeitig genug einen Riegel vorgeschoben.«

»Weshalb?«

»Wenn wir das wüßten, Ruth, ging es uns viel besser.«

Sie schaute auf die Uhr. »Wollten Sie nicht mit Grandma Gardener persönlich reden?«

»Ja.«

»Heute hat sie wieder ihre Märchenstunde. Wir werden sie bestimmt im Studio treffen.«

»Wann beginnt die Sendung denn?«

»Um fünfzehn Uhr, glaube ich.«

»Das schaffen wir leicht. Außerdem wird sie sich bestimmt früher dort einfinden.«

»Trotzdem würde ich mich an Ihrer Stelle noch vergewissern John. Es kann sein, daß die Sendung als Aufzeichnung läuft. Dann sind wir die Angeschmierten.«

»Gute Idee.«

Wir fuhren wieder hoch zum Büro und telefonierten von dort. Glenda sah mir an, daß etwas passiert war, stellte aber keine

weiteren Fragen. Es dauerte, bis ich einen der verantwortlichen Redakteure an die Strippe bekam. Der aß wohl gerade und sprach mit vollem Mund, so jedenfalls hörte sich seine Stimme an.

Ich trug ihm mein Problem vor.

»Da haben Sie Pech gehabt, Mr. Sinclair. Die Sendung läuft heute und in den nächsten vier Wochen als Aufzeichnung. Die Gardener wollte es so haben.«

»Hat sie einen Grund genannt?«

»Nein. War wohl eine persönliche Sache.«

»Können Sie mir Ihre Adresse geben?«

Er schwieg, um nach einer Weile mit veränderter Stimme zu erklären.

»Ich weiß nicht, ob ich dazu berechtigt bin.«

»Der Polizei immer.«

»Sie wohnt in Soho. Angeblich hat sie dort nur ein Zimmer, in das sie sich verkriecht und nach neuen Märchen sucht. Ich weiß auch nicht, ob es stimmt.«

»Die genaue Adresse bitte.«

Ich bekam sie und schrieb sie auf. Ruth schaute mir dabei über die Schulter und nickte. Als ich aufgelegt hatte, sagte sie: »Die Straße kenne ich. Wir brauchen gar nicht mal weit zu fahren.«

Ich sagte Glenda noch Bescheid, wohin wir unterwegs waren. »Soll ich Sir James informieren?«

»Kannst du meinetwegen.«

Noch sah ich die Sache ziemlich locker. Aber das sollte sich bald ändern.

Und zwar auf verdammt schaurige Art und Weise...

In der Schule hatten sie den Spitznamen die Unzertrennlichen bekommen. Drei Jungen und ein Mädchen.

Jason Finley, Tiggy Blaine, Ernie Grey und Nicole Winter. Auch in der Schule saßen sie dicht beieinander.

Jason Finley war wie immer an einem normalen Werktag zur Schule gegangen. Da sein Fahrrad repariert werden mußte, ging er zu Fuß und wurde auf dem Weg von Nicole Winter abgefangen. Sie stand an einer Einfahrt und trat vor, als Jason auf gleicher Höhe war.

»Hi.«

Jason ging weiter.

Nicole ärgerte sich. Sie trug eine rote Windjacke mit Kapuze. Die Schulbücher steckten in einem grünen Rucksack, der noch mit Aufklebern bedeckt war. Sie hatte das lange blonde Haar im Nacken zusammengelegt und zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Mensch, warte doch, Jason.«

»Du kannst ja schneller laufen.«

Sie hielt Schritt. »Bist du sauer?«

»Nein.«

»Was denn?«

»Alles klar.«

»Gut, bei mir auch.« Das Mädchen atmete schneller. »Ich habe meinen Eltern gesagt, daß ich erst gegen Abend komme. Ich bin eben bei einer Freundin.« Das Mädchen faßte Jason an den Ellbogen. »Sag mal, hast du schon was erlebt?«

»Ja.«

»Und?«

»Ich erzähle es später.«

»Dann hätte ich auch nicht auf dich zu warten brauchen, Mensch.«

»Genau, das hättest du auch nicht.«

Nicole war von nun an beleidigt. Sie sprach erst in der Klasse wieder, dann aber beschwerte sie sich bei Tiggy Blaine über Jason.

»Der ist vielleicht blöd. Hat mir nichts gesagt, den ganzen Weg über. Dabei ist er ja gegangen.«

»Und?« fragte Tiggy.

Aus dem Hintergrund näherte sich Ernie Grey. Die vier drückten

sich in eine Ecke im Hintergrund des Klassenzimmers, steckten die Köpfe zusammen und tuschelten.

Sie hatten die Kasette alle gesehen und auch die entsprechenden Nachrichten erhalten. Aber nur Jason hatte Grandma Gardeners Befehl auch in die Tat umgesetzt.

»Was war denn?« fragte Tiggy. Er war der neugierigste unter den vier Schülern.

»Wie sie gesagt hat.«

»Warst du auf dem Friedhof?«

»Klar.«

»Und?« Ernie Grey strich durch sein dunkles Haar. »Hast du mit deinem toten Dad reden können?«

Jason schüttelte den Kopf. »Warum denn nicht?«

»Ich hatte auf einmal Angst. Sie war da, kam sogar zum Grab, aber da hat sie sich verändert.«

Die drei Kinder schauten den Sprecher so gespannt an, daß sie nicht merkten, wie ihr Mathematik-Lehrer die Klasse betrat. Sie flüsterten noch über die Kasette, als ihnen plötzlich die Stille auffiel. Synchron drehten sie sich um.

»Aha«, sagte der Lehrer. »Aufgewacht. Ich hoffe doch sehr, daß ihr euch über mathematische Probleme den Kopf zerbrochen habt.«

»Nicht so direkt«, sagte Nicole. Sie war von den vieren stets die vorlauteste Person.

»Dann komm du mal gleich zu mir an die Tafel und zeige mir, was du kannst.«

Nicole schlich hin, ohne nach links oder rechts zu schauen, weil sie die schadenfrohen Blicke der anderen Mitschüler nicht sehen wollte. Natürlich legte der Lehrer sie mit der Aufgabe herein. Das Mädchen war in diesem Fach sowieso keine Leuchte.

Auf dem Rückweg lächelte sie.

»Ich kenne Schüler, die haben bei mir geweint«, sagte der Pauker.

Wie immer konnte Ernie den Mund nicht halten. »Muß aber in einem anderen Leben gewesen sein.«

Der Lehrer nahm den Zeigestock auf. »Dann zeig du mir mal, was du in deinem Leben gelernt hast.«

So ging das weiter. Mal locker, mal bissig. Die Schüler kannten ihren Lehrer. Der schrieb eiskalt schlechte Noten und lächelte noch dabei. Sie waren froh, als es schellte, bekamen dann Hausaufgaben auf, die sich gewaschen hatten.

Die meisten protestierten lautstark, womit sie den Mann in seinem braunen Anzug nicht beeindrucken konnten. Der nahm seine Tasche und verschwand.

In der Pause trafen sich die vier in ihrer Stammecke. Im Sommer schwebte über ihnen das Laub an den Ästen der dicken Eiche. Jetzt war alles kahl. Durch Zwischenräume schimmerte der graue Himmel.

»Du hast es ja geschafft«, sagte Nicole. »Aber heute sind wir dran.«

»Nicht mit der Kasette«, widersprach Tiggy. »Die Alte holt uns doch ab.«

Die anderen nickten. Sie schauten zu Boden und fühlten sich nicht besonders. Jason hatte bereits sein Erlebnis hinter sich. Was ihnen bevorstand, wußten sie nicht, aber sie hatten es nicht anders gewollt. Ein Spiel mit dem Schrecken. Es sollte mal etwas anderes sein.

»Märchen wird sie uns bestimmt nicht erzählen«, sagte Ernie. Er lachte. Es klang aber nicht befreiend.

»Wenn etwas passiert, ist es Nicole schuld«, sagte Tiggy. »Sie hat die Gardener angeschrieben.«

»Das hatten wir so besprochen.« Nicole bekam einen roten Kopf bei ihrer Verteidigung.

»Ja, ja, schon gut.« Jason winkte ab. »Wir werden es überstehen. Wir sind zu viert.«

»Du hattest aber Angst.«

Jason nickte Tiggy zu. »Klar, ich war allein auf dem Friedhof. Dann kam Grandma Gardener wie ein Geist an. Dann hat sie sich noch verwandelt. Die hatte plötzlich einen grünen Schädel, versteht ihr? Das war hart.«

Nicole verzog die Lippen. »Ob sie mit uns auch auf den Friedhof geht?«

Sie bekam keine Antwort.

Nur Jason meinte: »Jedenfalls ist sie etwas Besonderes. Ich habe von ihr geträumt, und da kam es mir vor, als würde sie neben mir stehen und mit mir sprechen. So deutlich war das zu hören.«

»Und du hast ihren Schädel gesehen?«

»Am Fenster, Nicole.«

Das Mädchen schleuderte ihren Pferdeschwanz schräg über die Schulter. »Sollen wir die Sache nicht doch lieber abblasen.« Sie schaute ihre Freunde an. »Wer ist dafür?«

Tiggy trat altes Laub zur Seite. »Ich nicht.«

»Und du, Ernie?«

»Das ist ein Abenteuer, nicht? Wir haben uns doch oft genug die Filme angesehen. Jetzt können wir ihre Schauernmärchen hören. Sie will uns ja die Dinge erzählen, die sie im Fernsehen nicht sagen kann.«

»Bleibt nur noch Jason.«

Der stopfte den Rest seines Sandwiches in den Mund und kaute langsam. »Ich lasse euch nicht im Stich. Wenn sie sich wieder den Totenkopf aufsetzt, reißen wir ihr ihn herunter.«

Sie lachten, bis auf Nicole. Die fragte statt dessen: »Könnte der nicht echt gewesen sein?«

Ernie mußte lachen. »Wie das denn?«

»Vielleicht ist sie selbst aus dem Grab gekommen.«

»Zombie, wie?«

»So ähnlich.«

Der schrille Ruf der Klingel unterbrach das Gespräch der vier Kinder. Auf dem Weg zum Klassenzimmer versprachen sie sich noch einmal gegenseitig, zu niemandem ein Wort zu sagen. Die restlichen drei Stunden würden sie locker abreißen.

Das waren Fächer, die man mit links machte.

Auch nach Schulschluß gingen sie planmäßig vor. Sie warteten, bis die anderen Schüler den Physikraum verlassen hatten, und gingen dann langsam hinterher.

In der großen Schulhalle waren die Stimmern der aus dem Gebäude eilenden Schüler verstummt. Die Stille kehrte zurück, nur ab und zu unterbrochen von den hastigen Schritten eines nach Hause eilenden Lehrers.

Sie sahen auch noch den Mathe-Pauker. Er warf ihnen nicht einmal einen Blick zu.

Sie ließen ihn vorgehen und grinsten seinen Rücken an. Die doppelflügelige Tür stand weit offen. Kühle Luft flutete in das Gebäude. Am Himmel hatte die Sonne einen Teil der grauen Wolken abgelöst. Die vier Kinder wurden von den Strahlen geblendet. Sie sprachen nicht miteinander. Jeder von ihnen hatte ein schlechtes Gewissen, als hätten sie etwas Böses getan. Der Schulhof hatte sich mittlerweile geleert. Er gehörte noch zu den alten, die von einer Mauer umgeben waren. Als wäre nichts Besonderes geschehen, so schlenderten die vier Kinder über den Hof. Nicole hatten sie in die Mitte genommen. Sie war es auch, die fragte: »Ob sie wirklich kommt?«

»Das wird sich gleich herausstellen«, gab Ernie zurück. Sie hatten ausgemacht, daß die Kinder neben dem Schulhof an einer bestimmten Stelle warten sollten.

Noch war die Zeit nicht erreicht. Sie gingen durch das kleine Tor und stellten sich rechts davon auf. Sie standen jetzt an der Westseite

der Schule, hier wohnte auch der Hausmeister, ein neugieriger Bursche, der auch immer einen Grund suchte, die Kinder von bestimmten Stellen zu verscheuchen. Im Augenblick ließ er sich nicht sehen. Nicole trat von einem Bein auf das andere. »Verflixt, mir ist kalt. Die Gardener hätte ruhig pünktlich sein können.«

Jason winkte ab. »Die fünf Minuten.«

»Auf dem Bildschirm verspätet sie sich nie.«

»Da kriegt sie es ja auch bezahlt.«

»Zu Fuß wird sie wohl nicht kommen«, bemerkte Tiggy. »Bin gespannt, was sie für einen Wagen fährt.«

»Bestimmt eine alte Schaukel«, meinte Ernie.

»Da kommt ein Rolls!« Nicole hatte den Satz gerufen. Sie deutete nach rechts, wo sich die lange Schnauze einer silberfarbenen Luxus-Karosse um die Ecke schob.

»Das wird sie bestimmt nicht sein«, meinte Tiggy. Er stieß Jason an.

»Oder ist sie auch zum Frießhof mit einem Rolls gekommen?«

»Nein. Ich habe wenigstens keinen gesehen.«

Die vier Freunde starrten den Wagen an, konnten aber nicht hineinsehen, weil die Scheiben getönt waren. Aber das Fahrzeug wurde langsamer und rollte an den Gehsteig. Neben den Schülern stoppte es.

»Das ist sie tatsächlich«, flüsterte Nicole, trat dabei einen kleinen Schritt zurück, als hätte sie Angst davor, in das Auto zu steigen. Ernie überwand sich als erster.

Er öffnete die Beifahrertür. Angenehme Wärme strömte ihm entgegen. Hinter dem Lenkrad saß die Frau, die sie auch vom Bildschirm her kannten — Grandma Gardener.

Sie nickte ihnen zu. »Entschuldigt, daß ich mich verspätet habe, aber jetzt bin ich da. Bitte, steigt ein. Wer möchte sich zu mir nach vorn setzen?«

Das tat Ernie.

Die anderen stiegen in den Fond. Sie nahmen auf der breiten Lederbank Platz. Keiner von ihnen hatte bisher in einem so großen Wagen gesessen. Ihr ehrfurchtsvolles Staunen war verständlich. Leise schwappten die breiten Türen wieder in die Schlösser. Grandma Gardener hatte sich gedreht und lächelte. »Ich freue mich, daß ihr gekommen seid.«

Sie bekam keine Antwort. Es war den Kindern anzusehen, daß sie sich nicht wohl fühlten.

»Wo fahren wir denn hin?« fragte Jason Finley schließlich.

»Zu mir.«

»Und wo ist das?«

Grandma Gardener lachte. Es war das gleiche Lachen, das die Kinder vom Bildschirm her kannten. »Laßt euch überraschen, Freunde. Aber ihr werdet es nicht bereuen.«

Sekunden später setzte sich der Wagen lautlos in Bewegung. Die Kinder bekamen das Gefühl, in einem Schiff zu sitzen, das über die Wellen glitt. Wohin, das wußten sie nicht. Und es war Jason Finley, der dabei an den grünen Totenkopf der Grandma Gardener dachte. Auf seinen Handflächen spürte er dabei den kalten Schweiß...

»Die Kassette, John, hätte uns bestimmt weitergeholfen!«

Mehrere Male hatte Ruth Finley diesen Satz wiederholt. Auch in der schmalen Gasse, die wir betreten hatten. Den Wagen hatten wir auf einem Parkplatz abgestellt, denn in der schmalen Straße war kein Platz.

»Sie ist nun mal zerstört worden, Ruth.«

»Wodurch? Selbstzerstörung?«

»Möglich, aber ich weiß es nicht genau. Vielleicht auch durch eine Gegenmagie.«

»Ihr Kreuz?«

Ich hatte ihr davon erzählt. So richtig wollte sie es nicht glauben, aber ich nickte. »Ja, auch das ist möglich.«

Wir befanden uns in einer Gegend, die auch nach Neapel oder Rom gepaßt hätte. Umgeben von Pizza-Lokalen und kleinen italienischen Läden, bekamen wir ein bißchen das Italien-Gefühl. Allerdings fehlte uns die wärmende Sonne. Sie zeigte sich nur ab und zu am Himmel. Dabei erreichten ihre Strahlen kaum die Gasse.

In den Rinnsteinen lag Abfall, Papier, Dosen und anderes Zeug. Die Häuser, durch die Bank schmalbrüstig, waren in verschiedenen Farben gestrichen worden. Wir suchten das, in dem die bekannte Märchen-Großmutter aus dem Fernsehen wohnte. Es lag in einem Hinterhof. Der Anbau klebte förmlich an der Rückseite des Gebäudes. Auf der Treppe saßen zwei kleine Jungen und spielten mit Autos. Ein Klingelschild entdeckten wir nicht. Dafür kam uns eine Frau entgegen, die wir fragten.

Ruth hatte es übernommen, aber sie erntete nur Kopfschütteln, als sie den Namen erwähnte.

»Sie wohnen doch hier im Haus, oder?«

»Das schon«, erwiderte die Frau in gebrochenem Englisch. »Aber den Namen kenne ich nicht.«

Ruth schaute mich an. »Hat man uns gelinkt?«

Daran wollte ich noch nicht glauben und startete einen zweiten Versuch. Ich beschrieb Mrs. Cardener.

»Ach so, die meinen Sie.« Die Italienerin lachte. »Ja, die kenne ich gut. Aber sie heißt doch anders.«

»Wie denn?«

»Grissom.«

»Wir kennen sie nur unter Gardener«, meinte Ruth.

Die Frau nickte. »Ja, ich hörte, daß sie manchmal im Fernsehen zu sehen ist. Wissen Sie, hier erzählen die Leute soviel, da kann man nicht alles glauben.«

»Wo finden wir denn ihre Wohnung?«

»In der zweiten Etage.«

»Danke sehr.«

»Aber sie ist nicht zu Hause«, erklärte uns die Nachbarin noch, bevor sie ging. »Mal schauen.«

Das Haus besaß einen schmalen Flur, den jemand hell gestrichen hatte, so daß er nicht mehr so düster wirkte. Wir machten trotzdem Licht und stiegen die Treppe hoch.

Ruth schüttelte sich. »Hier möchte ich nicht begraben sein. Ich kann mir auch kaum vorstellen, weshalb diese Frau hier wohnt. Die muß doch gut verdienen.«

Ich hob die Schultern. »Möglicherweise braucht sie einen Unterschlupf, wo sie nicht erkannt wird.«

»Ja, kann sein.«

Trotz des schmalen Flurs zweigten drei Türen ab. Es roch vor einer Tür nach Essen.

Ich schaute mir die zweite an. Einen Namen las ich dort nicht. Die Klingel war schwarz und zeigte eine leichte Fettschicht. Ich drückte sie nach unten.

Natürlich war die Tür verschlossen.

»Wollen Sie das Ding aufbrechen?« fragte Ruth.

»Nur im Notfall.«

Jemand kam von oben herab, sah uns und blieb im Halbdunkel der Treppe stehen. »Wollen Sie da rein?« hörten wir eine tiefe Männerstimme.

Ich drehte mich um. »Ja, aber die Bewohnerin scheint nicht zu Hause zu sein.«

»Stimmt.«

»Wann kommt sie denn zurück?«

Der Mann trat näher. Er trug eine ausgebeulte Hose, die von roten Trägern gehalten wurde. Sie spannten sich über seine Schultern. »Ich

bin so etwas wie ein Aufpasser hier«, erklärte er. »Was wollen Sie denn von Mrs. Grissom?«

»Mit ihr reden.«

Er hob die Schultern. »Oder sind Sie die neuen Mieter?«

Ich schaltete blitzschnell. »Ja, woher wissen Sie...?«

Er winkte ab. »Ich habe doch gehört, daß die Frau die Wohnung aufgeben will. Warum hat sie auch die Leute bestellt, wenn sie nicht da ist?« Er knetete erst seine Nase, dann sein Kinn. »Ich könnte Ihnen das Zimmer ja zeigen.«

»Haben Sie einen Schlüssel?«

»Ja, für Notfälle.«

»Das wäre sehr nett von Ihnen...«

»Moment.« Er drehte sich um und ging weg.

»Da haben wir Glück gehabt«, sagte Ruth. »Anscheinend machen wir auf ihn einen vertrauenerweckenden Eindruck.«

»Scheint mir auch so.«

Es dauerte nicht lange, da war der Mann wieder zurück. Den Schlüssel ließ er um den Finger kreisen. Er hing an einem Aluminium-Ring. »Darf ich mal?« fragte er und schob uns zur Seite. Zweimal mußte er den Schlüssel herumdrehen.

Er hielt uns die Tür auf. Wir betraten das Zimmer und konnten nur den Kopf schütteln. Mir war unbegreiflich, wie eine Frau, die durch das Fernsehen bekannt war, so hausen konnte. Die Wohnung war offenbar ein Chaos.

Auch der andere Mitbewohner wunderte sich. »Da scheint ja jemand aufgeräumt zu haben.«

»Und wie«, sagte ich.

Es standen nicht viele Einrichtungsgegenstände im Zimmer. Was aber gestanden hatte, war zur Seite geräumt oder umgekippt worden. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Grandma Gardener dafür die Verantwortung trug und sprach auch mit dem Mieter darüber.

»Das verstehe ich nicht, da...«

»Einbrecher?« unterbrach ich ihn.

Er nickte. »Möglich.«

»Gut, spielen wir mit offenen Karten.« Ich zeigte ihm meinen Ausweis, und sein Gesicht verschloß sich.

»Ach so«, sagte er. »Sie sind von der Polizei.«

»ja.«

»Was hat die Frau denn angestellt?«

»Das wissen wir noch nicht. Aber Sie würden uns einen Gefallen erweisen, wenn Sie uns allein ließen.«

Er war etwas eingeschnappt. »Bitte, wie Sie wollen. Ich gehe ja schon, keine Angst.«

»Danke.«

Ruth Finley strich durch ihr wirres Haar. »Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß sie dieses Chaos selbst verursacht hat.«

Mit dem Fuß trat ich die Tür wieder zu. Gegenüber lag das Fenster. Der Weg dorthin war durch eine umgestürzte Kommode versperrt. Man hatte die Schubladen aufgerissen, der Inhalt war herausgefallen und lag im Zimmer verstreut.

Einige Fotos, Bücher und Zeitschriften. Ich umrundete die Kommode und schaute aus dem Fenster. Die Scheibe war ebenso grau wie der Himmel. Unter mir lag der Hinterhof.

Da wuchs kein Baum, nicht einmal ein Grashalm fand dort Platz. Weshalb war Grandma Gardener in diese Gegend und gerade in das Zimmer gezogen, das nur den Ausdruck Bude verdiente. Zudem gab es kein Bad und auch keine Toilette.

»John, ich habe etwas gefunden.«

Ruth stand unter der Lampe, die sie eingeschaltet hatte, und hielt ein schmales Buch in der Hand.

»Was ist es denn?«

»Das Buch trägt den Titel: Totenkulte — oder wie man Leichen

beschwört.« Sie schaute mich starr an. »Ich glaube, das ist die Spur. Wenn ich überlege, daß Jason zum Friedhof gelaufen ist, um mit seinem Vater zu sprechen, können wir doch daraus schließen, daß in diesem Buch hier bestimmte Dinge stehen, die damit in Zusammenhang gebracht werden.«

»Ja, das ist möglich.«

Sie schlug das Buch auf und hielt es so, daß wir gemeinsam hineinschauen konnten.

Schon als ich die ersten Seiten überflog, war mir klar, daß Ruth hier etwas Brisantes in den Händen hielt. Formeln wechselten mit kurzen Erklärungen ab.

Die Zwischen texte waren auf englisch geschrieben, die Formeln in anderen Sprachen, die ich nicht kannte.

»Kann man damit etwas anfangen?« flüsterte die Kollegin.

»Sie wahrscheinlich nicht, Ruth. Man muß sich auch geistig darauf einstellen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Vielleicht sollte man den Kontakt zum Teufel oder einem anderen hohen Dämon halten. Das würde schon gehen.«

Sie bekam eine Gänsehaut. »Und so etwas gibt es?«

»Natürlich.«

»Wollen Sie das Buch mitnehmen?«

»Es ist eigentlich nicht wichtig. Ich suche vielmehr nach einer Spur, die uns zu Grandma Gardener führt. Diese Wohnung hier hat sie meiner Ansicht nach aufgegeben.«

»Wo könnte sie denn jetzt wohnen?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Fragen Sie lieber mal, wer weiß, wo sie wohnt?«

»Da ist guter Rat teuer.«

Ich suchte weiter nach Spuren. Zwei Stühle waren zum Glück noch vorhanden, auf die wir uns setzen konnten. Wer immer hier

eingebrochen hatte, er hatte alles andere gesucht als Bücher. Wahrscheinlich Geld, und das hatte er wohl nicht gefunden.

»Sieht nicht gut aus«, sagte Ruth.

Ich gab keine Antwort, weil ich einige Zeitschriften durchblätterte. Sie beschäftigten sich mit Themen, die ebenfalls im Bereich der Esoterik zu finden waren.

Aber auch Märchenbücher entdeckten wir. Und zwar nicht nur welche in unserer Sprache, auch Bücher aus anderen Ländern. Einige waren illustriert. Wenn ich mir die Zeichnungen anschaute, konnte ich mir gut ausmalen, was in den Geschichten vorkam.

Sie waren verdammt schlimm. Es waren Bilder zu sehen, wo Monster Kinder fraßen. Auch Folterszenen waren abgebildet. Tödliche Märchen...

»Hier ist sogar ein Prospekt über alte Häuser«, sagte Ruth und hielt ihn hoch.

Ich wollte mich schon abwenden, als es in meinem Hirn klickte. »Was sind das denn für Häuser? Etwa Gespenster-Burgen oder ähnliches?«

»Nein, ganz normale.« Sie warf mir den Prospekt rüber, den ich mit beiden Händen auffing und durchblätterte.

Es war ein Verkaufskatalog, in dem ein Makler Häuserangebot. Die Bauten lagen auf dem Land, sahen durchweg aus wie alte Gutsherrenhäuser und machten teilweise einen recht gepflegten Eindruck.

»Was will eine Frau wie Mrs. Gardener mit einem solchen Prospekt?« fragte Ruth.

»Ein Haus kaufen.«

»Natürlich.« Sie schlug gegen ihre Stirn. »Und welches?«

»Das läßt sich herausfinden«, sagte ich. »Die Häuser werden von einem Makler angeboten, der sein Büro hier in London hat. Zu ihm wird uns der nächste Weg führen.«

Ruth Finley nickte. Ihr Gesichtsausdruck allerdings sagte mir, daß sie nicht so sehr bei der Sache war und an etwas anderes dachte. »Was haben Sie?«

»Ich möchte eigentlich noch bei mir zu Hause vorbeifahren und mit Jason reden.«

»Das wäre auch für mich interessant. Vielleicht weiß der Junge doch mehr, als er in der Nacht hat zugeben wollen.«

Sie stand auf und lächelte knapp. »Versuchen wir es.«

Der Hausbewohner hatte vor der Tür gewartet. Er trug jetzt ein schwarzes Jackett. »Nun? Haben Sie etwas erreicht?«

»Es geht.«

Er schaute auf die Zeitschrift in meiner Hand und sah sich das Titelbild an. »Ich weiß ja nicht, worum es geht, aber kann das Zimmer jetzt weitervermietet werden?«

»Das dürfen Sie uns nicht fragen. Hat Mrs. Grissom Ihnen denn den Auftrag erteilt?«

»Nicht direkt, aber ich werde hier aufräumen. Sie gab mir zwanzig Pfund, damit ich nach dem Rechten schaue.«

»Dagegen habe ich nichts.« Wir verließen das Haus und gingen zu unserem Wagen. Ruth war sehr schweigsam. Wahrscheinlich dachte sie auch an ihren Sohn, der mittlerweile aus der Schule zurücksein mußte.

»Wissen Sie, was mich an diesem verdammtten Fall am meisten stört, John?«

»Nein.«

»Daß es ein Kind ist, das diese Person mit hineingezogen hat. Ein Kind, zwölf Jahre alt. Es kann sich nicht wehren. Es steht den Dingen doch hilflos gegenüber.«

»Da haben Sie recht.«

»Wenn ich mir vorstelle, was Jason auf dem Friedhof alles mitgemacht hat, bekomme ich selbst weiche Knie.«

Ich schloß den Rover auf. »Manchmal, Ruth, gibt es Dinge, die kann man einfach nicht begreifen.«

»Aber man soll sie auch nicht so hinnehmen.«

»Stimmt auch wieder«, gab ich zu. »Und genau das werden wir auch nicht tun.«

Der Autoverkehr war um die Mittagszeit wieder furchtbar. Wir quälten uns hindurch und gelangten erst eine Dreiviertelstunde später an unser Ziel.

Ruth Finley lebte in einer normalen Wohnstraße. Die Häuser dort waren schon älter, sie wirkten aber nicht vergammelt. Nicht weit entfernt befand sich eine U-Bahn-Station, so daß sie mit der Tube zum Dienst fahren konnte.

Ich rangierte den Rover in eine Lücke. Die letzten Yards gingen wir zu Fuß.

Ruth schaute an den Hausfassaden hoch, hielt den Schlüssel bereits in der Hand und tauchte in eine Türnische, um den Eingang zu öffnen. Sie schritt vor mir her auf die Treppe zu und lief mit schnellen Schritten hoch bis zu ihrer Wohnung.

Ich holte sie ein, als sie aufschloß. Ruth deutete auf das neue Schloß.

»Das habe ich mir heute morgen noch von einem Notdienst einbauen lassen.« Ruth betrat die Wohnung und rief sofort den Namen ihres Sohnes mit einer so lauten Stimme, daß sie auch einen Schlafenden geweckt hätte.

Aber sie bekam keine Antwort.

Ich wartete in der Diele, während sie eine Tür nach der anderen aufstieß und in die Zimmer schaute, sie aber leer fand, bedauernd die Schultern hob und vor mir stehenblieb.

Sie hatte auch das Licht eingeschaltet. Ich sah, wie bleich ihr Gesicht geworden war.

»Er ist nicht da, John.«

»Und das ist ungewöhnlich?«

»Sicher. Um diese Zeit ist Jason längst zu Hause und sitzt an seinen Aufgaben.«

Ich hätte normalerweise nichts gesagt, in diesem Fall jedoch machte auch ich mir Sorgen. Jason hatte in der vergangenen Nacht schließlich einiges erlebt.

Ruth senkte den Kopf. »Ich... ich hätte ihn nicht zur Schule gehen lassen sollen«, flüsterte sie. »Und ich hätte wissen müssen, daß diese verdammte Frau nicht locker läßt.«

Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Nun beruhigen Sie sich mal, Ruth. Es ist möglich, das sich alles als harmlos erweist.«

»Das glaube ich nicht.« Sie holte ein Taschentuch hervor und tupfte Tränen aus den Augenwinkeln.

»Ist seine Schultasche denn da?« fragte ich.

»Nein, sie steht nicht in seinem Zimmer.« Ruth ballte die Hände. »Ich könnte mich selbst ohrfeigen. Warum habe ich es auch zu leicht genommen?«

»Rufen Sie mal in der Schule an. Möglicherweise hat er Nachsitzen.«

»Ja, das werde ich machen.«

Gemeinsam betraten wir den Wohnraum, wo auch das Telefon stand. Gewisse Telefonnummern lagen griffbereit. Ruth hatte die entsprechende Zahl schnell gefunden und wählte das Sekretariat an. Es wurde auch abgehoben. Dem Gesicht der Kollegin sah ich an, daß sie keine für uns positive Nachricht erhalten hatte.

Sie bedankte sich, legte auf und drehte sich um. »Es ist nichts Außergewöhnliches vorgefallen, John.«

»Tja, dann weiß ich auch nicht weiter.« Ich strich über mein Gesicht. »So schlimm es sich anhört, Jason scheint in die Fänge dieser Frau geraten zu sein.«

Fast flehend schaute mich die Kollegin an. »Und was machen wir

jetzt, John?«

»Ihn suchen.«

»Wo denn?«

»Vielleicht finden wir ihn in dem Haus, daß Grandma Gardener gekauft hat.«

»Falls sie es getan hat. Dann ist es immer noch fraglich, ob Jason überhaupt lebt.« Sie begann wieder zu weinen.

»Bitte, Ruth, sehen Sie nicht zu schwarz. Wir dürfen die Flinte auf keinen Fall schon vorher ins Korn werfen.«

»Ja, die Sprüche kenne ich, aber...«

Das Telefon meldete sich. Ruth wollte nicht abnehmen, ich mußte sie drängen. Ihre Stimme klang noch immer unnatürlich, als sie sich meldete und danach überrascht den Namen Winter aussprach.

Wie das Gespräch verlaufen war, konnte ich nicht mithören. Als Ruth den Hörer auflegte, wirkte sie wie im Trance.

»Was haben Sie?«

Ohne mich anzuschauen, schüttelte sie den Kopf. Nach einer Weile begann sie zu sprechen. »Es ist seltsam«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Ich kann es auch nicht richtig begreifen, aber mich rief Mrs. Winter an, die Mutter von Nicole. Sie und Jason gehen in die gleiche Klasse und sind auch oft zusammen. Nicole ist auch nicht nach Hause gekommen.«

»Wie?«

»Ja, sie kam nicht von der Schule zurück. Und die anderen beiden auch nicht. Tiggy und Ernie gehören nämlich auch zu der Clique. Sie setzt sich aus vier Kindern zusammen.«

»Drei Jungen und ein Mädchen?«

»Ja, sie nennen sich selbst die Unzertrennlichen. In der Schule bilden sie eine Gemeinschaft und außerhalb ebenfalls. Ich fürchte, man hat nicht nur meinen Sohn erwischt, auch die anderen drei.«

»Sie sprachen nur von Nicole.«

»Ja, weil die Mütter der anderen beiden Jungen auch bei den Winters angerufen und sich nach dem Verbleib ihrer Kinder erkundigt haben. Sie sind ebenfalls verschwunden.«

Mir wurde heiß, wenn ich mir vorstellte, daß sich vier Kinder in der Gewalt einer Frau befanden, die sich mit Totenmagie beschäftigte.

»Hier können wir nichts mehr tun«, erklärte ich.

»Was bleibt uns denn?«

»Der Makler!«

Peter Austin hatte sein Büro in der City of London. Vom Fenster aus konnte er auf den Piccadilly schauen, sah dem Verkehr zu und war froh, daß er in so schalldichten Räumen arbeiten konnte. An diesem Morgen hatte ihn Mrs. Gardener besucht und ihm den letzten Scheck gegeben. Die Kaufsumme war jetzt bezahlt.

Peter, der Typ Selfmademan, immer modisch gekleidet und stets auf dem Sprung, hatte bei dieser Kundin all seine smarten Eigenschaften vergessen. Die ältere Frau war ihm einfach unheimlich gewesen. Doch sie war bekannt. Als Märchentante mußte man wahrscheinlich anders sein. Und Geld stank bekanntlich auch nicht.

Er hatte das alte Landhaus verkaufen können, und es war für ihn ein lohnendes Geschäft gewesen. Eigentlich hätte er jetzt Feierabend machen können, aber am Nachmittag kam noch ein Kunde, der sich ebenfalls für ein Landhaus interessierte.

Die Mieten waren sehr hoch in dieser Gegend. So hatte sich Peter Austin auf zwei Räume beschränkt.

Im vorderen saß seine Mitarbeiterin Susan. Sie erledigte den Schreibkram sowie die anfallenden Telefonate. Die Tür zu seinem Büro war schalldicht. Der Raum selbst besaß eine sechseckige Form, bedingt durch den Erkervorbau, der nur aus Glas bestand.

Peter Austin ging in das Sekretariat. Su, die mit der Ablage

beschäftigt war, hob den Kopf. »Alles klar mit der Kundin?« fragte sie.

»Ja.«

Da Peter lächelte und Su ihren Chef kannte, hakte sie weiter nach.

»Da ist doch noch etwas, nicht?«

Austin setzte sich auf Sus Schreibtisch.

Sein Blick glitt wohlgefällig über die Gestalt der schlanken Person, die ein schickes, rotblau gemustertes Bürocostüm trug.

»Wollten Sie nicht noch Weihnachtsgeschenke einkaufen?« erkundigte er sich.

»Ja, das wird Zeit.«

»Dann gehen Sie jetzt.«

»Wieso? Ich habe...«

»Urlaub für heute. Machen Sie Schluß. Wir haben ein gutes Geschäft hinter uns. Der Kunde heute nachmittag ist nicht so wichtig, als daß Sie hätten dabeisein müssen. Es ist nur ein Vorgespräch, das wir zunächst führen.«

Sie stand auf, strich das blonde Haar zurück, lächelte und schüttelte den Kopf. »Da sagt man immer, daß Männer nie oder nur selten Überraschungen bieten können. Sie sind da wohl die große Ausnahme.«

»Scheint so.«

Su griff bereits nach ihrem Mantel. »Ich brauche wirklich heute nicht mehr hier zu erscheinen?«

Peter Austin half ihr in das Kleidungsstück. »Nein.«

»Dann bis morgen.«

»Okay.«

Su verschwand mit wehendem Mantel, und Peter ging wieder zurück in sein Büro. Die Tür zum Sekretariat ließ er offen. Bevor er sich hinter den Schreibtisch setzte, holte er aus einem mit Holz verkleideten Kühlschrank eine Flasche Champagner hervor. Diesen

Schluck hatte er sich ehrlich verdient.

Es knallte, als der Korken aus der Öffnung schoß und auch weißer Schaum überquoll. Ein Glas stand schon bereit. Austin goß es schnell voll und trank den ersten Schluck ab. Die nächsten beiden leerten das Glas. Danach griff er zum Telefon, um einen Freund anzurufen, der ebenfalls in dem Geschäft tätig war, damals aber davor gewarnt hatte, sich mit alten Häusern zu beschäftigen, die man sowieso nicht los würde.

»Hi, Bert«, sagte Peter und legte seine Beine auf den Schreibtisch.

»Wie ist die Lage?«

»Nicht schlecht.«

»Bei mir blendend.«

»Wieso?«

Er berichtete dem Kollegen, welcher Fischzug ihm gelungen war. Bert war sprachlos, dann gratulierte er, und es klang ehrlich.

»Ich hätte eigentlich Lust, mit dir eine Sause zu machen«, schlug Austin vor.

»Wann und wo?«

»Heute abend?«

»Das geht nicht. Höchstens morgen.«

»Einverstanden. Ich rufe dich aber noch an, damit wir über das Lokal reden können.«

»Klar, bis später.«

Peter hatte die Flasche in Griffweite stehen und das Glas ebenfalls. Er schenkte es erneut voll und nahm einen kräftigen Zug. Ein Geschäft wie das letzte bekam man nicht alle Tage. Dabei hatte er schon gedacht, daß er den Kasten nie loskriegen würde. Und gleich beim ersten Schlag, ohne auch groß mit dem Preis nach unten gehen zu müssen. Um zehn Prozent hätte er ihn immer gesenkt.

Sein Blick glitt durch das Büro. Es war gediegen eingerichtet, aber ein neues, modernes Interieur konnte nicht schaden. Die Schränke

und Holzwände wirkten irgendwie verstaubt, leicht antiquiert. Austin beschäftigte sich schon seit längerem mit dem Gedanken der Renovierung. Nach diesem Geschäft rückte sie in greifbare Nähe. Er nahm die Beine vom Schreibtisch, wollte aufstehen und etwas nachschlagen, als ihn ein Luftzug traf. Er fächerte durch sein Gesicht, und Austin blieb starr sitzen.

Der Makler konnte sich nicht vorstellen, woher der Luftzug gekommen war. Er hatte die Fenster geschlossen und die Türen ebenfalls. Es gab nur eine Möglichkeit. Jemand hatte das Vorzimmer betreten. Austin stand auf. Erging nach links, so konnte er besser in sein Sekretariat schauen, es war nicht mehr nötig, denn der Kunde hatte es bereits durchquert.

Es war Mrs. Gardener!

Sie betrat das Büro und blieb auf der Hälfte der Distanz zwischen Tür und Schreibtisch stehen.

»Sie?« fragte Austin verdutzt. Er rückte seine Brille zurecht, mehr eine Geste der Verlegenheit, weil er sich kaum vorstellen konnte, was diese Frau noch wollte. Es würde ihr zudem nicht mehr gelingen, den Kauf rückgängig zu machen.

»Ja, ich.«

»Und was kann ich für Sie tun, Mrs. Gardener? Stimmt etwas mit dem Verkauf nicht?«

»Damit ist alles in Ordnung.«

Austin hob die Schultern. »Sorry, aber ich weiß nicht, was ich dann noch für Sie tun kann?«

»Das ist auch nicht leicht zu erklären, wie ich ehrlich zugebe. Ich habe ein bestimmtes Problem.«

»Sagen Sie es.«

»Ich möchte, daß es keine Spuren gibt.«

Der Makler schüttelte den Kopf. »Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr. Was meinen Sie mit Spuren?«

»Ich will sie verwischen. Die Verkaufsunterlagen. Niemand soll in den nächsten beiden Tagen erfahren, daß ich das alte Landhaus gekauft habe. Was dann geschieht, ist mir egal.«

Austin war noch immer überrascht. »So etwas ist aber nicht üblich, Mrs. Gardener.«

»Ich weiß.«

»Und wie, bitte sehr, haben Sie sich die Sache vorgestellt?«

Die Märchenoma gab keine Antwort. Sie drehte sich um und ging zu einem der Aktenschränke.

Erst als sie davorstand und schon die Tür öffnen wollte, wurde Peter Austin aktiv. »Ich glaube, das geht zu weit, Mrs. Gardener.« Er setzte sich in Bewegung.

»Tatsächlich?« fragte sie und drehte sich um.

Austin stoppte auf halber Strecke. Er wußte nicht, ob er träumte oder noch wach war.

Das Gesicht der Frau vor ihm hatte sich verändert. Die Haut war grün geworden, als wäre sie von einer dicken Schicht Schimmelpilze überzogen. Hinter ihr bewegte sich etwas. Irgendwelche Kräfte waren dabei, sie zu verändern und so zu verschieben, daß sie förmlich verschwand und etwas anderem Platz schuf.

Knochen...

Grüne Skelettknochen, die jetzt den Schädel bildeten. Leere, düstere Augenhöhlen, zwei Löcher für Nase und Mund, einfach ein widerlicher Anblick.

Peter schüttelte den Kopf. »Das... das kann nicht angehen«, flüsterte er. »Verdammt, was haben Sie da gemacht?«

Mrs. Gardener zog ihr Stilett, dessen Klinge durch Knopfdruck aus dem Schaft fuhr. »Keine Spuren, habe ich doch gesagt. Ich will keine Spuren haben...« Ihre Stimme klang hallend und hohl, als würde sie aus einer offenen Gruft dringen.

Der Makler schluckte. Seine Lippen bewegten sich zuckend. Er

strich über sein Gesicht, weil er nicht wußte, was er noch sagen sollte. Die Tür stand offen. Mit wenigen Sprüngen konnte er das Vorzimmer erreicht haben und fliehen.

Aber wollte er das? Hatte er so was überhaupt nötig? Gegen diese alte Frau würde er immer ankommen. Er streckte den rechten Arm aus.

»Nehmen Sie diese verdammte Verkleidung ab!« forderte er.

»Es ist alles echt.«

»Hören sie doch auf, verdammt!«

Sie kam näher. Die Stilettklinge schaute aus ihrer rechten Faust. Der Makler hatte das Gefühl, als würde ihm der Hauch des Todes entgegenwehen.

Die Atmosphäre in seinem Büro hatte sich verändert. Sie war anders geworden, kälter, der Hauch des Grauens durchstreifte das Büro wie ein seichter Todeskuß.

Peter Austin wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Gegen die Kräfte dieser Frau kam er im Prinzip an, aber sie hatte sich mittlerweile verändert und war bestimmt stärker geworden. Außerdem durfte er die Waffe in ihrer Hand nicht unterschätzen.

Er grinste schief und brachte den Schreibtisch zwischen sich und die Frau. »Machen Sie keinen Fehler«, sagte er. »Um Himmels willen, bleiben Sie ruhig...«

Er wollte sie ablenken, um auch eine günstige Startposition für eine Flucht ins Vorzimmer zu erreichen.

Mrs. Gardener machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Es war kaum zu erkennen, daß sie ihre rechte Hand bewegte, aber einen Moment später flirrte etwas durch die Luft. Waagrecht geschleudert, wie gestoßen wirkend. Und die Klinge traf.

Der Makler hatte noch zur Seite springen wollen, war aber in die Flugrichtung der Waffe geraten und wunderte sich darüber, daß ihm plötzlich so kalt wurde.

War es bereits die Kälte des Todes?

Er starrte die Frau an. Die Knochenfratze schimmerte in diesem widerlichen, modrigen Grün, und sie zerfloß allmählich vor seinen Blicken. Vom Boden her stiegen Schatten in die Höhe. Sie hüllten die Gestalt sehr schnell ein.

Dabei erlag der Makler einer optischen Täuschung. Die Schatten waren zwar vorhanden, aber sie hüllten ihn ein und nicht die Frau. Der Griff aus dem Reich der Toten hielt ihn fest. Er fiel auf die Kante des Schreibtisches, prallte dort ab und landete am Boden, wo er auf der Seite liegenblieb und sich nicht mehr bewegte. Das Messer hatte sein Leben ausgelöscht.

Die Märchenoma grinste kalt, als sie auf die Leiche zuschritt und das Messer wieder an sich nahm. Sie hatte sich bei ihrem ersten Besuch genau gemerkt, wo sich die Verkaufsunterlagen befanden. Die nahm sie an sich. Sehr ruhig und wieder normal aussehend verließ sie die Büroräume des Maklers.

Wie ein Phantom war sie gekommen, und wie ein Phantom verschwand sie auch nach der Tat...

Wir hatten uns durchgewühlt und endlich das Haus gefunden, in dem Peter Austin sein Büro besaß. Es war ein altes Gebäude unweit des Piccadilly. Anwälte, Ärzte, Makler und ähnliche Berufsgruppen hielten die einzelnen Etagen besetzt.

Ein Aufzug brachte uns in die zweite, wo sich vor uns ein großer Hur öffnete.

Schilder wiesen uns den richtigen Weg, so daß wir keine der Personen zu fragen brauchten, der wir auf dem Flur begegneten. Vor der Bürotür blieben wir stehen, klopfen, aber es erklang keine Aufforderung, einzutreten. Ruth wollte schon die Tür öffnen, als ich sie zurückhielt, denn ich hatte etwas gehört.

»Da weint jemand«, flüsterte ich.

Die Kollegin schaute mich ungläubig an. Sie kam nicht mehr dazu, eine Frage zu stellen, weil ich sie zur Seite schob und die Tür öffnete. Noch bewegte ich mich langsam, wurde aber sehr schnell, als ich den ersten Blick ins Zimmer warf.

Hinter einem Schreibtisch saß eine junge blonde Frau. Sie hatte den Kopf nach vorn gebeugt. Das Gesicht lag auf den verschränkten Armen. Die Schultern zuckten, weil sie so stark weinte. Sie trug noch ihren Wintermantel aus kariertem Stoff, und ich kümmerte mich nicht um sie, sondern lief auf die zweite Tür zu, die offenstand und mir den Weg in das Büro des Maklers freigab.

Er lag auf dem Teppich. Eine Blutlache hatte sich aus der Brustwunde gelöst und ausgebreitet. Das meiste allerdings war im Teppich versickert. Es gehörten keine großen Vorkenntnisse dazu, um festzustellen, daß der Mann nicht mehr lebte. Das mußte Peter Austin sein, wahrscheinlich war die junge Frau seine Sekretärin.

Als ich hochkam und mich umdrehte, stand Ruth Finley hinter mir. Ich deutete auf die Leiche. »Der Mörder ist uns zuvorgekommen.«

»Der Mörder?« fragte sie.

»Noch wissen wir nicht, ob Mrs. Gardener den Mann getötet hat.«

»Ich glaube fest daran!« erklärte sie mit rauher Stimme und schwankte leicht. Sicherlich dachte sie an ihren Sohn. Ich stützte sie ab, Ruth lehnte sich für einen Moment an mich und atmete tief durch.

»Es... es geht schon wieder, danke.«

Ich kümmerte mich um die Frau im Vorzimmer. Sie hatte bemerkt, daß sie nicht mehr allein war, hob den Kopf, starrte uns aus verheulten Augen an und sah aus, als würde sie jeden Augenblick einen Schreikrampf bekommen.

Ich preßte ihr die Hand auf den Mund und flüsterte ihr ins Ohr, wer wir waren.

Allmählich entspannte sie sich, so daß ich es riskierte, ihr die Hand vom Mund zu nehmen.

Vielleicht hatte sie auch Ruths Anblick beruhigt. Die Kollegin kam ebenfalls zurück in das Vorzimmer. Ich suchte nach etwas Alkoholischem und fand auch eine Flasche Whisky sowie ein Glas. Das zu einem Drittel gefüllte Glas reichte ich ihr. »Bitte, trinken Sie.«

Sie trank den Whisky, ich schaute ihr dabei zu und sah, wie sie schluckte. Dabei liefen Tränen aus ihren Augen, die sie später abwischte. »Können wir reden?« fragte ich sie.

»Ja.«

Wir erfuhren, daß sie Susan Atkins hieß und seit einem Jahr bei Peter Austin arbeitete. Gesehen hatte sie nichts. Sie hatte an diesem Nachmittag eigentlich frei gehabt und war nur zufällig ins Büro zurückgekehrt, weil sie noch etwas vergessen hatte. Der Anblick der Leiche hatte sie dann schockartig getroffen. Zudem war sie noch nicht dazu gekommen, die Polizei zu alarmieren, was jetzt auch nicht mehr nötig war. Ich kam auf das Motiv zu sprechen. »Können Sie sich einen Grund vorstellen, Miß Atkins, weshalb man ihren Chef getötet hat?«

»Nein!« flüsterte sie, »das kann ich nicht.«

»Kennen Sie Mrs. Gardener?«

Sie schaute erst mich an, dann meine Kollegin. »Ja, die kenne ich. Wie kommen Sie darauf?«

»Hat sie bei Ihnen etwas gekauft?« Sie nickte.

»Ein altes Landhaus.«

»Wo?«

Sie stand auf. »Warten Sie, ich hole Ihnen die Unterlagen.«

Su mußte in das Zimmer des Toten. Sie vermied es dabei, einen Blick auf die Leiche zu werfen. Mit zitternden Fingern öffnete sie einen Aktenschrank, griff hinein, und ihre Hand zuckte sofort wieder zurück, während sie sich gleichzeitig umdrehte. »Das verstehe ich nicht«, sagte sie, »die Unterlagen sind verschwunden.«

Ich runzelte die Stirn. »Können Sie dafür garantieren, daß sie in diesem Schrank standen?«

Sie nickte. »Ja, ich habe sie selbst abgeheftet und hineingestellt.«

»Und wenn Ihr Chef sie gebraucht hat?«

Susan Atkins wand sich unter einem fröstelnden Schauer. »Dann müßten sie hier irgendwo zu finden sein. Aber das ist nicht der Fall.«

Trotz des Toten schaute sie sich jetzt um.

»Es gibt nur eine Lösung«, sagte Ruth. »Der Mörder hat sie gestohlen, um Spuren zu verwischen.«

»Das war dumm von ihm. Wir wären doch immerauf seine Spur gestoßen.«

»Weiß man, wie es in seinem Kopf aussieht?«

»Sie sind über den geschäftlichen Vorgang informiert, Miß Atkins?« erkundigte ich mich.

»Ja, das bin ich.«

»Mrs. Gardener hat das alte Haus also gekauft. War es auch im Prospekt abgebildet?«

»Selbstverständlich.«

Ich holte einen herbei und schlug ihn auf, während Ruth Finley schon die Kollegen von der Mordkommission anrief.

Das Haus war auf der dritten Seite abgebildet. Ich las auch die Adresse. Es lag in Hanworth, südöstlich des Flughafens. Gehört hatte es einmal einem Adeligen, der sein Geld aber in Spielbanken durchgebracht hatte.

»Das sieht ja nicht schlecht aus«, sagte ich.

»Was meinen Sie damit?«

Ich lächelte Susan Atkins zu. »Beides. Die Spur und auch das Haus.«

Dann schaute ich auf die Uhr.

Ruth hatte mich beobachtet. »Es wird Zeit, nicht wahr?«

»Und wie.«

Obwohl wir es so eilig hatten, mußten wir noch das Eintreffen der Mordkommission abwarten. Man schaute mich überrascht an, und sofort wurde mir die Standardfrage gestellt.

»Sind Geister mit im Spiel?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, nein, tun Sie mal Ihre Pflicht. Ich muß weg.«

»Gehen Sie, John. Den Bericht lassen wir ihnen zukommen.«

»Danke.«

Wir verabschiedeten uns auch von Susan Atkins, die wieder zu weinen angefangen hatte. Im Treppenhaus sagte ich: »Allmählich dreht diese Märchentante durch.«

Ruth Finley nickte. »Ja, das scheint mir auch so.« Über ihren Sohn Jason sprach sie nicht. Ich aber wußte, daß sie ständig an ihn dachte...

Noch fühlten sich die Kinder wohl.

Sie hatten es genossen, mit einem Rolls Royce durch London zu fahren. Sie selbst konnten durch die Fenster schauen, wurden aber von außen nicht gesehen.

Außerdem verstand es Grandma Gardener, sie abzulenken. Sie hatte eine Kassette in den Recorder geschoben, und die heißen Poprhythmen sorgten für Stimmung.

Drei Kinder konnten sich im Fond räkeln und sogar ihre Beine ausstrecken, soviel Platz bot der Wagen. Sie hörten auch den Motor nicht, sie schienen wie auf einem Gleis dahinzugleiten. Allmählich wich die Innenstadt. Die Gegend wurde ländlicher, waldreicher und leerer.

Als die Kassette durchgelaufen war, stellte Ernie Grey eine Frage. »Wo bringen Sie uns eigentlich hin?«

Mrs. Gardener lachte. »Das ist ganz einfach. In mein tolles Haus

oder in das Studio.«

»Wie?«

»Ja, die Sendungen werden in meinem Haus aufgezeichnet. Da herrscht die richtige Atmosphäre.«

»Ist es groß?« fragte Nicole vom Rücksitz her.

»Riesig.« Grandma Gardener beschrieb das Gebäude nur in Superlativen, so daß die Kinder auf das Haus regelrecht gespannt wurden.

Sie mußten sich noch gedulden. Das Schild Hanworth lasen sie. Tiggy wußte Bescheid. »Jetzt verlassen wir London!« sagte er. »Wir sind auch gleich da.«

»Das gehört noch zu London!« widersprach Ernie.

»Richtig!« lobte ihn die Märchentante. »Zu Groß-London.«

Nur einer hatte sich an dem Gespräch nicht beteiligt. Es war Jason Finley. Er hockte dicht am Fenster und starrte mit bleichem Gesicht durch die Scheibe. Ihm ging das Erlebnis der vergangenen Nacht nicht mehr aus dem Kopf. Immer mußte er daran denken, und er sah die Märchentante mit dem grünlichen Skelettschädel und dem Messer in der Hand vor sich. Sie hatte sein Blut gefordert, es in der Nacht aber nicht bekommen. Da hatte man ihm geholfen. Würde es heute auch so sein? Nein, niemand wußte, wohin sie fuhren. Sie waren dieser Frau ausgeliefert.

Obwohl der Junge dies wußte, fand er nicht die Kraft, sich dagegen zu stemmen. Er formulierte die Worte zwar in seinem Hirn, nur gelang es ihm nicht, sie auszusprechen.

Da bestand eine geistige Sperre, die ihn daran hinderte. Allmählich geriet er ins Schwitzen, obwohl der Wagen mit einer Klimaanlage ausgerüstet war, die die Temperatur konstant hielt. Er wußte ja, was bevorstand, die anderen aber nicht. Sie hatten sich die Kassette nicht bis zum Ende ansehen können.

»Wenn wir um die nächste Kurve fahren, könnt ihr das Haus schon

sehen«, erklärte die Frau. »Es liegt etwas abseits an der rechten Seite der Straße.«

Die Kinder schauten in eine Richtung, und sie bemerkten nicht den eiskalten Zug, der die Lippen der Frau umspielte! Diese Kinder würden sich wundern, wenn sie einmal im Haus versammelt waren. Dann gab es kein Entkommen mehr.

Nicole Winter staunte laut, als sie das Gebäude entdeckte. »Das ist ja riesig, fast wie ein Schloß.«

»Nein, so groß ist es nicht. Ich muß es auch noch herrichten lassen. An der Westseite ist es auffällig. Da regnet es an einigen Stellen sogar rein.«

»Und warum haben Sie das noch nicht?« fragte Ernie.

»Das Geld fehlt.«

»Verdient man beim Fernsehen nicht genug?«

»Es geht.«

Ernie hatte noch eine Frage. »Und es stimmt wirklich, was Sie uns versprochen haben?«

»Was habe ich euch versprochen?«

»Daß wir mit unseren toten Verwandten sprechen können. Stimmt das? Ist das ehrlich gemeint?«

»Ich habe euch nicht belogen. Allerdings wird es nicht so einfach sein. Wie müssen noch Vorbereitungen treffen.«

»Wie sehen die denn aus?« wollte Tiggy Blaine wissen.

»Laßt euch überraschen. Aber sie haben etwas mit einer Märchenstunde zu tun.« Mrs. Gardener mußte von der Straße in einen Zufahrtsweg abbiegen, der sich bis zum Haus hinzog. Das Gelände gehörte schon dazu. Es war zu sehen, daß es lange Zeit nicht mehr die Hand eines Gärtners gespürt hatte. Der Weg schlängelte sich durch eine Wildnis. Vor dem großen Gebäude sah es dann besser aus. Der freie Platz war mit Kies bestreut. Doch das Unkraut hatte auch hier einen Weg gefunden, sich auszubreiten.

Als wäre die Märchentante ein Chauffeur, so stoppte sie den Rolls vor der breiten Treppe, öffnete die Türen von innen und ließ ihre vier Gäste aussteigen, die in den kalten Nachmittag hineintraten, stehenblieben und fröstelnd die Schultern hoben.

Nicole lehnte sich gegen Jason Finley. »Ich habe Angst«, flüsterte sie. Der Junge hob nur die Schultern. Sein Blick galt der braungrauen Stuck-Fassade. Die zahlreichen Fenster wirkten wie Flecken aus stumpfem Blei und wetteiferten mit der Farbe des Himmels. Die Sonne war wieder völlig verschwunden.

Grandma Gardener stieg die breiten Stufen der Freitreppe hoch. Sie ging schwerfällig, der dunkle Mantel umgab sie wie eine Hülle. Das graue Haar, sie trug es gescheitelt, flatterte im leichten Wind. Vor der breiten, wuchtigen Tür blieb sie stehen und holte aus der rechten Manteltasche den passenden Schlüssel.

Bevor sie aufschloß, drehte sie sich noch einmal um und sprach die Kinder an. »Wollt ihr nicht hochkommen?«

»Geh schon.« Nicole stieß Tiggy an, der aber zögerte noch.

»Es ist so komisch!« flüsterte der Junge. »Am liebsten würde ich von hier weglaufen.«

»Angsthase.« Ernie schaute die Stufen hoch. Die Gestalt der Märchenoma malte sich vor dem etwas helleren Holz wie eine Figur ab. Als sie mit der linken Hand, die bleich aus der Ärmelöffnung ragte, winkte, sah diese Geste fast gefährlich aus.

Da sich die Kinder nicht so recht entscheiden konnten, machte Jason den Anfang. »Also ich gehe jetzt!« sagte er und setzte sich in Bewegung. Als er über die ersten Stufen schritt, folgten ihm auch die anderen drei. Nicole ging am Schluß. Sie schaute noch einmal zurück über das flache Land und sah auch die Straße, auf der sie hergekommen waren. Ein Lastwagen fuhr dort her. Er kam ihr meilenweit entfernt vor, und sie spürte wieder das etwas bedrückende Gefühl der Furcht in ihrem Innern hochsteigen.

Das alles wirkte auf sie wie ein Abschied vom normalen Leben. Das Mädchen hatte Mühe, die Tränen zu unterdrücken.

Grandma Gardener wartete so lange, bis die vier Kinder sie erreicht hatten. Dann erst schloß sie auf.

Die Freunde standen dicht zusammen. Es sah so aus, als wollten sie sich gegenseitig wärmen. Der Schauer rann über ihre Gesichter, als sie das Quietschen der großen Tür hörten, die von der Märchenoma nach innen gedrückt wurde.

Sie ging vor.

Nach wenigen Schritten blieb sie schon stehen und winkte. »Kommt, kommt ruhig rein. Ich beiße nicht.« Dabei lachte sie wie eine alte Hexe, die mit dem Teufel flirtete.

Die Kinder betraten das Haus. Sehr scheu schauten sie sich um, sahen den dunklen Fußboden, auf dem eine dünne Staubschicht lag. Sie erkannten auch die wenigen Möbelstücke, und das durch die Fenster fließende Licht versickerte irgendwo im Hintergrund der großen Diele.

»Gefällt es euch?« fragte Mrs. Gardener. In ihrer Stimme lag ein lauernder Ton.

Ernie gab Antwort. »Ein wenig unheimlich ist es schon.«

Die Gardener lachte. »Das haben alte Häuser eben so an sich, mein Junge. Sie besitzen ein bestimmtes Flair, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Kaum.«

»Aber gehen wir weiter. Kommt mit, meine Lieben, und schließt bitte die Tür, wir wollen doch unter uns sein.«

Jason Finley kam der Aufforderung nach. Nicole beobachtete ihn dabei.

»Wie ein Sargdeckel!« hauchte sie.

»Was?«

»Schon gut, Jason.«

Der Junge lächelte verlegen und wartete darauf, wie es weiterging. Grandma Gardener blieb inmitten der Halle stehen. Sie hob die Arme an und bewegte sie kreisförmig. »Es ist alles am Anfang etwas fremd«, erzählte sie, »aber ihr werdet euch schon daran gewöhnen. Habt ihr denn nicht meine Sendungen gesehen?«

»Nicht alle«, gab Tiggy zu.

Sie drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger. »Das hättet ihr aber tun sollen. Sie sind wirklich gut. Ist ja auch egal. Ich habe das Haus noch nicht sehr lange, erst heute bezahlte ich die letzte Rate. Ein Zimmer habe ich so eingerichtet wie meinen Märchenraum, den ihr vom Bildschirm her kennt. Dorthin will ich euch führen und euch allein die unheimlichsten Geschichten vorlesen, die ich im Fernsehen verschweige, weil sie nicht jeder hören darf. Euch aber habe ich ausgesucht, ihr sollt zu dieser großen Ehre kommen. Folgt mir bitte.«

Sie hatte noch immer kein Licht gemacht und ging auch im Dunkeln vor. Die Tür in der Wand war erst sehr spät zu erkennen, weil sie aus dunklem Holz bestand.

Grandma Gardener drückte sie auf. Vor ihnen lag ein nicht allzu langer Zwischengang. Jetzt schaltete sie das Licht ein. Die halbrunde Lampe an der Decke füllte mit ihrer Helligkeit den Gang aus. Rechts an der Wand befanden sich Garderobenhaken.

»Dort könnt ihr eure Mäntel und Jacken aufhängen«, wies die Frau die Kinder an. »Sonst wird euch zu warm, wenn ich meine tollen Geschichten erzähle.«

Die Kinder legten ab. Sie sprachen nicht miteinander. Sie wichen sich sogar mit Blicken aus und schauten zu Boden. Ein jeder hatte das Gefühl, irgend etwas falsch gemacht zu haben.

»So, meine Lieben, seid ihr fertig?« fragte die Frau.

»Dann folgt mir bitte.« Grandma Gardener ging wieder vor. Am Ende des Gangs befand sich ebenfalls eine Tür, schmaler als die erste, sie wurde von der Frau ebenfalls aufgedrückt, und die Kinder

erheischten einen Blick in den dahinterliegenden Raum.

Es war fast dunkel. Bevor sie eintreten durften, hatte ihnen die Frau noch etwas zu sagen. Sie redete mit einer Flüsterstimme, wie sie hin und wieder auch auf dem Bildschirm zu hören war. Aber dennoch sprach sie überdeutlich.

»Das ist der Raum. Hier werdet ihr meinen Geschichten lauschen. Geht hinein und nehmt schon Platz. Es gibt aber nur einen Stuhl, der ist für mich. Deshalb macht es so, wie die meisten Kinder. Setzt euch auf den Boden und hört mir zu.« Sie schaute die Besucher fordernd an, so daß denen nichts anderes übrigblieb, als zu nicken.

»Kommen Sie auch mit?« fragte Ernie.

Mit ihrer kalten Hand strich Grandma Gardener über die Wange des Jungen, so daß dieser zusammenschrak. »Aber sicher komme ich auch. Nur etwas später.« Sie schob Ernie als ersten über die Schwelle, der in die graue Dunkelheit hineinschritt.

Die anderen blieben noch stehen. Die Frau mußte sie erst anstoßen, damit sie gingen.

Diesmal machte Jason den Schluß. Bevor er das Zimmer betreten konnte, hielt ihn die Frau zurück. »Na, mein Junge?« wisperte sie.

»Erinnerst du dich noch an die letzte Nacht.«

»Ja, ja...«

»Da hast du deinen Vater nicht sprechen können. Ich bin aber sicher, daß du bald seine Stimme hören wirst. Dieses Haus besitzt gewisse Kräfte, denen auch die Toten nicht ausweichen können. Auch sie sind Gesetzen unterworfen, denen sie zu folgen haben. Das ist fast nicht anders als bei den Lebenden auch. Wer mich einmal erlebt hat, der wird mich nie vergessen. So wie du.«

»Ich weiß...«

»Geh jetzt zu den anderen.« Jason wurde vorgeschoben. Er wußte ja mehr, und er schämte sich, es seinen Freunden nicht gesagt zu haben. Jetzt war es leider zu spät.

Sie warteten auf ihn und schauten zu, wie die Märchentante die Tür von außen schloß.

Ernie war neugierig: »Was hat sie denn zu dir gesagt?«

Jason hob die Schultern. »Nichts von Bedeutung.«

»Du willst es uns nur nicht sagen.«

Jason wollte keinen Streit. Deshalb rückte er mit einer Teilwahrheit heraus. »Sie sprach davon, daß dieser Raum gut wäre für eine Beschwörung. Die Toten können sich hier melden.«

Nicole Winter schüttelte den Kopf. »Ich will aber nicht mehr. Nein, ich will weg.«

»Und ich auch!« meldete sich Tiggy.

Jason widersprach. »Das könnt ihr jetzt nicht. Wir müssen das durchstehen.«

»Wenn sie uns aber was tut«, Nicole war dicht an Jason herangetreten, »was ist dann?«

»Soll sie uns denn was tun?«

»Der kann man doch nicht trauen.« Sie schüttelte den Kopf und ging an Jason vorbei auf die Tür zu. »Ich will jedenfalls hier raus. Das Haus ist mir unheimlich. Ich will auch keinen Toten hören, ich...« Sie sprach den Satz nicht mehr aus, dafür drang ein enttäuschtes Seufzen aus ihrem Mund. »Abgeschlossen«, flüsterte sie danach. »Verdammt noch mal, die Frau hat uns eingeschlossen.«

Tiggy Blaine lief vor. »Laß mich mal.« Auch er drückte die Klinke nach unten, rappelte daran, aber die Tür blieb verschlossen. Hastig drehte ersieh um. »Hast du das gewußt, Jason?« fragte er aggressiv.

»Nein.«

Er kam näher, die Hände hatte er geballt. »Wirklich nicht? Oder willst du uns reinlegen?«

»Ich habe es nicht gewußt.«

»Was machen wir denn jetzt?« fragte das Mädchen, als es sah, daß sich Tiggy wieder entspannt hatte.

»Wir bleiben«, entschied Ernie. »Oder habt ihr etwa eine andere Lösung gefunden?«

Keine Antwort.

»Dann müssen wir eben auf sie warten!« hauchte Nicole. Sie hatte die Arme vorder Brust verschränkt, als wollte sie sich wärmen. Die Atmosphäre, die in dem Haus herrschte, stieß die Kinder ab. Da konnte man sich nicht wohl fühlen. Diese Dunkelheit zwischen den Wänden, die alle Gegenstände zerfließen und wie Schatten aussehen ließ, schien aus Tausend Armen und Beinen zu bestehen, die die Kinder umarmen wollten.

Jeder hatte Angst, und sogar der vorlaute Ernie gab dies zu.

»Verdammt, ich habe Schiß.«

Jason und Tiggy nickten.

Nicole sagte: »Seid doch mal ruhig.«

Sie waren still. Und sie hörten das Ticken. Es klang nicht mal beruhigend, wie man es sonst von einer Uhr gewohnt war, eher aggressiv und auch sehr laut in der Stille.

»Ist das eine Bombe?« hauchte Tiggy.

»Unsinn!« widersprach Jason. »Die würde sie doch nur selbst mit in die Luft jagen.«

»Und wenn sie schon verschwunden ist?«

»Das glaube ich nicht.«

»Manchmal«, sagte Nicole Winter leise. »Also manchmal kommt sie mir vor wie eine Tote.«

»Wie meinst du das denn?« fragte Ernie.

»Wie ich es gesagt habe. Schaut euch doch mal ihr Gesicht an. Die Haut ist so grau, als wäre sie mit einem dunklen Staub eingepudert worden.«

»Alte Leute haben graue Haut.«

»Nein, nein, Ernie. Wenn ich an meine Großmutter denke, die sieht ganz anders aus.«

»Ausnahmen gibt es immer.«

»Nicole hat recht«, sagte Tiggy. »Auch ich hatte den Eindruck. Ich habe doch meine Großmutter gesehen, als sie tot war. Da hat man den Sarg noch mal geöffnet. Was soll ich euch sagen? Die sah fast so aus wie Grandma Gardener.«

Die drei Freunde hörten ihm zu, und sie nickten so bestätigend, als hätten sie selbst die alte Großmutter besichtigt.

Zu einer Lösung kamen sie nicht. Zudem wurden sie durch ein anderes Geräusch unterbrochen. Schritte!

Trotz der Finsternis hatten sie schon den Umriß des hohen Korbstuhls erkannt, der links von ihnen stand. Von dort klangen auch die Schritte auf, und da bewegte sich auch etwas.

Ein Vorhang teilte sich. Es war wie im Fernsehen. Grandma Gardener trat hervor. Scheinwerfer flammten auf. Die Frau erschien wie zu ihrer Märchenstunde im Fernsehen. Die vier Kinder vergaßen für einen Moment ihre Furcht und konnten nur mehr staunen. Grandma Gardener hatte sich umgezogen. Wie immer trug sie ihren roten, langen Mantel. Man wußte nie, ob es sich dabei um ein Kleid oder tatsächlich um einen Mantel handelte.

Die Farbe erinnerte an Blut. Bis zu den Knöcheln reichte der Saum, bei jedem Schritt schwang er glockenartig.

Das Buch hatte sie nicht vergessen. Es gehörte einfach dazu, sie trug es unter den Arm geklemmt. Es besaß einen schwarzen Einband. Bei den Sendungen waren immer nur die Außenseiten zu sehen, wenn sie es in den Händen hielt. Zahlreiche zuschauende Kinder spekulierten darüber, wie das Buch wohl innen aussah, und sie hätten auch gern einen Blick hineingeworfen.

Auch die Unzertrennlichen staunten. Daß sie den Auftritt dieser Märchentante einmal live miterleben würden, hätten sie nie gedacht. Hinter ihr schlug der Vorhang wieder zusammen, als wäre er von helfenden Händen gezogen worden.

Grandma Gardener ging links am Sessel vorbei, nickte den Kindern zu und bewegte sich so, als wären Kameras auf sie gerichtet. Sie »knipste« auch ihr Lächeln an, schaute zuerst auf die Sitzfläche des hochlehnigen Korbstuhls, sah das rote Kissen dort liegen und nahm dann vorsichtig Platz. So wie es ältere Leute eben tun, die sich nicht mehr so rasch bewegen können.

Der Stuhl schwang zurück und dann wieder vor. Die Bewegung wurde durch Grandma Gardeners Füße gestoppt.

Noch standen die vier Kinder wie Ölgötzen vor ihr. Die Frau tat so, als wären sie nicht vorhanden. Sie nahm das Buch und legte es auf ihre Oberschenkel. Erst dann blickte sie nach vorn und in die Gesichter der Kinder.

Ihr Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Er war wesentlich freundlicher geworden. Das Lächeln wirkte in der unteren Hälfte wie eingekerbt, die Augen besaßen eine gewisse Freundlichkeit und strahlten auch Wärme aus, so daß diese Person, wenn sie die Märchenstunde abhielt, Kinder und Erwachsene gleichermaßen ansprach.

Auf dem Bildschirm hätte sie jetzt die Kinder begrüßt. Das tat sie auch hier, aber nicht so allgemein wie sonst. Sehr freundlich nannte sie die Namen der Versammelten. Die Worte hörten sich an, als würde sie die Kinder zum erstenmal sehen.

»Ich freue mich, daß ihr meiner Einladung gefolgt seid«, fuhr sie fort.

»Herzlich willkommen!«

Diesmal übernahm Nicole Winter das Wort. »Ja, Grandma Gardener, wir freuen uns auch.«

»Da bin ich aber froh«, erwiderte sie lächelnd und hob einen Arm an.

»Aber was steht ihr hier herum? Wollt ihr es euch nicht bequem machen? Ihr kennt es doch vom Bildschirm her. Da sitzen auch

immereinige Kinder vor mir auf dem Boden. Macht es wie sie. Der Teppich ist weich. Ihr braucht keine Angst vor einer Erkältung zu haben.«

Die Freunde schauten sich gegenseitig an. Keiner wollte den Anfang machen.

Jason Finley rührte sich schließlich. Er ließ sich im Schneidersitz auf dem Boden nieder und verschränkte die Arme um die Knie. Nicole setzte sich neben ihn.

Die Kinder bildeten vor dem Stuhl einen Halbkreis. Gespannt schauten sie die ältere Frau an, die zufrieden nickte und lächelte. Das Licht der Lampe fiel nicht nur auf das Buch, auch gegen ihr Gesicht und gab ihm einen anderen Ausdruck. Es wirkte längst nicht mehr so starr, hart oder verbissen. Jetzt waren die Züge weich geworden, man konnte sie als richtig nett bezeichnen.

Grandma Gardener nickte. »Ich sehe, daß ihr zufrieden seid. Deshalb möchte ich auch keine Sekunde verlieren und endlich mit meinen Geschichten anfangen.«

Nicole hob den Arm. »Ich möchte etwas fragen.«

»Bitte.«

Es hatte sie Überwindung gekostet, sich zu melden. Auch jetzt noch mußte sie ein paarmal einatmen, bevor sie redete. »Weshalb haben Sie die Tür abgeschlossen?«

»Welche?«

»Durch die wir gekommen sind.« Grandma Gardener lachte. »Du mußt dich irren, Kind.«

Nicole stand auf. »Ich kann es beweisen.«

»Bitte, wenn du willst. Geh hin und öffne die Tür. Es ist aber nicht nötig, glaub mir.«

Nicole Winter ließ sich trotzdem nicht beirren. Sie hatte die Tür mit wenigen Schritten erreicht, drückte die Klinke nach unten und staunte nicht schlecht, als sie die Tür völlig normal aufziehen konnte.

»Nun?« Sie hob die Schultern.

Die drei Jungen lachten. Es klang erlösend. Sie sahen, wie sich Nicole umdrehte. Etwas verlegen hob sie die Schultern. »Ja, dann habe ich mich wohl vertan.«

»Das meine ich auch«, sagte die Märchentante. »Aber es ist verständlich. Eine Sache wie diese hier ist schon ein kleines Abenteuer und auch neu für euch. Nimm wieder Platz.«

Nicole Winter setzte sich. Sie war trotzdem nicht beruhigt. Beim ersten Versuch war die Tür verschlossen gewesen, darauf hätte sie jede Wette angenommen.

»Da jetzt alle Unklarheiten beseitigt sind, möchte ich vorschlagen, daß ich jetzt beginne. Oder hat noch jemand eine Frage?«

Die Kinder schüttelten die Köpfe. »Du auch nicht, Nicole?«

»Nein.«

Grandma Gardener nickte zufrieden und schlug das schwarze Buch auf, dessen Inhalt nur sie kannte, wie sie oft in der Sendung wiederholte. Sie blätterte vorsichtig einige Seiten um und faßte sie dabei stets am oberen Rand an.

Das erhöhte die Spannung.

Die Unzertrennlichen wagten kaum zu atmen. Jeder hatte das Gefühl, als würde lautes Atmen nur störend wirken. Einmal räusperte sich Ernie Grey. Dafür fing er sich die protestierenden Blicke der anderen ein. Sie wollten die Stille nicht gestört wissen.

»Ah, hier ist es ja«, sagte Grandma Gardener. »Ja, diese Geschichte habe ich für euch ausgesucht. Ich werde euch jetzt die Überschrift vorlesen. Wie es möglich ist, durch die Hölle den Tod zu überwinden...«

Sie wartete die Reaktion der Kinder ab, aber keiner gab einen Kommentar.

Grandma Gardener lächelte. »Wie schön. Ich sehe, daß euch das Thema gefällt. Mir gefällt es auch, denn es wird uns einiges bringen.

In den folgenden Zeilen steckt eine tiefe Wahrheit.« Sie nickte sich selbst zu und begann mit ihrem Vortrag. »Wer mit den Toten in Kontakt treten will, muß wissen, daß es nicht nur das Licht gibt, sondern auch die Dunkelheit. Ich meine nicht die Finsternis, die den Tag ablöst, nein, es ist eine andere Dunkelheit, die wohl keiner von uns kennt. Eure Eltern haben davon gesprochen, eure größeren Geschwister vielleicht, aber auch die Großeltern. Es ist der Tod.«

Sie legte eine Kunstpause ein und ließ die Worte wirken. Auf den Gesichtern der jungen Zuhörer lag schon jetzt eine Gänsehaut. Die Märchenoma lächelte. »Ja, der Tod. Vor ihm fürchten sich die meisten Menschen, aber das brauchen sie nicht. Er ist nicht endgültig, er kann zwar endgültig sein, was das Leben auf dieser Welt angeht, aber wer schon in jungen Jahren die anderen Gesetze kennt und sich nach ihnen richtet, kann ihn überwinden. Um dies zu schaffen, muß man sich in den frühen Jahren einen guten Freund suchen.« Sie beugte sich vor und schaute die Kinder an. »Kann mir einer von euch sagen, wen ich wohl damit gemeint habe?«

Jason Finley gab die Antwort. »Das ist der Teufel!«

Grandma Gardener lachte keifend. »Ja, du hast es erfaßt, mein Junge. Du bist bereits auf dem richtigen Weg. Aber du verfügst ja auch über eine gewisse Erfahrung, wenn ich da an die letzte Nacht denke. Die anderen müssen noch lernen.« Sie schaute wieder auf ihre Seiten. »Wer schon als Kind über seinen eigenen Schatten gesprungen ist, den wird der Tod nicht mehr schrecken. Im Gegenteil, er freut sich darauf, denn er weiß, daß ihn der Freund nach dem Ableben empfängt. Er wird ihn in sein Reich geleiten und ihm alles zeigen. Es gibt nur wenige Auserwählte, mich aber hat der Höllenfürst ausersehen, und ich habe mich an euch gewandt, damit ihr die ersten seid, die die Angst vor dem Tod verlieren. Aber alles hat seinen Preis. Ihr müßt zuvor noch einige Bedingungen erfüllen, daran führt kein Weg vorbei. Ich habe Jason in der vergangenen

Nacht zum Friedhof bestellt, weil er mit seinem toten Vater sprechen wollte. Leider ist etwas dazwischen gekommen, doch heute wird uns niemand stören. Um euch die Angst zu nehmen, dürft ihr mit den Menschen sprechen, die euch einmal lieb und teuer gewesen sind und an denen ihr sehr hängt. Haben wir uns verstanden?«

Die Zuhörer gaben keine Antwort. Sie standen noch zu sehr unter dem Eindruck der Worte. »Nicht verstanden?«

Ernie hob die Schultern. »Es ist alles so verflixt schwierig, Grandma Gardener.«

»Ja, das weiß ich. Einfach ist es wirklich nicht, aber wir kommen schon zusammen.«

»Und was sollen wir tun?«

»Euch dem Höllenfürsten zuwenden.«

Die Antwort schockte die Kinder. Bisher hatte Mrs. Gardener mehr allgemein gesprochen, nun aber stellte sie konkrete Forderungen, und jeder Zuhörer hatte natürlich von der Hölle und dem Teufel schon gehört. Sie waren das Negative, das Böse. Man hatte sie gelehrt, es abzulehnen, sich unter keinen Umständen damit einzulassen, und jetzt verlangte man von ihnen, daß sie sich damit abgaben.

»Ihr sagt nichts?« fragte die Märchenoma.

Nicole, Tiggy und Ernie schauten auf Jason. Er hatte bereits gewisse Erfahrungen gesammelt. Aber auch Jason schwieg. Dabei war er sehr blaß geworden. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Lir mußte wieder an die vergangene Nacht denken.

»Denkt an die Kasette«, flüsterte die Frau. »Ihr habt sie bekommen, ihr habt sie gesehen. Ein jeder von euch war mit den Dingen einverstanden — oder nicht?«

Sie nickten.

»Na seht ihr. Jetzt gibt es kein Zurück mehr.« Sie deutete auf das Buch.

»Was hier geschrieben steht, ist die Wahrheit. Dieses Buch

verheißt Kraft, es nimmt euch die Furcht, und es ist im Gegensatz zu den Geschichten, die ich im Fernsehen vorlese, kein Märchen. Das hier ist echt!« Zur Bestätigung der Worte schlug sie mit der flachen Hand auf das Buch.

Die Kinder schwiegen. Nicole Winter schielte wieder zur Tür, als wollte sie jeden Moment aufspringen und wegrennen.

Mrs. Gardener hatte den Blick bemerkt. »Wolltest du nicht mit deiner verstorbenen Patentante sprechen, kleine Nicole? Hast du das nicht gesagt?«

»Ja...«

»Dann wirst du es können.«

»Aber nicht so.«

Die Gardener lachte. »Was heißt das? Alles im Leben hat seinen Preis. Oder hast du im Ernst geglaubt, daß du nur zu rufen brauchst, damit sich deine verstorbene Tante meldet? Nein, so einfach ist das nicht. Wer etwas verlangt, muß auch bereit sein, gewisse Dinge zu geben. Diese Gesetze bestehen überall.« Dann wandte sie sich an die beiden Jungen.

»Und ihr, Tiggy und Ernie? Eure Großeltern sind verstorben. Ihr habt euch mit ihnen immer gut verstanden. Wie wäre es denn, wenn ihr sie einmal rufen würdet?«

»Aber nicht so«, sagte Ernie.

»Anders geht es nicht.«

Ernie nahm seinen Mut zusammen. »Dann will ich überhaupt nicht. Und die anderen auch nicht, glaube ich.«

Die drei nickten. Jason ebenfalls, den die Gardener scharf fixierte. Sie lehnte sich zurück. Als sie mit dem Rücken die Lehne berührte, begann der Sessel wieder zu schaukeln. Er schwang auch noch, als sie die nächsten Worte sprach. »Nein, meine kleinen Freunde, so einfach ist das nicht. Ihr habt euch einmal entschlossen, zu mir zu kommen. Und wer sich in diesem Haus befindet, muß sich fügen. Das

ist nun mal so, daran führt kein Weg vorbei. Ihr könnt nicht mehr zurück. Ihr gehört jetzt zu mir.«

»Wir haben ja nicht gedacht, daß es so laufen würde!« sagte Tiggy hastig.

»Wirklich?« höhnte die Frau. »Habt ihr euch nicht gemeinsam die Kassette angesehen? Da hättet ihr doch wissen müssen, was auf euch zukommt. Keine Ausreden jetzt. Ich habe euch dem Teufel versprochen, und ich werde alles dransetzen, um dieses Versprechen zu halten. Das wollte ich euch noch sagen.«

Die Kinder schwiegen. Sie dachten wahrscheinlich alle das gleiche. Wären sie nur nicht mitgekommen, und sie spürten instinktiv, daß ihnen die alte Frau überlegen war.

»Bevor es euch gelingt, mit den lieben Toten in Kontakt zu treten, werdet ihr dem Teufel das Versprechen geben, ihm immerzu dienen. Danach werdet ihr diesen Pakt mit eurem Blut besiegeln. Erst dann werden euch die Toten aus dem Reich der Geister rufen können.«

Harte Worte, die den Kindern unter die Haut gingen. Sie hatten schreckliche Angst. Ihre Blicke glitten auch zur Tür, aber die Märchentante zerstörte ihre Hoffnungen.

»Es tut mir leid für euch«, erklärte sie mit zynisch klingenden Worten.

»Dort ist wieder abgeschlossen. Möchtest du es kontrollieren, Nicole?«

»Nein, nein.«

»Du glaubst mir also. Das ist gut. Der Glaube an den Teufel wird euch viel helfen.« Sie blickte wieder auf das aufgeschlagene Buch. »Wißt ihr eigentlich, wie die Märchen enden, die ich hier vor mir habe? Das kann ich euch sagen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann morden sie noch heute. Ja, so spricht der Satan. Wer in seinen Diensten steht, kann nicht sterben, der hat das schwarzmagische Leben. Ich biete es euch an, ihr aber lehnt ab. Das hat der Teufel

nicht verdient, meine Freunde. Und weil ihr euch so gegen ihn stellt, habt ihr auch die Folgen zu tragen. Wißt ihr, was das bedeutet?«

»Nein!« flüsterte Jason.

Da lachte Grandma Gardener schrill und häßlich auf. Sie hob auch ihre Arme an, ließ sie wieder fallen und beugte sich vor. »Ihr werdet trotzdem sterben. Dieses Haus hier könnt ihr nur lebend verlassen, wenn ihr wieder an den Satan denkt und euch ihm zuwendet. Habe ich mich klar und deutlich ausgedrückt?«

Die Kinder nickten. Sie wußten nicht mehr, was sie sagen sollten. Tiggys Mundwinkel zuckten. Er sah so aus, als wollte er jeden Augenblick anfangen zu weinen. Unruhig schob er seine Handflächen auf dem Teppich hin und her.

»Ich gebe euch einige Minuten Zeit, damit ihr es euch in Ruhe überlegen könnt. Denkt dabei an die Folgen und auch an die Kassette, die ihr gesehen habt. Da wart ihr mit allem einverstanden, und so soll es auch bleiben.«

Grandma Gardener war zufrieden. Das zeigte sie, indem sie sich wieder zurücklehnte und die Beine ausstreckte. Der Stuhl begann zu schaukeln. Ein leises Knarren war zu hören, es wiederholte sich ständig und wirkte so, als hätte jemand ein Metronom eingeschaltet.

Die Unzertrennlichen waren auf negative Art und Weise beeinflusst. Man hatte ihnen erklärt, daß sie sich absprechen sollten, aber sie trauten sich nicht, in Anwesenheit dieser Frau zu reden.

Das merkte die Gardener, und sie gab ihnen eine Chance. Sie erhob sich, um den Schaukelsessel zu verlassen. Erstaunt und gleichzeitig ängstlich blickten die Kinder sie an, die Frau aber schüttelte nur den Kopf und ging zur Seite. Das Buch hatte sie auf dem Stuhl liegen lassen. Die Kinder schauten ihr nach. Sie sahen, wie die Gestalt von der Dunkelheit im Hintergrund des Zimmers regelrecht aufgesaugt wurde. Es war kaum etwas zu hören, vielleicht ein Schleifen, wenn die Schritte über den Boden glitten, mehr nicht.

Dann war sie nicht mehr da. Jason drehte sich so um, daß er die drei Freunde anschauen konnte. »Was machen wir jetzt?« fragte er flüsternd.

»Das mußt du doch wissen!« zischte ihm Ernie zu. »Du hast schließlich deine Erfahrungen sammeln können.«

»Aber anders als hier.«

»Wieso?«

»Ich bin in der Nacht zum Friedhof gelaufen, das wißt ihr doch. Ich habe sie auch gesehen.«

»Mit dem grünen Totenschädel, nicht?« fragte Nicole wispernd. Er nickte.

»Aber so sieht sie nicht aus«, sagte Tiggy. »Hast du dich nicht getäuscht?«

»Nein, auf keinen Fall.« Jason räusperte sich. »Die hatte sogar noch ein Messer.«

Als Nicole das hörte, schüttelte sie sich.

»Sie wollte mein Blut«, flüsterte Jason weiter, damit es durch die Graberde bis zu meinem Vater vordringt und er mit mir reden konnte.

»Das wissen wir ja«, sagte Ernie. »Was nutzt es uns jetzt?«

»Hast du einen anderen Vorschlag?«

»Ja, ich schaue mal nach der Tür, ob sie wirklich wieder abgeschlossen ist.« Er stand schon auf, schaute noch einmal zurück, aber die Gardener war nicht zu sehen. Dann lief er auf leisen Sohlen los und wollte auch die Tür möglichst lautlos öffnen.

Er schaffte es nicht.

Die drei anderen sahen, wie er sich enttäuscht herumdrehte, die Schultern hob und wieder zu ihnen kam. »Muß ich noch etwas sagen?« fragte er beim Hinsetzen.

»Nein.«

»Dann sind wir gefangen!« stellte Nicole fest und starrte ins Leere.

»Wie sollen wir uns denn entscheiden?« fragte Tiggy. »Ihr habt

gehört, was sie gesagt hat. Wenn wir nicht mitmachen, können wir das Haus nicht mehr lebend verlassen.«

»Glaubst du ihr denn?« fragte Nicole.

»Ja.«

Jason hatte einen Vorschlag. »Wir sind doch zu viert und stärker als die. Das müßten wir schaffen.«

»Coole Idee«, meinte Ernie. »Nur vergißt du, daß sie ein Messer hat.«

»Das könnten wir ihr abnehmen.«

»Wie denn?« fragte Tiggy.

»Man müßte ihr etwas auf den Kopf schlagen.«

»Ohne mich.« Nicole schüttelte sich. »Da mach' ich nicht mit.«

»Aber es geht um dein Leben, Mädchen. Denk daran. Da muß man über seinen eigenen Schatten springen.«

»Rede nicht so wie mein Vater, Jason.«

Der Junge hob die Schultern. »Sorry, es war nur ein Vorschlag. Wenn ihr den Wünschen der Frau nachkommen wollt, bitte. Ich werde mich nicht dem Satan opfern.«

»Ich auch nicht«, sagte Nicole.

»Wie ist es mit dir, Tiggy?« fragte Jason.

Er schüttelte den Kopf.

»Und du, Ernie?«

Der Junge gab eine ausweichende Antwort.

Nicole war deutlicher. »Willst du dich tatsächlich an den Teufel verkaufen?«

»Ich bin mir nicht sicher. Ich will auf jeden Fall leben.«

Jason bekam ihn zu fassen und schüttelte ihn durch. »Leben!« zischte er ihm ins Gesicht. »Klar, Junge, das wollen wir auch. Aber was ist das für ein Leben, wenn du es dem Teufel geweiht hast? Das ist überhaupt kein Leben, das ist Mist, das ist Scheiße, das ist letztendlich das Verderben.«

»Laß mich los!« Ernie drückte sich zurück. Jasons Hand rutschte ab.

»Also, hast du dich entschieden?« fragte Tiggy.

»Mal sehen.«

»Was heißt das denn schon wieder?«

»Ich muß mal schauen, wie es läuft. Wenn es gut ist, stehe ich euch zur Seite, sonst...«

Jason winkte ab. »Nicht Fisch, nicht Fleisch, wie? Verdammt, das hasse ich.«

»Habt ihr denn einen Plan?« fragte Ernie.

Sie schauten sich an, hoben die Schultern und dachten daran, daß sie längst einen hätten haben können, wenn sie nicht die Zeit vertrödelte hätten. Ihnen wurde klar, daß Zeit vertan worden war, zudem hatten sie ziemlich laut gesprochen. Wenn sich die Gardener noch im Zimmer aufhielt, mußte sie die Kinder gehört haben, und sie würde sich wahrscheinlich über die Uneinigkeit der Freunde amüsieren.

»Wir sind Idioten«, stellte Jason fest. »Verdammte Idioten.«

»Vielleicht gibt es noch eine zweite Tür«, sagte Nicole plötzlich. »Das wäre doch nicht schlecht — oder?«

»Nein«, meinte Tiggy und schlug dem Mädchen auf die Schulter, bevor er aufstand. »Schlecht wäre das wirklich nicht. Ich fange damit an.« Er wollte gehen, als sie alle die Schritte hörten.

Jetzt standen auch die drei anderen auf. Sie beugten sich vor und lauschten.

Die Schritte waren dort aufgeklungen, wo Grandma Gardener verschwunden war. Da sie von Sekunde zu Sekunde lauter wurden, blieb nur eine Möglichkeit.

Die Frau kam zurück!

»Zu spät!« hauchte Nicole und klammerte sich bei Jason Finley fest. »Es ist zu spät!«

»Ja, das ist es...«

Die Stimme war aus der Dunkelheit des Raumes gedrungen und klang so unheimlich und dumpf, daß Tiggy einen leisen Schrei nicht unterdrücken konnte.

»So... so muß eine Tote sprechen«, flüsterte Nicole zitternd. »Ich glaube, es ist schon soweit...«

Eine Antwort bekam sie nicht. Die Kinder starrten gegen die dunkle Fläche, wo sich plötzlich etwas bewegte. Nur schwach zeichnete sich eine Gestalt ab. Sie ging, der Mantel oder das Kleid schlangen und schien Wolken in die Finsternis zu drücken.

Grandma Gardener kehrte zurück.

»Ja«, sagte sie. »Ich bin wieder da und möchte wissen, wie ihr euch entschlossen habt.« Sie lachte röhrend, denn die Kinder konnten nichts sagen.

Sie waren vor Grauen stumm.

Noch zeigte sich die Frau nicht. Sehr deutlich konnten sie ihren Weg verfolgen, wobei sich die Gardener stets im Schatten hielt und den Kurs einschlug, der sie an der Rückseite des Schaukelstuhls vorbeibringen mußte.

Dort war es dunkel, denn der Lichtschein zerfaserte über dem Stuhl. Das Gesicht und der größte Teil des Körpers blieben im Dunklen. Die Freunde sahen nur eine Hand, die plötzlich auf der Rückenlehnenkante des Schaukelstuhls erschien.

Es war ihre Hand. Die helle Haut spannte sich über den Knochen. Keiner der Freunde wagte sich zu rühren. Sie hielten sogar den Atem an. Jeder wußte, daß etwas geschehen würde, aber keiner von ihnen konnte sagen, was sich die Frau ausgedacht hatte.

Es mußte mit dem Teufel zusammenhängen, das war ihnen allen klargeworden.

Jetzt schwang sich Mrs. Gardener herum, nahm Platz und schaukelte. Die Kinder starrten sie an.

Stumm, erschreckt, verblüfft!

Jason Finley hatte nicht gelogen. Aus der Märchentante war ein Monstrum geworden; auf den Schultern trug sie einen grünlich schimmernden Totenschädel...

Das Knarren des Stuhls wirkte auf die Kinder wie eine Folter. Sie standen unbeweglich. Nicoles Mund hatte sich geöffnet, ein Schrei wollte nicht über die Lippen dringen. Irgend etwas hinderte sie daran. Sie spürte das heftige Schlagen ihres Herzens, dessen Klopfechos auch ihre Rippenbögen erreichten.

Ernie hielt die Augen geschlossen. Er kniff sie fest zusammen und hoffte stark, daß er nur einen Traum erlebte. Er sprach mit innerer Stimme zu sich selbst. Laß es nur ein Traum sein, lieber Gott. Bitte, ich habe nur geträumt...

Anders Tiggy. Er glotzte die schreckliche Gestalt im Sessel an. Sprechen konnte er nicht, aber über seinen Rücken liefen Schauer der Angst. Jason Finley hatte sich noch am besten unter Kontrolle. Er kannte dieses Wesen schließlich vom nächtlichen Friedhof her. Dennoch hatte er Furcht davor.

Sie wirkte wie ein Gespenst. Gespenster sind feinstofflich, doch diese Person konnte man anfassen, wie Jason wußte.

Sie schwang weiter, und auch der widerliche grüne Totenschädel bewegte sich im Rhythmus mit. Die Augenhöhlen wirkten dabei wie Schächte, in denen das Licht der Lampe allmählich versickerte. Grandma Gardener hatte sich auf das Buch gesetzt, sie brauchte es nicht mehr, und sie hielt die Arme vor der Brust verschränkt.

»Na, ihr kleinen Monster? Habt ihr euch von der Überraschung erholt, die ich euch bereitet habe?« Da sie keine Antwort erwartete, sprach sie auch weiter, und ihre Worte wurden von dumpfen, hohl klingenden Lauten begleitet. »Bisher ist alles nur Theorie gewesen. Ich habe euch erzählt, aber jetzt geht es ans Eingemachte, wie die

Erwachsenen doch immer sagen. Ihr müßt euch entscheiden. Für oder gegen den Teufel. Ich werde euch der Reihe nach fragen.«

Die Freunde tauschten Blicke. In den Gesichtern von Nicole, Jason und Tiggy stand die Ablehnung. Bei Ernie wurde man nicht schlau. Er schien einen innerlichen Kampf durchzufechten.

Die erste Frage schwang ihnen entgegen. Ausgerechnet das Mädchen wurde von Mrs. Gardener angesprochen. »Willst du dich und deine Seele dem Teufel verkaufen?«

»Nein!« Die Antwort war spontan aus ihrem Mund gedrungen und schien sogar die Märchentante erschreckt zu haben, denn der Stuhl schwang schneller nach vorn.

»Also gut«, sagte sie beim Zurückpendeln. »Du nicht. Wie ist es mit dir, Jason? Du kennst es ja fast schon.«

Jason Finley schluckte zweimal, bevor er sich zu einer Erwiderung aufraffte. »Nein, ich will mit dem Satan ebenfalls nichts zu tun haben. Nein, das will ich nicht.«

»Denk an deinen Vater. Du hast sehr an ihm gehangen, das weiß ich. Wenn du auf der Seite des Teufels stehst, kannst du mit ihm sprechen. Er wird dir erzählen können, wie es ihm geht. Du weißt dann, wie es im Jenseits aussieht, mein Freund...«

»Neeinnnn!« brüllte er und stampfte mit dem Fuß auf. »Ich will es nicht. Ich will auch meinen Vater nicht sprechen. Er ist tot! Er soll tot bleiben! Ich kann nicht anders! Ich glaube an Gott und nicht an den verdammten Teufel!«

»Hör auf!« rief die Gestalt und drückte sich aus dem Sessel, um sich sofort danach wieder hineinfallen zu lassen. Wahrscheinlich hatte ihr das Wort Gott nicht gefallen. Sie sprach Tiggy als nächsten an und senkte ihre Stimme, wobei sie einen hinterhältig freundlichen Tonfall bekam.

»Mein Junge, was ist mit dir?«

Tiggy starrte auf den häßlichen Skelettschädel. Das Licht der

Lampe überstrahlte ihn und gab ihm zusätzlich noch einen leicht gelblichen Schimmer mit.

»Nun?«

»Nein!«

Grandma Gardener zuckte zusammen. Wahrscheinlich hatte sie mit dieser so direkten Antwort nicht gerechnet. Ihre Fäuste öffneten und schlossen sich wieder.

Blieb noch einer.

Ernie Grey. Er war das schwache Glied in der Viererkette. Das schien auch die verwandelte Märchentante zu wissen. »Ernie!« flüsterte sie wieder falsch-freundlich. »Ich sehe dir an, daß du nachdenkst und auch zweifelst. Auch wenn deine Freunde sich anders entschieden haben, dein wahres Glück kannst du nur finden, wenn du mir auf dem Weg folgst, den der Teufel vorgezeichnet hat und den ich schon lange Zeit gegangen bin. Du kannst mit den Toten sprechen. Ich brauche nur noch deine Zustimmung. Wenn du mir folgst, wird dein Leben in Bahnen verlaufen, von denen du heute nur träumen kannst. Geld, Reichtum, Macht — alles wirst du bekommen, denn der Teufel zeigt sich oft großzügig.«

Ernie dachte nach. Er bewegte sich dabei, ohne allerdings von der Stelle zu gehen. Er schob die Schultern vor, dann wieder zurück und scharrte nervös mit dem Fuß.

Noch stand er auf der Kippe.

»Lange warte ich nicht mehr!« flüsterte Grandma Gardener. »Auch meine Geduld hat irgendwann ein Ende. Das solltest du wissen.«

Jason Finley stand im schrägen Winkel zu Ernie. Er konnte das schweißüberströmte Gesicht im Profil sehen und bekam auch mit, wie Ernie den Mund zu einer Antwort öffnete.

Ob ja oder nein, wußte er nicht, aber er wollte Ernie die Entscheidung erleichtern.

Rasch und wuchtig rammte er seine Faust vor. Ernie bekam sie in

die Seite und zuckte zusammen. Er drehte sich um. Jason starrte ihn an. Seine Augen schienen zu brennen, und Ernie las darin die Antwort, die auch er geben sollte.

»Komm zu dir!« zischte Jason.

»Wie hast du dich entschieden?« Die Frage grollte ihnen dumpf entgegen.

»Nein, nein!« sagte Ernie Grey. »Nein, ich bleibe bei meinen Freunden. Ich gehe nicht zum Teufel!« Er preßte seine Hände gegen die Ohren und senkte den Kopf.

Alle vier hatten ihre Antworten gegeben und warteten auf eine Reaktion der teuflischen Märchenoma.

Die ließ auf sich warten. Zunächst einmal lehnte sich Grandma Gardener zurück, schaukelte einige Male, so daß die Bewegung schon fast entspannend wirkte.

Plötzlich aber stoppte sie den Sessel. Dabei beugte sie ihren Körper vor und auch den häßlichen Schädel, in dem sich der Mund öffnete, als sie anfang zu sprechen.

»Es ist gut, ich habe eure Antwort gehört. Ich habe sie genau verstanden, der Teufel bestimmt auch, denn er befindet sich unter uns, obwohl ihr ihn nicht seht.« Der lippenloes Knochenmund verzog sich zu einem Grinsen. »Satan ist konsequent. Er hat mich geschickt und mir eine besondere Kraft verliehen. Ich stamme aus dem Buch, ich bin eine Gestalt aus dem Märchen, aber ich lebe, eingehaucht und versehen mit dem heißen Odem der Hölle. Auch ich bin konsequent, denn diese Konsequenz hat mich der Satan gelehrt. Wer einmal eine Antwort gegeben hat, der darf sie nicht mehr revidieren. Auch wenn ihr wolltet, es geht nicht mehr. Ihr habt euch gegen ihn entschieden, aber ihr tatet es an einem Ort, an dem er zu Hause ist, wo er durch mich das Sagen hat. Und ich muß so handeln, wie er es auch getan hätte. Das heißt, ich werde euch töten!«

Sie ließ die Worte wirken, lächelte wieder so diabolisch und griff

dann mit der rechten Hand in den linken, weiten Ärmel des Mantelkleids, um etwas hervorzuholen.

Die Kinder sahen es noch nicht, weil es innerhalb der Faust verschwunden war.

Dann betätigte sie den Mechanismus!

Noch in der gleichen Sekunde hörten sie das metallische Geräusch, und aus der Faust jagte etwas Langes, Spitzes hervor.

Die Klinge des Stilets!

Grandma Gardener sagte nichts, sie lächelte nur. Und dieses Lächeln wirkte wie ein grausames Versprechen. Es war hinterhältig, böse, kalt und gemein.

Das weiche Licht traf die Klinge und warf blitzende Reflexe, die über Nicoles Gesicht fuhren und sie für einen Moment blendeten. Die Freunde rührten sich nicht. Sie starrten wie gebannt auf die Klinge, die sich leicht bewegte, da Grandma Gardener sie in einem Halbkreis führte, so daß sie innerhalb kurzer Zeit einmal gegen jedes Kind wies und wie ein schreckliches Versprechen wirkte.

»Wessen Blut soll der Teufel zuerst bekommen?« fragte sie. »Los, gebt mir eine Antwort. Wer von euch meldet sich freiwillig?« Sie führte mit dem Stilett eine blitzschnelle Bewegung durch, so daß sich die Reflexe zu langen Spuren verdichteten.

Es war klar, daß ihr keiner antwortete. Niemand wollte freiwillig als erster sterben.

Jason Finley bewegte sich. Er ging einen kleinen Schritt zurück, auch einen zweiten, es geschah nichts. Die Monsterfrau warf kein Messer nach ihm.

Das gab ihm Hoffnung.

»Los«, hauchte er. »Kommt mit. Wenn wir uns gemeinsam gegen die Tür werfen, könnten wir es schaffen.« Er wartete die Antwort der Freunde nicht ab, sondern rannte auf die Tür zu. Kurz bevor er

sie erreichte, stieß er sich ab, drehte sich im Sprung, so daß er mit der rechten Schulter gegen die Tür rammte.

Sie blieb verschlossen, aufbrechen konnte er sie nicht. Jason Finley rutschte ab. Er hatte den Arm dabei angewinkelt, ohne es bewußt zu wollen, es hatte sich einfach so ergeben, und er schlug mit dem Ellbogen auf die Klinke.

Bevor er zu Boden fiel, griff er nach, bekam die Klinke zu fassen und hätte vor Freude fast geschrien, als er feststellte, daß er die Tür nach außen aufstoßen konnte.

»Kommt!« schrie er noch im Liegen, sprang hoch, wollte vorlaufen und blieb wie angewurzelt stehen.

Was er vor sich in der Halle sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln. Vor ihm hockte ein fast bis zur Decke reichender Monsterkrake mit zahlreichen Tentakelarmen...

»Ich kenne mich in der Gegend nicht aus«, hatte mir Ruth Finley gesagt und auf eine positive Antwort gewartet, doch mein Kopfschütteln sagte ihr genug.

»Sie also auch nicht?«

»So gut wie kaum.«

»Eine tolle Antwort.«

»Mir fiel nichts Besseres ein.«

Ich hatte noch angehalten, um zu tanken. Leider hatte uns der Tankwart über das Haus auch nichts sagen können. Erarbeitete erst seit einer Woche an der Tankstelle.

Wir waren aus Twickenham gekommen und fuhren durch Hanworth. Im Sommer war es hier sicherlich ganz nett, aber dieser Wintertag präsentierte sich Grau in Grau.

Es konnte schon deprimierend sein, wenn man die laublosen Bäume sah. Auf der Strecke zwischen den beiden Vororten sahen wir nur wenig Häuser. Manchmal schaute der spitze Turm einer Kirche wie

mahnend über das kahle Geäst hinweg.

Wir sahen Hinweisschilder auf die ersten Wasserreservoirs, die es in dieser Gegend gab. Die größeren allerdings lagen weiter südlich, wo die Themse einen Knick machte und ich damals das U-Boot-Phantom gejagt hatte.[\[1\]](#)

Heute ging es um andere Dinge.

Hanworth war ein kleiner Ort. Zwischen den Häusern sahen wir oft genug Gärten. Wer hier wohnte, war naturverbunden. Viele Obstbäume trugen bereits den Winterschutz. Ihre Kronen waren eingepakt worden.

»Wir sollten noch einmal fragen«, schlug Ruth vor. Ich ließ den Wagen links ausrollen. Vor einer Drogerie kamen wir zum Stehen. Aus der Tür trat ein Weißkittel, wahrscheinlich der Besitzer. Er schaute gegen den Himmel, wollte sich wieder zurückziehen und sah mich aussteigen.

»Ja bitte?« fragte er.

Ich erklärte das Problem.

»Hm«, machte der Mann und strich über seinen Kopf, auf dem nur noch wenige Haare lagen. »Welches Haus suchen Sie denn?«

»Gibt es mehrere?«

»Ja, wir haben hier einige Landhäuser.«

»Moment, ich hole den Prospekt.«

Er schaute ihn sich an und nickte. »Ja, das kenne ich. Seit wann ist es denn verkauft? Das war doch viel zu teuer, wie ich hörte.«

»Seit einigen Tagen.«

Er schaute mich skeptisch an. »Haben Sie den Kasten erworben, Mister?«

»Nein, sehe ich so zahlungskräftig aus.«

»Eigentlich nicht, aber nicht jeder protzt.«

»Keine Sorge, Mister. Ich habe es nicht erworben, sondern eine Bekannte von mir. Sie werden sie vielleicht aus dem Fernsehen

kennen. Grandma Gardener, die Märchentante.«

»Ach die.« Er winkte ab. »Die kennen meine Enkel sehr gut. Sie verpassen kaum eine Sendung. Das wird die Burschen aber freuen.«

Wahrscheinlich nicht, dachte ich und behielt den Gedanken für mich.

»Wenn Sie mir vielleicht den Weg beschreiben könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar, Mister.«

»Ja, das ist einfach. Sie fahren vor bis zur nächsten Kreuzung und halten sich dort links.«

»Und dann?«

»Nichts. Auf der rechten Seite erscheint irgendwann das Gebäude. Es steht etwas abseits der Straße, ist aber so groß, daß Sie es nicht übersehen können.«

»Ich danke Ihnen.«

»Keine Ursache.« Ich war schon auf dem Weg zum Wagen, als mich seine Frage stoppen ließ. »Stimmt das wirklich mit dieser Märchentante, Mister?«

»Ja.«

»Danke.«

»Alles klar?« fragte Ruth.

Ich nickte, hämmerte die Tür zu, schnallte mich an und startete. »Lange wird es nicht mehr dauern, schätze ich.«

Ruth wurde schweigsamer. Erst als wir die Kreuzung schon hinter uns gelassen hatten, begann sie wieder zu sprechen. »Wie es Jason wohl geht. Ob er noch lebt?«

»Wir können es nur hoffen.«

Ruth ballte die Hände. »Dabei haben wir es noch gut. Die anderen Eltern wissen überhaupt nichts.«

»Vielleicht ist das sogar besser.«

»Ja, kann sein.«

Ruth Finley schämte sich ihrer Tränen. Sie dachte öfter an Jason,

als es vielleicht gut für sie gewesen wäre, und auch mir gingen die Kinder nicht aus dem Kopf.

Ich fragte mich allerdings, wie eine Frau wie die Gardener dazu kam, sich auf die Seite der Hölle zu stellen. Was sie getan hatte, war kein Spaß und auch keine Mutprobe für halbwüchsige Jungen, das grenzte schon an Psycho-Terror.

»Behalten Sie mal die rechte Seite im Auge, Ruth. Der Drogist hat mir erzählt, daß wir das Haus dort sehen können.«

»Mach ich.«

Ein Lastwagen überholte uns. Der Truckfahrer schaute kurz nach unten. Wahrscheinlich wunderte er sich, daß wir auf der freien Strecke so langsam fuhren.

»Dort ist es!« Ruth hatte es plötzlich gerufen. Ihre Stimme kippte fast über. Bei ihr löste sich ein ungemein starker Druck. »Endlich!« preßte sie noch hervor.

Ich schaute nach rechts.

Noch hatten wir die gleiche Höhe nicht erreicht, aber wir konnten den Bau bereits erkennen. Ihm war auch aus der Entfernung anzusehen, daß er nicht mehr zu den jüngsten gehörte.

»Da wird sie einiges renovieren müssen«, bemerkte meine Beifahrerin.

Ich lachte leise. »Glauben Sie wirklich, daß es dazu noch kommen wird, Ruth?«

»Ich glaube gar nichts mehr. Aber wir müssen gleich rechts ab, John.«

Da hatte sie recht. Zwar sah ich den Weg oder die Zufahrt noch nicht, ich setzte trotzdem den Blinker. Im Sommer wäre die Einmündung kaum zu erkennen gewesen, im Winter sah es anders aus, da wirkte das Buschwerk wie kurz vor dem Sterben. Der Weg war schmal und mit Gras bewachsen. Die Räder des Rover wühlten sich durch den Matsch. Wir sahen auch Reifenspuren, und die

schienen nicht so alt zu sein.

»Da ist vor uns einer hergefahren, dereinen breiteren Radabstand hatte«, sagte Ruth.

Sie bekam wenig später von mir eine Antwort. »Und zwar ein silberfarbener Rolls. Schauen Sie mal nach vorn.«

»Tatsächlich.« Ruth schüttelte den Kopf. »Ob die Märchentante den Rolls fährt?«

»Bestimmt.«

»Beim Fernsehen verdient man eben mehr.«

Wir rollten durch eine regelrechte Wildnis und schaukelten auch über die Unebenheiten des Weges hinweg. Die Landschaft paßte sich dem tristen Grau des Himmels an und spiegelte auch unsere Stimmung wider. »Mir gefällt diese Anfahrt nicht, Ruth.«

»Was ist der Grund?«

»Wir könnten vom Haus aus gesehen werden.«

»Wollen Sie anhalten?«

»Nein, dazu ist es wahrscheinlich schon zu spät.« Ich verzog die Lippen.

»Beißen wir eben in den sauren Apfel, wobei ich hoffe, daß wir uns den Magen nicht verderben.«

Ich parkte den Rover nicht neben dem Rolls, sondern am Weg. Hier war es windiger als im geschützten Ort. Es roch nach Schnee. Ich hatte mir eine neue Elchlederjacke gekauft, die innen gefüttert war. Sie tat jetzt ihre Dienste.

Ruth Finley wollte schon auf das Haus zulaufen, ich aber hielt sie zurück.

»Nicht so schnell, ich möchte mir es noch aus der Nähe anschauen.«

»Aber die Kinder!« drängte sie.

»Bekommen wir noch.«

Zwar parkte der Luxus-Wagen neben dem Gebäude, aber Leben

entdeckten wir nicht. Niemand zeigte sich am Fenster, die in ihrer düsteren Farbe kaum von der des Himmels abwichen.

Ich schlug einen Bogen, um mich dem Gebäude von der Seite zu nähern. Ruth blieb immer dicht hinter mir. Manchmal spürte ich ihren warmen Atem sogar im Nacken.

Später, als hart gefrorenes Gras unter unseren Sohlen knirschte, deckte uns zum Haus hin der Wagen etwas ab. Ich peilte über das Dach hinweg und behielt die Eingangstür mit der breiten Treppe davor im Blick. Niemand hielt uns auf, die andere Seite ließ uns kommen, vorausgesetzt, sie hatte uns entdeckt.

Neben dem Rolls blieb ich stehen. Im Wagen befand sich niemand, das hatte ich trotz abgedunkelter Scheiben erkannt.

»Wollen Sie wirklich den offiziellen Eingang nehmen?« fragte mich die Kollegin.

»Ja, das ist besser.«

Ich ging vor. Diesmal mit aufgezogener Jacke, weil ich, wenn es darauf ankam, schnell an meine Waffe heranmußte. Ruth blieb an meiner Seite. Auch sie hatte ihre Dienstwaffe eingesteckt und hielt sie jetzt in der rechten Hand.

Wir schritten über das feuchte Gestein der Treppe und traten Unkraut nieder.

Nichts rührte sich.

Vor der Tür wartete ich, legte mein Ohr gegen das kalte Holz, das so dick und schalldicht war. »Nichts zu hören!« meldete ich.

»Ist die Tür denn offen?«

Ich grinste schief. »Das werden wir gleich haben.« Die Klinke bestand aus Eisen und war kalt. Ich drückte sie vorsichtig nach unten, spürte keinen Widerstand und riß die für mit einem heftigen Ruck auf, so daß ich in die Halle sehen konnte. Es riß mich fast von den Beinen! Auf dem Boden wälzte sich eine immense, krakenartige Schleimgestalt, die fast die Decke erreichte, weil sie so groß war.

Die Tentakel bewegten sich schwingend von einer Seite zur anderen, aber sie hatten kein Ziel gefunden.

Noch befanden wir uns nicht in Gefahr, was sich bald ändern sollte, denn der Körper drehte sich schmatzend und schlüpfend herum. Ein Gesicht erschien.

Das der Urmutter.

Aus der gewaltigen Masse starrte uns Lilith an!

Jason Finley stand als erster an der Tür. Er schaute auf das gewaltige Monstrum in der Halle, sah die schwingenden Tentakel, die auch in seine Nähe gerieten, und zog unwillkürlich den Kopf ein, weil er Angst hatte, erwischt zu werden.

Die anderen Kinder hatten noch nicht richtig mitbekommen, was sich in der Halle abspielte. Tiggy stieß Jason an. »Warum gehst du denn nicht weiter, Mann?«

Der Junge flirrte herum. »Da, deswegen nicht!« brüllte er. Tiggy bekam einen freien Blick. Auf einmal fing er an zu schreien, schüttelte dabei den Kopf und trampelte mit dem Fuß auf. Wie Jason es schaffte, trotz der Angst zu reagieren und die Tür zuzuhämmern, konnte er selbst nicht genau sagen, jedenfalls war er froh, als ihnen der Blick auf das Wesen genommen war.

Aber es gab noch einen anderen Gegner.

Grandma Gardener!

Sie hatte sich vor ihrem Schaukelstuhl aufgebaut, hielt das Stilett stoßbereit und wartete auf die Kinder. Die hatten sich wieder umgedreht und standen mit dem Rücken zur Tür.

Die Gardener lächelte breit. Dabei bewegte sich der Schädel, als wäre er mit einer dünnen Gummischicht überzogen worden. Das lippenlose Maul wurde zu einem breiten Spalt, und auch an den knochigen Wangen zuckte es.

»Welchen Weg wollt ihr nehmen?« fragte sie voller Zynismus.

»Den durch die Tür oder an mir und meinem Messer vorbei?«

Jason behielt einigermaßen die Nerven. Er wischte eine schweißverklebte Haarsträhne aus der Stirn. »Okay, dann gibt es hier noch einen zweiten Ausgang — oder?«

»Vielleicht.« Sie lachte meckernd.

»Den finden wir!« keuchte Jason.

»Dann komm her, Kleiner, und such ihn.« Das Monstrum war in Form. Es bewegte seine rechte Hand zuckend, so daß den Kindern die Klinge manchmal wie eine silberne Schlange vorkam.

Und Jason löste sich von den anderen. Nach dem zweiten Schritt spürte er den Druck einer kleinen Hand auf seiner Schulter. Nicole hatte ihn angefaßt. »Nein, bitte, Jason, geh nicht. Die sticht dich tot!«

»Jaaaa, Kleine, du hast recht. Das werde ich auch. Ich nehme euch der Reihe nach vor!«

Jason Finley war stehengeblieben. Ihn hatte plötzlich der Mut verlassen. Gut, er kannte die Raufereien von der Schule her. Aber da stand keiner vor ihm, der sich mit einem Messer wehrte oder damit töten wollte. Das hier war etwas ganz anderes.

»Wir gehen zusammen!« hörte er Ernies Vorschlag. Der junge hatte sich wieder gefangen. Die nächsten Worte sprach er so leise, daß nur seine Freunde sie hören konnten. »Wir müssen sie einkreisen, dann kann sie nicht so schnell treffen.«

»Das ist gut«, sagte auch Tiggy.

Jason war ebenfalls einverstanden. Er wollte nur noch Nicoles Meinung hören. »Machst du auch mit?«

Das Mädchen mit dem Pferdeschwanz nickte.

»Okay, dann bleib du in meiner Nähe.«

Grandma Gardener sprach wieder. »Na, ihr kleinen Teufel!« hetzte sie.

»Was habt ihr euch denn jetzt wieder ausgedacht? Wollt ihr mich in den Feuerofen stecken, wie Hansel und Gretel es im Märchen getan

haben? Wollt ihr das?«

»Am liebsten ja!« schrie Jason die Monsterfrau an.

Sie kicherte. »Ich erzähle zwar sehr gerne Märchen, aber dies hier ist keines. Oder ein tödliches, ganz wie ihr wollt, ihr kleinen Satansbraten.«

Sie hatten ihren Plan nicht vergessen. Jason und Nicole traten zur linken Seite weg, wobei sie automatisch in die Nähe des Schaukelstuhls gerieten.

Tiggy und Ernie mußten zur anderen Seite hin. Nur so konnten die Kinder eine Zange bilden.

Furcht zeigte die Frau nicht. Sie amüsierte sich sogar. »Aha«, sagte sie, »so habt ihr euch das gedacht.« Wieder wurde das Grinsen des Schädels breit. »Wie ihr es auch anstellen wollt, ihr bekommt mich nicht. Ich bin einfach zu gut. Der Reihe nach werde ich euch holen.«

»Jason, ich habe Angst!« hauchte Nicole.

»Reiß dich zusammen, Mädchen. Reiß dich nur zusammen, wir schaffen es. Bleib du mal etwas zurück.«

»Und du?«

»Wirst du schon sehen.«

Jason warf noch einen Blick nach rechts, wo seine beiden Freunde herschlichen. Der Abstand zwischen den Jungen war ziemlich groß. Grandma Gardener mußte sich schnell entscheiden, wen sie angreifen wollte, sonst bekam sie die Lage trotz ihrer Waffe nicht mehr in den Griff. Das wußte sie auch.

In den Knien knickte sie leicht ein, ein Zeichen, daß sie sprungbereit war. Auch Jason Finley hatte sein erstes Ziel, den Schaukelstuhl erreicht. Er bestand zwar an den Rändern aus Holz, aber die Sitzfläche und auch die Rückenlehne waren geflochten. Deshalb besaß er auch nicht das so große Gewicht.

Die Gardener stürzte mit stoßbereitem Messer vor. Sie hatte sich Ernie oder Tiggy ausgesucht, um sie zu töten.

Aber Jason hielt bereits die Lehne des Stuhls umklammert, konnte das Sitzmöbel zwar nicht anheben, aber mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft vor und der Märchentante in den Weg schleudern. Es wurde ein Volltreffer.

Beide krachten zusammen. Das Buch rutschte zu Boden, und die Frau mit dem Totenschädel fiel schräg über die linke Seitenlehne des Stuhls. Ihren Arm hatte sie noch vorgestreckt. Die Klinge des Stiletts wies nach unten und hackte in den Teppich.

»Jetzt!« schrie Jason, der das Kommando übernommen hatte. Seine Freunde hatten auch bemerkt, daß die Frau in diesem Augenblick wehdos war und erst noch die Klinge aus dem Teppich ziehen mußte. Diese Unsicherheit nutzten sie aus. Sie warfen sich vor, hörten das Schreien der widerlichen Person und sprangen an ihr vorbei. Tiggy konnte es nicht lassen und verpaßte ihr noch einen Tritt, so daß sie herumgedreht wurde, aber gleichzeitig die Chance bekam, das Messer aus dem Boden zu ziehen.

Sie war wieder kampfbereit.

Etwas zu spät, denn die Freunde hatten sie bereits passiert — bis auf eine Person.

Nicole Winter! Sie war einfach um den berühmten Sekundenbruchteil zu spät gestartet und passierte in dem Augenblick den Schaukelstuhl, als es Grandma Gardener gelang, sich herumzuwerfen.

Sie griff instinktiv zu und hatte Glück.

Ihre linke, waffenlose Hand bekam den Rand des Winteranoraks zu fassen. Nicole spürte den plötzlichen Ruck, der sie erst in ihrem Lauf stoppte und dann zurückriß.

Sie warf den Kopf in den Nacken, schrie auf und hörte auch das häßliche Lachen.

Nicoles Schrei hatte auch Jason vernommen. Er wirbelte auf der Stelle herum und sah seine kleine Freundin, die verzweifelt

versuchte, sich auf den Beinen zu halten.

Sie würde es ohne Hilfe nicht schaffen.

Der Junge dachte in diesem Moment mehr an Nicole als an sich selbst. Er sprang die kurze Strecke zurück, hielt das Mädchen fest und übte so einen Gegenzug aus.

Nicole fiel nicht, aber die Hand mit dem Stilett schwang in einem Bogen herum.

Das sah auch Jason. Er sprang an Nicole vorbei und trat zu. Was er traf, sah er erst, als seine Schuhsohle den Totenschädel gegen den Boden preßte. Er hörte noch das gurgelnde Geräusch aus dem Maul dringen, dann riß er Nicole zurück und befreite sie aus den Klauen der mordenden Bestie.

Sie stolperte gegen ihn und in seine ausgebreiteten Arme. Er ließ sie nicht dazu kommen, erst lange zu schluchzen. Sie mußten weg und den zweiten Ausgang finden.

Ernie und Tiggy waren schon vorgelaufen und hatten etwas entdeckt.

»Eine Tür!« brüllte Ernie. »Hier ist sogar eine Tür.«

Eröffnete sie erst, als auch Nicole und Jason bei ihnen standen. Den ersten Schritt wollte er über die Schwelle treten, als Tiggy ihn zurückhielt.

Er hatte die Kälte bemerkt, die ihnen entgegenwehte, und er sah auch jetzt, was im grauen, durch Löcher im Dach sickernden Dämmerlicht vor ihnen lag.

Eine Deckenkonstruktion aus Eisenträgern, die ein schachbrettartiges Muster mit sehr großen Abständen zueinander bildeten. Dazwischen war genügend Platz, um in die dunkelgraue, unheilvolle Tiefe eines Kellers fallen zu können...

Die vier unzertrennlichen Freunde blieben stehen, waren geschockt und wurden totenbleich. Damit hatte keiner von ihnen gerechnet. Ihre

Blicke glitten in die Höhe. Andere Etagen fehlten völlig, es waren keine Zimmer zu sehen, nur die Dachkonstruktion, die in diesem Teil des Hauses große Lücken aufwies.

Das Dach wurde von dicken Holzbalken und Stützträgern gehalten, die noch sehr stabil aussahen.

»Wohin?« fragte Tiggy.

Er hatte dabei Jason Finley angeschaut, und der hob die Schultern. Auch er bekam schreckliche Angst. »Ich weiß nicht, ob wir vor-oder zurückgehen sollen?«

»Zu dem Kraken?« schrie Ernie. »Niemals. Nein, da kriegt mich keiner hin.«

»Wo landen wir denn hier, wenn wir über die Eisenträger gehen?« fragte Tiggy.

»Dort ist ein Sims!« flüsterte Jason. »Vielleicht auch eine Tür. Jedenfalls erkenne ich einen schwachen Ausschnitt.«

Nicole hatte dem Gespräch zugehört, sich dabei aber gedreht, so daß sie in das Zimmer blicken konnte.

Und sie sah Grandma Gardener.

»Sie kommt!« flüsterte das Mädchen. »Mein Gott, sie kommt. Sie wird uns vernichten...« An Jasons Arm klammerte sie sich fest. »Schnell, wir müssen weg!«

Die Kinder hörten bereits das Lachen der Frau mit dem Totenschädel. Sie hatte noch längst nicht aufgegeben.

Jason wollte Nicole zuerst losschicken und drückte sie vor. »Schau mal auf den Träger vor deinen Füßen. Er ist ziemlich breit und läuft bis zur anderen Seite durch. Er wird auch von anderen Trägern gekreuzt, da kannst du dich fast ausruhen — okay?«

»Ja.«

»Traust du dir das zu?«

»Ich muß ja.«

»Dann geh zuerst.«

»Wenn ich tot bin, Jason, sagst du dann meinen Eltern alles?«

»Klar, geh schon.«

Auch der Junge hatte Angst, und seinen Freunden erging es ebenso, denn die Alte kam wieder.

Inzwischen betrat Nicole den Eisenbalken. Er hatte ziemlich breit ausgesehen, doch jetzt, als sie mit beiden Füßen darauf stand, hatte sie das Gefühl, auf einem dünnen Seil zu stehen, das zudem noch schwankte. Sie breitete die Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten, und es klappte auch. Viel kam jetzt auf sie an. Wenn sie zu lange zögerte, verringerte sich die Chance der anderen.

Deshalb ging sie weiter.

Zitternd, schwankend, die Augen nach vorn und nicht nach unten gerichtet.

Den zurückbleibenden Jungen, deren Blicke zwischen Mrs. Gardener und ihrer Freundin Nicole pendelten, war klar, daß sie es nicht schaffen würden.

Die Horrortante war einfach schneller. Und sie brachte den Tod. Aus dem Maul des Totenschädels drangen zischende Laute. Die rechte Hand mit dem Messerstach noch ins Leere, aber es dauerte nur Sekunden, bis sie den ersten, Jason, erreicht hatte.

»Dir geh ich zuerst an die Kehle, Kleiner!« versprach sie mit rauher Flüsterstimme.

Der Junge wäre am liebsten weggelaufen. Da er dies nicht verantworten konnte und es auch wußte, erinnerte er sich plötzlich an eine Szene, die er mal in einem Film gesehen hatte.

Die beiden anderen Freunde schauten überrascht, als Jason seine dicke Jacke auszog und sie so rasch wie möglich um seinen rechten Arm wickelte.

Damit konnte er unter Umständen einen ersten Messerangriff abwehren. Die Märchenoma stach zu. Von unten wischte die lange Klinge auf Jason zu, doch er senkte seinen rechten Arm, so daß das

Stilette die Jacke traf, aber am Arm des Jungen vorbei wischte.

Aus dem Skelettmaul drang ein ärgerliches Geräusch. Grandma Gardener sprang zurück und zog die Klinge wieder hervor. Darauf hatte Jason gewartet.

Durch entgegengesetzte Drehungen wickelte er seine Jacke wieder vom Arm weg und schleuderte sie dann der unheimlichen Märchentante entgegen. Sie klatschte gegen die obere Hälfte des Körpers und bedeckte auch zwangsläufig den häßlichen Schädel.

Jetzt konnte sie nichts mehr sehen. Der Junge aber wuchs über sich selbst hinaus, wobei er sich wunderte, daß er überhaupt den Mut dazu fand. Er griff Grandma Gardener an.

Und er sprang gegen sie, so daß sie nach hinten gestoßen wurde. Sie hatte nichts sehen können, ein Ausweichen war ihr ebenfalls unmöglich gewesen, und durch den plötzlichen Druck kippte sie taumelnd zurück, bis hin zum Schaukelstuhl, gegen den sie rücklings fiel. Jason hatte sich Zeit verschafft. Er drehte sich um, weil er sehen wollte, was seine Freunde taten. Die standen da und staunten.

»Los, geht auch. Weg hier!« Die gehetzt gesprochenen Worte hatten ihren Grund, denn die Gardener begann damit, sich wieder aus der Jacke zu wickeln. Dabei stieß sie drohend und auch grunzend klingende Laute aus.

Noch hatte sie Schwierigkeiten mit der Jacke, da diese sich irgendwo verfang. Aber sie drehte sie so geschickt, daß sie das Kleidungsstück schließlich wegschleudern konnte.

Und sie stand auf.

Jason sah nicht in ihre Richtung. Er schaute auf die Rücken seiner beiden Freunde, die, ebenso wie Nicole, über die Eisenträger balancierten.

Für Jason wurde es Zeit. Auch er trat über die Schwelle und drückte sich nach links, wo ein schmaler Sims an der Mauerkante entlanglief. Erst vier Schritte weiter wurde er im rechten Winkel von

einem rostigen Eisenträger getroffen.

Der Junge wäre gern weiter über den Sims gelaufen. Leider war es unmöglich, denn ein Stück war abgebrochen. Die Trümmer mußten unten in der Düsternis des Kellers liegen.

Es wurde immer kritischer. Die Zeit drängte. Sie saß allen wie eine Peitsche im Nacken.

Am weitesten war Nicole auf »ihrem« Eisenträger gekommen. Aber auch sie war noch nicht in Sicherheit, sondern in der Mitte der Fläche, wo sich zwei Träger zu einem Kreuz getroffen hatten.

Nicole hatte furchtbare Angst bekommen. Sie konnte nicht mehr weitergehen. Sie hockte nur da und schluchzte vor sich hin.

»Geh endlich. Mach den Weg frei!« hörte sie Ernies Stimme, doch sie schüttelte nur den Kopf.

Jason preßte sich derweil mit dem Rücken gegen die raue Wand. Er schielte vor seine Füße und hatte Angst davor, daß der Sims seinem Gewicht nachgeben würde.

Den Träger aber wollte er auf jeden Fall erreichen. Ernie und Tiggys hatten einen besseren Blick zur Tür hin, und sie warnten Jason auch.

»Du mußt dich beeilen!« gellte Tiggys Stimme.

Noch einen Schritt bis zum Träger. Dicht dahinter war der Sims abgebrochen.

Da erschien sie. Jason hatte noch nach rechts geschaut. Sein Gesicht wirkte wie eingefroren, die Augen waren weit geöffnet, in ihnen nistete die nackte Angst. Sie stand in der Tür, schob ihren häßlichen Schädel vor und drehte ihn nach links.

Sie starrten einander an. Grandma Gardener grinste. Der Junge ging verzweifelt einen Schritt vor und betrat den Träger. Leider war er dünner als die anderen...

In den folgenden Sekunden tat ich nichts, weil ich einfach von den

Erinnerungen überwältigt wurde. Kaskadenartig überfielen sie mich. Das Bild vor meinen Augen verschwamm und schuf einem anderen Platz.

Auch so ein Haus. Ähnlich groß, mit einem geheimnisvollen und tiefen Keller versehen. Und in der Mitte des Kellers eine gewaltige Masse, eine Art von Urschleim und Urzelle, die sich bewegte, die denken konnte und gefährliche Kräfte besaß.[\[2\]](#)

Lilith, die Große Mutter!

Wie auch hier.

Nur diesmal als Krake, aber ihr Gesicht sah ich. Es wirkte so kalt und abstoßend, hatte im Prinzip Ähnlichkeit mit dem absoluten Höllenfürsten Luzifer.

Mit ihrer Existenz hatte ich am allerwenigsten gerechnet, und ich tauchte wieder aus den tiefen Tunneln der Erinnerung hoch in die Sphären der Realität.

Eine Frage gellte neben meinem Ohr auf. »Wer ist das, John? Verdammt, sagen Sie doch was!«

Klar, daß Ruth Finley nicht mehr wußte, woran sie war. Sie sah einen Kraken vor sich mit einem widerlichen Gesicht in der weichen Masse, wo die Züge bei jeder Bewegung verschwammen, sich veränderten, um wieder neue Formen zu bilden.

»Gehen Sie zurück!« fuhr ich sie an. »Sofort...!«

Sie gehorchte zum Glück. Ich aber ging vor. Meine Waffe konnte ich in der Halfter lassen, nicht das Kreuz. Rasch streifte ich es über den Kopf und hielt es fest.

Das Gesicht innerhalb der Masse bewegte sich. Lilith verfolgte mich mit ihren kalten Blicken. Die Augen, groß und rund, dabei aber sehr grausam, als hätte man kurzerhand Glasbälle in die Masse gedrückt, bekamen einen spöttischen Ausdruck.

Dann hörte ich ihre Stimme. Sie klang mir aus dem Kreuz entgegen, und zwar dort, wo sich die beiden Balken trafen. Genau in der Mitte.

Diese Stelle hatte Lilith vor einiger Zeit manipuliert. Es war ihr gelungen, die Zeichen herauszunehmen, die ich noch immer nicht enträtselt hatte. Und durch sie konnte sie zu mir sprechen.

»Kein Chance, John Sinclair! Nicht mit dem Kreuz. Ich habe viele Trümpfe auf Erden, das aber ist der größte. Du wirst mich damit nicht zerstören können, auch wenn du es wie damals gegen mich schleuderst.«

Das hatte ich auch nicht vor. Wenn Lilith redete und nicht handelte, führte sie etwas im Schilde. Davon mußte ich nun mal ausgehen. Deshalb behielt ich auch die Tentakel im Auge, die wie die hohen Creifarme eines Kinderkarussells vor und über mir schwebten. Da fielen Schüsse.

Leider hatte Ruth Finley meine Aufforderung nur zum Teil befolgt. Sie war wieder zurückgekehrt, stand jetzt an der Tür, hielt ihre Dienstwaffe mit beiden Händen fest, und ich sah das verzerrte Gesicht, als sie abdrückte und die quallige Masse nicht verfehlen konnte. Die normalen Bleikugeln klatschten hinein, und es sah so aus, als hätte sie in einen normalen Pudding geschossen.

»Verdammt!« brüllte ich ihr zu. »Das hat keinen Sinn. Sie machen sich nur un...«

Ruth hörte nicht und schoß weiter. Sie war darauf fixiert, diesen zuckenden Krakenberg zu vernichten, aber sie machte einen gewaltigen Fehler. Meine Kollegin achtete nicht auf die Krakenarme. Einer war verdammt schnell, sogar zu schnell für mich. Er erschien plötzlich schräg über ihr. Als Ruth die Gefahr bemerkte, war es schon zu spät. Da schlug er zu.

Er fuhr nach unten, hämmerte auf ihre Schulter, rutschte davon wieder ab, legte sich aber im nächsten Moment wie ein Lasso um ihre Hüften und hob sie an.

Ruth verlor vor Schreck ihre Pistole. Ich hörte sie schreien und sah auch, wie sich innerhalb des Krakenbergs etwas öffnete, das wie ein

Maul aussah.

Das war es auch.

Ich schaute hinein. Ein furchtbarer Schlund präsentierte sich meinen Blicken. Ein Ende war nicht festzustellen, der Tunnel schien in die Unendlichkeit zu laufen, ich aber ging davon aus, daß er trotzdem ein Ziel besaß oder ein Ende.

Die Hölle!

Ruth griff um sich und schrie. Sie faßte zwar mit den Händen den glitschigen Krakenarm an, aber sie rutschte immer wieder ab und konnte die brutale Fessel einfach nicht lösen.

Der Tentakel knickte ein, um den letzten Teil des Wegs zum weit geöffneten Schlund zurückzulegen.

Wenn ich Ruth Finley retten wollte, blieb mir nur die Chance, alles auf eine Karte zu setzen und die Formel zu rufen.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!« Dann passierte es!

Urkräfte gegensätzlichster Art, wie sie zu Anfang der Zeiten schon existiert hatten, prallten aufeinander.

Hell und Dunkel - Licht und Schatten, Gut und Böse! Ich sah mich eingekreist in einem Karussell von Licht, das immer gewaltiger wurde und an vier bestimmten Stellen besonders hell war. Dort standen Gestalten, von denen eine immense Kraft ausging, die auch mich traf und mich fast in eine euphorische Stimmung versetzte. Es waren die vier Erzengel, die einmal vor langer, langer Zeit das Kreuz geweiht hatten.

Sie erschienen, wenn es um alles ging. Wenn der Urkampf sich wiederholen sollte — und sie halfen mir.

Wie lange es gedauert hatte, konnte ich nicht sagen. Zeit war bedeutungslos geworden. Urplötzlich war das Licht verschwunden, ich stand wieder in der leeren Halle, das Kreuz wie einen Rettungsanker in der Hand. Ruth Finley lag vor mir regungslos am Boden. Und auch Lilith sah ich.

Ihr Gesicht reflektierte Licht. Der Mund war breit geworden und hatte sich grausam oder wütend verzogen. Sie hatte einen immensen Schlag erhalten, war zunächst einmal zurrückgedrängt worden und würde Mühe haben, sich wieder zu regenerieren.

Lilith war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Und auch dieser Schatten verschwand allmählich, so daß der normale Fußboden sich so zeigte wie immer.

Wie hieß es noch in der Formel? Die Erde soll das Unheil halten. Das Heil soll hier bleiben.

Und das war geschehen.

Meine Knie zitterten, als ich auf meine Kollegin zuschritt. Sie regte sich nicht. Erst als ich fast neben ihr stand, hörte ich das Schluchzen. Mit dem Gesicht lag sie auf dem linken angewinkelten Arm, und sie schrak zusammen, als ich sie mit der ausgestreckten Hand anstieß.

»Nein, nicht...«

»Keine Sorge, Ruth, ich bin es nur!«

Sie hob den Kopf an, drehte mir das Gesicht zu und sah durch den Tränenschleier meine ausgestreckte Hand, die sie auch ergriff. Als sie stand, mußte ich sie stützen. Ich hob ihre Waffe auf und drückte sie ihr in die Hand. Sie hatte viermal geschossen, es waren noch zwei Kugeln im Magazin.

»Was war das?« fragte sie leise und stockend. »Wo ist dieser Krake mit dem Gesicht.«

»Verschwunden!«

»Und das grelle Licht?«

»Hat den Kraken zerstört.«

»Sie waren das, nicht?«

»Ja.«

Ruth Finley schaute mich an wie einen Fremden. »Mein Gott, wie ist so etwas möglich?«

Ich hob die Schultern. »Wie ist so etwas möglich? Ich weiß es

nicht, keine Ahnung, wirklich nicht.«

»John, Sie lügen.«

Mein Lächeln fiel karg aus. »Ein wenig schon, aber nehmen Sie es so hin, wie es ist.«

Mit einer verlegen wirkenden Handbewegung fuhr sie durch das dichte Haar. »Man erzählt sich über Sie so einiges. Ich habe es nicht glauben wollen, doch jetzt sehe ich die Sache anders.«

»Gut, Frau Kollegin«, sagte ich etwas locker, um die Spannung abzubauen. »Wir aber sind nicht fertig hier. Das war die erste Hürde.«

»O Gott, mein Sohn!«

»Eben!«

Ruth schaute sich wild um, als könnte sie Jason noch in der Halle entdecken. Außer uns hielt sich niemand dort auf. Der große Raum war leer. Wenn wir sprachen, hallten unsere Stimmen, weil kein Möbelstück die Akustik dämpfte.

»Das Haus ist so groß«, sagte sie. »So verdammt groß.« Sie schaute gegen die Decke und hob die Schultern. »Mein Sohn kann überall sein. Auch die anderen Kinder...«

»Da ist eine Tür.« Meine Stimme unterbrach sie.

»Wo?«

Ich befand mich schon auf dem Weg. Und diesmal zog ich die Waffe. Zwar konnten die geweihten Silberkugeln nichts gegen starke Dämonen ausrichten, bei Schwarzblütiern der niederen Charge sah das schon ganz anders aus.

In diesem Haus erwartete ich alles. Jede Pleimtücke, jede Falle. Das Kreuz baumelte vor meiner Brust, und die Kollegin stand mir gegenüber an der Wand. Sie kannte das Spiel, das abgezogen wird, wenn Polizisten in ein fremdes Zimmer eindringen.

Ich riß die Tür auf, tauchte in einen Gang, ging dort in die Hocke, während Ruth hinter mir stand, die Waffe in Anschlag hielt und über

meinen Kopf hinwegzielte.

In die Leere hinein...

Es war keiner da, der uns angriff. Dafür entdeckten wir eine weitere Tür, die offenstand. »Dorthin!«

Ruth wollte vorlaufen, ich hielt sie zurück. »Langsam, Kollegin. Sie wollen doch nicht in die Falle laufen.«

»Sorry.« Sie nickte und wischte über ihr schweißfeuchtes Gesicht. Auch hinter der zweiten Tür erwartete uns keine Falle, aber wir schauten in ein Zimmer, das auch eingerichtet war. Dicht hinter der Schwelle waren wir stehengeblieben. Unser Blick fiel automatisch auf einen umgekippten Lehnstuhl.

»Den kenne ich aus dem Fernsehen«, sagte Ruth Finley.

»Wieso?«

»In ihm hat die Märchentante gesessen und die Geschichten vorgelesen.« Sie trat weiter in den Raum hinein. Mit der freien Hand deutete sie nach links. »Den Vorhang kenne ich auch. So wie hier ist auch das Bühnenbild im Studio aufgebaut. Vielleicht kommen die Kameralleute auch her, um die Sendungen aufzunehmen.« Sie hob die Schultern. »Einen anderen Grund kann ich mir nicht vorstellen.«

Ich wiegte den Kopf. »Allerdings habe ich eine Befürchtung.«

»Und welche?«

Ich ließ mir Zeit mit der Antwort, bückte mich statt dessen und hob das Buch mit dem schwarzen Umschlag auf. »Es kann durchaus sein, daß sie den Kindern Märchen vorgelesen hat.«

»Meinen Sie?«

»Ist das dieses Märchenbuch?«

»Ja.«

»Dann kommen wir der Sache schon näher.« Meine Jacke besaß sehr breite Außentaschen. Ich steckte das Buch ein und drehte mich dem dunklen Vorhang zu, weil ich sehen wollte, was dahinter lag.

Ruth Finley ging inzwischen vor. Wir trennten uns, aber ich hörte

sie, als sie plötzlich rief. »Hier ist noch eine Tür!«

Sofort drehte ich mich um. Im nächsten Moment lief alles blitzschnell und überraschend ab, denn Ruth rief mit lauter schriller Stimme: »Da sind die Kinder!«

Dann fielen Schüsse!

Die Frau mit der Skelettfratze war schneller als Jason. Sie kannte das Haus, vielleicht war sie diesen Weg schon mehrere Male gegangen, und sie machte dem Jungen klar, daß er gegen sie keine Chance hatte.

»Ich kriege dich, Bürschchen!« flüsterte sie, sich dabei an der Wand vorschubend. »Ich kriege dich schon. Im Höllenfeuer sollst du schmoren...« Aus dem Schädelmaul drang das harte, keuchende Lachen.

Jason stand auf dem Träger. Er hatte den Oberkörper etwas vorgebeugt, die Arme dabei ausgestreckt, um das Gleichgewicht halten zu können. Dennoch zitterte er. Angst lag in seinem Blick. Er schielte zurück und auch in die Tiefe, in der er nichts erkennen konnte.

Von seinen drei Freunden wurde er beobachtet. Sie befanden sich in relativer Sicherheit. Nicole Winter hockte noch immer dort, wo sich die beiden Träger trafen. Tiggy hatte sich auf den Träger gelegt und klammerte sich daran fest. Ernie Grey hockte. Knie und Hände berührten den Eisenträger.

Nur Jason stand noch.

Und die Bestie kam.

Sie schob sich voran. Zentimeter für Zentimeter holte sie auf, kam näher, lachte böse. Der Schädel bewegte sich, und mit dem nächsten Schritt erreichte sie den Träger.

Den rechten Fuß setzte sie zuerst auf.

»Siehst du, Junge, jetzt werde ich dich holen.« Sie zog den linken Fuß nach.

Jason wurde übernervös. Er mußte weg. Die Vorwürfe kamen automatisch. Er hätte sich nicht diesen Träger aussuchen sollen. Der war einfach zu schmal. Man konnte nur laufen, wenn man sich sehr vorsichtig bewegte.

Er hatte sich zur Seite gedreht und stand da wie ein Fechter. Nur hielt er keine Waffe in der Hand, dafür hatte er sich aufgerichtet, den Rücken durchgedrückt und schob sich Zentimeter für Zentimeter weiter. Er schaute nicht mehr zurück, wollte die Frau nicht sehen und auch nicht seine Freunde, die um ihn zitterten. Nicole am meisten.

»Bitte, Jason!« flüsterte sie. »Du mußt es schaffen. Sie darf dich nicht kriegen.«

Das Mädchen war verzweifelt. Sie wollte nicht hinschauen, es war wie ein Zwang, der sie den Kopf heben ließ, und so bekam sie mit, wie sich die Distanz zwischen den beiden verkürzte. Es war nur mehr eine Frage von Sekunden, bis es der Gardener gelang, Jason vom Träger zu stoßen.

Danach würde sie kommen, um die anderen Kinder zu holen!

»Jason, beeil dich doch...« Das Mädchen preßte den Satz hervor und ballte die Hände zu Fäusten, in ihren Augen schimmerte es feucht, sie flehte und betete in einem.

»Bald!« versprach die Gardener mit rauher Stimme. »Bald habe ich dich. Dann bist du verloren, aber für die Hölle gewonnen. Wir werden dich schon...«

»Nein!« schrie Jason. »Nein, geh weg.« Er hatte den Kopf gedreht und starrte Grandma Gardener ins Gesicht.

Fast zum Greifen nahe sah er den Schädel vor sich. Er war widerlich und sturzhäßlich. Zum ersten Mal sah er ihn aus unmittelbarer Nähe. Das Maul stand offen. Ein klaffendes Loch, der Eingang zu einem Schlund, in dessen Tiefe ein unheimliches Feuer zu lodern schien. Jedenfalls hatte Jason den Eindruck, Flammen zu sehen.

»Noch einen Schritt, mein Kleiner!« versprach die Gardener.
»Dann habe ich dich...«

Das sah auch Nicole. Sie konnte nicht mehr hinschauen, denn die Frau mit dem Totenschädel war dabei, ihr Versprechen in die Tat umzusetzen. Sie war diesen Schritt gegangen und hatte auch den Arm ausgestreckt. Jetzt brauchte sie nur noch zuzugreifen. Nicole drehte den Kopf weg. Sie konnte zur Tür schauen und sah dort die Umrisse einer Frau.

Zuerst wollte sie es nicht glauben, vielleicht spielten ihr die Nerven einen Streich, aber es war tatsächlich Jasons Mutter, die da in der offenen Tür stand und den rechten Arm anhob.

Sie hatte eine Pistole!

Nicole hielt den Atem an...

Ruth Finley wunderte sich selbst darüber, wie eiskalt sie in diesem Moment war. Sie hatte die Lage mit einem Blick erfaßt, obwohl sie so unglaublich war.

Die Kinder waren da, hockten auf diesen Trägern, auch Jason, ihr Sohn. Er befand sich in höchster Lebensgefahr. Dicht vor ihm stand die Märchentante mit dem grünen Skelettschädel, von dem Jason schon berichtet hatte.

»Da sind die Kinder!«

Ruth schrie den Satz mit lauter Stimme. Sie wollte ihren Kollegen warnen. Dann schoß sie.

Zwei Kugeln befanden sich noch im Magazin. Die Frau kam sich vor wie auf dem Schießstand. Den rechten Arm ausgestreckt, nicht verkrampft, das Gelenk durch die linke Hand unterstützt, und sie wunderte sich selbst über ihre innerliche Ruhe.

Noch nie zuvor hatte sie auf einen Menschen schießen müssen. Bisher war alles Training gewesen, doch in diesem Fall lag alles anders. Durch ihre Taten konnte sie Leben retten, und ob es sich bei

diesem Wesen um einen Menschen handelte, war auch noch fraglich.

Verfehlt jedenfalls hatte sie die Person nicht.

Wo die Bleimantelgeschosse die Gestalt erwischte hatten, war nicht festzustellen gewesen, aber sie hatten ihr Ziel erreicht. Die Aufschlagwucht der beiden Treffer riß die Person nicht nur um die eigene Achse, sie schleuderte sie auch zur Seite und damit vom Träger weg. Ein Bild, daß Ruth nie in ihrem Leben vergessen würde. Sie prägte es sich ein.

Auf sie wirkte es, als hätte sich die Gardener bewußt noch einen gewissen Schwung gegeben, der sie zurückkatapultierte. Beide Arme warf sie hoch, schleuderte sie zur Seite und hätte Jason um ein Haar noch erwischte. Dicht an seiner Schulter wischte die Hand vorbei. Der große, grüne Schädel schien für einen Moment noch stärker zu glühen, dann verschwand der Körper, als würde er von einem dort stehenden Magneten angezogen.

Ruth bewegte sich nicht. Sie schien auf der Stelle eingefroren zu sein, lauschte, schaute ihren Sohn an und horchte auf den Aufschlag. Nichts vernahm sie.

Aber sie fing an zu zittern und mußte sich am Türrahmen festklammern, um nicht zu fallen. Bevor die Knie weich wurden, spürte sie die kräftigen Hände auf ihren Schultern. Willenlos ließ sich Ruth zurück in den Raum ziehen...

Der Helfer war ich!

In den letzten Sekunden hatte ich hinter Ruth gestanden und auch noch den Fall der zur monströsen Figur mutierten Märchen-Oma erlebt. Ruth war mit ihren Nerven am Ende, deshalb hatte ich sie zurück in den Raum gezogen und dort einfach auf den Boden gesetzt. Danach ging ich wieder zurück. Schweigen empfing mich. Ich sah vier Kinder. Jason Finley stand auf dem schmalen Träger, als wäre er mit ihm verwachsen. Ich mußte ihn dort wegholen.

Wahrscheinlich konnte er es aus eigener Kraft nicht schaffen. Ich sprach ihn auch nicht an, obwohl er mich gesehen hatte. Der Junge befand sich in einer schlechten Verfassung. Seine Nerven waren so ziemlich am Boden.

Sehr vorsichtig drehte ich mich nach links und sah dort auch den Sims, den ich entlangschritt.

Schritt für Schritt setzte ich. Meine Füße schleiften über die Steine, der Blick war angespannt, mit dem ich Jason betrachtete. Er wirkte so, als wollte ich ihn hypnotisieren.

Der Junge bewegte sich nicht. Hoffentlich blieb das so. Ich erreichte den schmalen Eisenträger und setzte meinen Fuß darauf. Erst jetzt merkte Jason, daß sich ihm jemand näherte.

Er zitterte.

Himmel, wenn er jetzt fiel, war alles verloren. »Ruhig, Junge, ganz ruhig. Ich hole dich da weg...«

Er starrte mich an. Seine Mundwinkel zuckten, ich hielt den Atem an, auch die anderen drei Kindergaben keinen Ton von sich. Sie wußten, daß es jetzt darauf ankam. Eine falsche Bewegung nur, ein falscher Tritt, und es war vorbei.

Jasons Gesicht war bleich und schweißbedeckt. Die Augen erinnerten mich an starre Kugeln ohne Leben. Es war nur ein kurzes Stück, das ich zu gehen hatte, aber in dieser Streßlage kam es mir fast meilenweit vor. Schließlich war ich so nah, daß ich bereits den Arm ausstrecken konnte. Dabei nickte ich ihm wieder zu. »Okay, mein Junge, das läuft schon alles. Keine Panik.«

Er stierte an mir vorbei, aber das Zittern blieb. Es steigerte sich zu einem plötzlichen Schwindelanfall...

Der Junge kippte!

Und ich griff zu!

Daß es ein Risiko war, wußte ich selbst. Durch mein Zugreifen mußte ich mich zwangsläufig hastiger bewegen, aber ich schaffte es,

den Jungen zu umfassen.

Ich hielt ihn.

Ich spürte sein Zittern. Breitbeinig wie ein Fechter beim Kampf stand ich auf dem Träger. Wir starrten uns gegenseitig an. Der Junge schien in einer anderen Welt zu leben, so jedenfalls wirkte sein Gesichtsausdruck. Völlig bleich und auch blaß.

»Komm«, flüsterte ich ihm zu. »Es ist vorbei. Du mußt mit mir gehen, Jason...«

Er sagte nichts.

Ich zog mich vorsichtig zurück, aber Jason blieb stehen. Wie die Mutter auf ihr kleines Kind, so sprach ich auf ihn ein. Durch die unnatürliche Haltung wurde auch ich allmählich steif. Endlich bewegte er sich.

Ich ging rückwärts, er vorwärts.

Es war eine kleine Hölle, die wir gemeinsam durchzustehen hatten. Daß wir es schafften, grenzte an ein Wunder. Mit einem letzten Ruck riß ich den Jungen schließlich vom Sims weg und in das Zimmer hinein, wo er von seiner Mutter erwartet wurde.

Beide fielen sich in die Arme!

An ihrer Wiedersehensfreude konnte ich nicht teilhaben, da noch drei weitere Kinder in Gefahr schwebten.

Sie hatten nicht so schlimme Dinge durchmachen müssen wie Jason Finley, und die Träger, auf denen sie sich befanden, waren auch etwas breiter. Trotzdem konnten sie nicht gehen. Sie rutschten auf dem Bauch zu mir heran.

Zuletzt half ich einem Mädchen in das Zimmer. Die Kleine warf sich gegen mich und weinte.

Alle vier Kinder waren erschöpft. Was sie hinter sich hatten, erfuhren wir bruchstückweise aus Jason Finleys Bericht.

Die auf dem Bildschirm stets so nett wirkende Grandma Gardener war in Wirklichkeit eine Dienerin der Hölle. Sie hatte vom Teufel

gesprachen, wie die Kinder berichteteten, aber ich dachte auch an Lilith. Diese mächtige Person hatte sich Mrs. Gardener als Schutzpatron ausgesucht. Ruth kam zu mir. Dankbar nahm sie meine Hände und drückte sie. »Ich hätte nicht gedacht, daß wir es wirklich schaffen würden!« flüsterte sie.

»Nein, John, das war... also das war...«

»Okay, Ruth, wir haben es ja gepackt.«

»Sollen wir jetzt fahren?«

»Nicht sofort. Ich möchte mir noch jemand ansehen. Sie haben die Frau ja erwischt.«

»Dann ist sie in die Tiefe gefallen. Das kann sie nicht überlebt haben, John.«

Ich schaute Ruth skeptisch an. Und zwar so, daß sie aufmerksam wurde.

»Wieso? Habe ich etwas falsch gemacht oder etwas Falsches gesagt?«

»Nein, das nicht.« Ich winkte ab. »Sicherheitshalber möchte ich nachschauen.«

»Ja, tun Sie das. Wir warten hier solange.«

Natürlich wollte ich nicht gerade in den Keller hineinspringen. Es mußte eine Treppe geben. Sie zu finden, war allerdings ein Problem. Ich hatte hinter dem Vorhang noch eine weitere Tür entdeckt. Sie war sehr schmal. Hinter ihr fand ich eine schmale Treppe. Sie führte in die Tiefe. Nach Licht suchte ich vergeblich, deshalb verließ ich mich auf meine Lampe und leuchtete die Stufen an.

Es ging ziemlich weit nach unten. Ich geriet auch in eine feuchte Region. Über mir an der Decke hatte sich das Wasser gesammelt und tropfte zu Boden.

Auch mich erwischte es. Der kalte Lampenstrahl glitt über die Wände, die grünlich aufleuchteten. Sie waren vermoost. Das weiche Zeug steckte zwischen den Ritzen, und überall glänzte Wasser. Die

Treppe mündete tatsächlich in einem großen Kellerraum.

Ich wandte mich nach rechts. Dort mußte der Teil des Kellers liegen, in dem ich die Leiche fand.

Es dauerte nicht lange, da stand ich inmitten der grauen Dunkelheit. Über mir war es heller, denn jetzt fehlte die Decke. Ich leuchtete in die Höhe und sah die Unterseiten der Eisenträger, über die der Kegel hinweghuschte. Es war einfach für mich, die Stelle herauszufinden, wo die Gardener liegen mußte. Aber dort lag sie nicht.

Leicht beunruhigt suchte ich den gesamten Keller ab, ohne allerdings eine Spur von ihr zu finden.

Meine Befürchtungen bestätigten sich. Grandma Gardener war verschwunden. Ihr hatte der Sturz in die Tiefe nichts ausgemacht. Sie hatte zwar wie ein Mensch ausgesehen, war aber keiner mehr. Trotz der Kühle begann ich zu schwitzen. Jetzt fing der ganze Ärger wieder von vorn an.

Ich hatte mich mit dem Gedanken kaum beschäftigt, als es schon losging. Wind erfaßte mich. Er drückte gegen mich, trieb mir die Haare zurück und mich selbst auch.

Dann spürte ich an der rechten Manteltasche einen Ruck, sah einen Schatten, der neben mir in die Höhe flatterte, und erkannte das Buch, das mir kurzerhand aus der Tasche gerissen worden war, als hätten es unsichtbare Hände an sich genommen.

Es war zu spät, noch danach zu greifen, weil es einfach zu schnell war. Ich leuchtete mit der Lampe nach, zog auch die Waffe, vielleicht konnte es eine Kugel stoppen, aber auch das war nicht drin. Das Buch verschwand, und ich hatte das Nachsehen. Es ergab keinen Sinn, wenn ich meine Wut oder meinen Zorn ausließ. Ich mußte jetzt an Ruth Finley und auch an die Kinder denken, die sich wahrscheinlich wieder in Gefahr befanden und davon noch nichts ahnten...

Irgendwann hatten die Freunde den Schock überwunden und begannen zu erzählen. Sie mußten sich alles von der Seele reden, das war einfach nötig. Aber nicht alle zugleich.

»Kinder, der Reihe nach!« rief Ruth und winkte ab. Für einen Moment herrschte Schweigen. Jason stand neben ihr und hielt sie so hart fest, als wollte er sie nie mehr loslassen. Die anderen hatten den Schaukelstuhl wieder aufgerichtet. Nicole saß darin, die beiden Jungen standen daneben.

»Wie lange müssen wir denn noch hier warten?« fragte Ernie Grey.

»Bis Mr. Sinclair zurückkehrt.«

»Wer ist das denn?«

»Ein Kollege von mir.«

»Wie haben Sie uns denn gefunden?«

Die Fragen prasselten jetzt auf die Frau nieder. Ruth versuchte sie so gut wie eben möglich zu beantworten. Je mehr Zeit verging, um so unruhiger wurde sie. Davon zeugte auch der häufige Blick zur Uhr. Es kam ihr vor, als würden die Zeiger stillstehen.

»Wann kommt denn dein Kollege zurück?« erkundigte sich Jason.

»Das frage ich mich auch.«

»Er muß den Keller erst finden«, sagte Tiggy. »Mich kriegt keiner da hinein.«

»Und mich auch nicht!« stand Nicole ihm bei. Sie hockte in dem Schaukelstuhl, zitternd und ängstlich. Der Stuhl bewegte sich nicht. Seine Sitzfläche war viel zu breit für sie.

Aus ihrem Mund drang ein leiser Schrei, so daß auch die übrigen aufmerksam wurden.

»Was hast du?« fragte Ruth.

»Der... der Stuhl...«

»Was ist mit ihm?«

Nicole sah die vier Augenpaare auf sich gerichtet und kam sich komisch vor, als sie die Antwort gab. »Er bewegt sich vor und

zurück.«

Ruth winkte ab. Sie war beruhigt. »Das haben Schaukelstühle eben mal so an sich.«

»Aber ich sitze doch still, Mrs. Finley.«

Sie wandte sich ab. »Na und, das ist doch...« Plötzlich blieb sie steif stehen.

Erst jetzt war ihr der Sinn dieser Antwort aufgegangen. Der Stuhl schaukelte also, obwohl sich das Kind nicht bewegte. Ruth fuhr herum. »Komm raus da!« rief sie.

Als Nicole nicht sofort gehorchte, packte sie zu und riß das Mädchen hoch.

Der Stuhl schwang nur zweimal nach, dann stand er still. Auch das wunderte sie. Er hätte eigentlich noch länger nachschwingen müssen. Jetzt sah es so aus, als wäre er von einer unsichtbaren Person angehalten worden.

Ruth zog sich zurück und winkte die Kinder zu sich heran. »Bleibt mal in meiner Nähe!« flüsterte sie. Sie nickten.

Die nächsten Sekunden vergingen schweigend, bis der Stuhl wieder anfang, sich zu bewegen.

Vor und zurück, vor und zurück...

Dabei knarrte das Holz. Die Geräusche hörten sich in der Stille nicht nur überlaut, auch unheimlich an, und den Anwesenden rannen Schauer über den Körper.

»Da hockt bestimmt ein Geist drauf!« flüsterte Tiggy. »Ich will hier raus, Mrs. Finley.«

Ruth nickte, obwohl sie den Vorschlag nicht in die Tat umsetzte und stehenblieb.

Der Stuhl schwang noch immer. Er beugte sich sogar bis zum Anschlag vor, ehe er wieder zurückglitt.

Dann stand er von einem Augenblick zum anderen still!

Nichts lief mehr. Ruhe...

Mrs. Finley und die Kinder starrten ihn an an. Die Frau wischte mit dem gekrümmten Zeigefinger Schweiß von ihrer Stirn. Sie hatte keine Erklärung für diesen Vorgang, aber was war schon in der letzten Viertelstunde normal gewesen? Nur die Rettung der Kinder. Alles andere wurde von Kräften gesteuert, die sie nicht kannte.

»Da ist was!« Ernies Stimme unterbrach das lastende Schweigen. »Es kommt runter!« Der Junge war zurückgetreten und hatte sich geduckt. Mit dem ausgestreckten Zeigefinger deutete er schräg gegen die Decke. Alle schauten hin.

Dort befand sich tatsächlich ein dunkler Schatten. Er schwebte unter der Decke und schien sich erst noch ausrechnen zu wollen, ob er nun dort bleiben oder fallen sollte.

Er fiel.

Während des Falls drehte er sich und öffnete sich auch, so daß alle erkennen konnten, um was es sich dabei handelte.

Es war ein Buch!

»Das Märchenbuch!« schrie Nicole Winter in dem Moment, als es mitten auf der Sitzfläche des Sessels landete und dort aufgeschlagen liegenblieb.

In den folgenden Sekunden traute sich keiner der Anwesenden, an den Stuhl heranzutreten und das Buch in die Hand zu nehmen. Auch Ruth Finley nicht. Sie hoffte auf ihren Kollegen, der doch zurückkommen mußte.

»Ich habe Angst!« sagte Jason. »Das ist so unheimlich.«

Er hatte seinen Freunden damit aus der Seele gesprochen. Auch Ruth war nicht wohl zumute.

Sie nickte. »Ich glaube«, flüsterte sie, »es wäre besser, wenn wir jetzt gehen.«

Die Kinder atmeten auf. Nichts hielt sie mehr in diesem verfluchten Haus.

»Nein, ihr bleibt!«

Es war eine Stimme, ein Flüstern, ein Hauch, geschickt aus dem Unsichtbaren, aber deutlich zu verstehen, und die Anwesenden hatten sie vernommen.

Sie schauten sich gegenseitig an.

Gespentisch wirkte es, als sie ihre Köpfe drehten, sich mit Blicken bedachten und danach die Schultern hoben. »Wer von euch hat gesprochen?« fragte Ruth Finley sicherheitshalber nach.

»Niemand, Mum!«

Ruth nickte. Sie wußte es, und sie überwand ihre Angst, als sie sagte:

»Laßt uns verschwinden!«

»Nein, sagte ich doch!«

Da war die Stimme wieder. Diesmal lauter, befehlender und auch so klingend, als duldete sie keinerlei Widerspruch.

Nicole Winter schaute in die Höhe. »Wißt ih... wißt ihr, wer da gesprochen hat?«

Tiggy gab die Antwort. »Grandma Gardener.«

»Ja.«

»Aber sie ist tot!« warf Ernie ein.

»Dann ist es eben ihr Geist. Sie kann alles, sage ich euch. Man kann sie nicht töten...«

Ruth war durcheinander. Sie erinnerte sich noch deutlich an den monströsen Kraken in der Diele. Vielleicht lauerte dort ein anderes Monster. Sie wollte die Kinder keinesfalls in Gefahr bringen und zunächst selbst nachschauen.

»Bleibt ihr mal hier«, sagte sie.

»Wo willst du hin?« fragte Jason sofort.

»Nicht allein weglaufen. Ich möchte nur nachschauen, ob etwas in der Halle lauert.«

»Du kommst aber zurück?«

»Sicher. Ihr könnt mir nachschauen. Ich lasse die Tür offen.«

Die Kinder warteten und sahen auf den leicht gebeugten Rücken der Frau. Sie ging durch den kurzen Gang, stieß die Tür zur Halle auf und schaute auf eine leere Fläche.

Der Frau fiel ein Stein vom Herzen. Sie drehte sich um und winkte den Kindern zu. Ohne Erfolg. »So kommt doch!« rief sie.

»Das geht nicht, Mummy!« erwiderte Jason mit ängstlicher Stimme.

»Warum nicht? Sie ist hier!«

»Wen meinst du?«

Nicole gab die Antwort. »Grandma Gardener!«

In der Tat hatte es die unheimliche Person geschafft, lautlos hinter dem Vorhang hervorzutreten. Sie stand jetzt im Licht der Lampe und bewegte ihren Totenschädel.

»Und wenn sie nicht gestorben sind, so morden sie noch heute«, flüsterte sie, rieb ihre Hände und kicherte. »Na, ihr vier Hübschen. Habt ihr gedacht, ich sei tot? Das ist ein Irrtum. Man kann mich nicht töten, nicht ihr. Ich stehe unter dem Schutz des Teufels. Ja, des Teufels! Er ist mein Freund...« Sie rollte mit den Augen und rieb die Handflächen gegeneinander.

Die Freunde konnten nichts mehr sagen. Sie waren völlig von der Rolle. Die Angst war übermächtig geworden, sie wog schwer wie Steine. In die folgende Stille hinein klangen Schritte. Ruth Finley kam zurück und verließ den Gang.

Sofort drehte sich der grüne Knochenschädel ihr zu. »Ah!« drang es dumpf aus dem Maul. »Da ist ja meine Mörderin!« Ein widerlich klingendes Lachen folgte. »Meine kleine Mörderin. Zwei Kugeln hast du mir in den Leib geschossen. Zwei Kugeln. Du hast mich fallen sehen, ihr alle habt mich fallen sehen, aber ich bin nicht so einfach zu töten. Hinter mir steht die Hölle.«

Ruth war ebenso bleich geworden wie die Kinder. Das plötzliche Auftauchen dieser Person hatte sie wie ein Hammerschlag erwischt.

Sie hielt die Arme halb erhoben, die Hände ineinander verkrampft und sah dann die Blicke der Kinder auf sich gerichtet. In den Augen lag zwar die Angst, aber auch das Vertrauen in die erwachsene Person. Nur wußte Ruth nicht, wie sie gegen dieses kugelfeste Monstrum ankommen konnte.

»Meine Märchen sind immer etwas Besonderes!« fuhr Grandma Gardener fort, ging vor, nahm das Buch von der Sitzfläche des Schaukelstuhls und setzte sich selbst. Aufgeschlagen hielt sie es mit beiden Händen fest, wobei sie über den Rand hinwegschaute und die fünf Personen abwechselnd anstarrte. »Nur für euch«, flüsterte sie, »werde ich jetzt eine Märchenstunde einlegen. Eine tödliche Märchenstunde...«

Sie ließ ihre Worte wirken. Es sah so aus, als wollte sie die Reaktion testen, und auch in den leer wirkenden Augenhöhlen des Schädels veränderte sich etwas.

Tief aus den Schächten drang etwas hervor, für das man kein Wort fand. Vielleicht das Böse, das Grauen, die Kälte einer absoluten Gefühllosigkeit.

»Wenn ich jetzt anfangen zu lesen, dann wird dieses von mir umgewandelte Sprichwort wahr, meine kleinen Freunde. Wenn sie nicht gestorben sind, so morden sie noch heute. Denkt daran, nicht alle Märchenfiguren sind gestorben. Viele können wieder auferstehen, und das werdet ihr erleben.« Sie schwenkte plötzlich das Buch, aus dem sich eine Bilderseite löste und durch den Raum flatterte. Die Märchentante lachte dem Blatt nach. Sie wiederholte den Satz abermals. »Und wenn sie nicht gestorben sind, so morden sie noch heute!«

Im gleichen Augenblick berührte das Blatt den Boden. Es war dorthin gefallen, wo sich die offene Tür zum Gang befand.

Plötzlich stieg eine Feuersäule vom Boden hoch. Knallrot leuchtend, heller als Grandma Gardeners Mantel.

Und in der Säule stand eine Gestalt.

Ein böse und verkniffen aussehender Zwerg mit einem breiten Maul, das angefüllt mit Reißzähnen war...

Reingelegt, dachte ich. Verdammt noch mal, da hat man dich tatsächlich reingelegt.

Ich suchte auch nicht mehr weiter unter den Eisenträgern herum, sondern machte mich auf den Rückweg, erfüllt von bösen Ahnungen. Es war leicht vorstellbar, daß man mich nur von den anderen weggelockt hatte, um dort freie Bahn zu haben.

Diese Ahnung bedrückte mich.

Die Treppe hatte ich schnell erreicht und rannte sie hoch. Dabei nahm ich zwei, drei Stufen auf einmal, mußte noch achtgeben, daß ich auf dem wasserfeuchten Gestein nicht ausrutschte, und ärgerte mich darüber, daß ich die Treppe nicht völlig überblicken konnte. Dann hörte ich das Poltern.

Es kam von oben. Jemand schien etwas die Stufen hinabgestoßen zu haben. Noch sah ich es nicht, ich blieb stehen und richtete den Lampenstrahl nach vorn.

Er traf den Gegenstand.

Es war ein mit Feuer gefülltes Faß. An der oberen Seite offen. Aus ihm schlugen die Flammen, und zwischen den heißen Zungen entdeckte ich den Arm eines Menschen.

Er war nackt, die Hand bewegte sich, sie schien mir zuzuwinken, aber die Person im Faß schrie fürchterlich. Auch eine Märchenfigur? Ich kannte mich da nicht genau aus, erinnerte mich jedoch an die Gänsemagd. Dort war die Böse in ein Faß mit Öl gesteckt worden. Und dieses Bild wurde plötzlich wahr.

Das Faß rollte mir entgegen. Nichts war mehr da, das es aufhalten konnte. Es tickte einmal links, dann wieder rechts gegen die Wand, bekam neue Stöße und rollte weiter.

Auch mich würde es von den Füßen reißen, wenn ich nicht aufpaßte und genau die Sekunde abpaßte.

Ich war auf einer relativ breiten Stufe stehengeblieben, duckte mich, sah das Faß kommen und sprang in dem Moment hoch, als es nur mehr zwei Stufen über mir war. Gleichzeitig warf ich mich nach vorn, so daß ich über das Faß hinweg kam.

Ich spürte noch den Gluthauch der Flammen, prallte auch mit der rechten Fußspitze gegen die obere Rundung, kam aber unverletzt auf, stieß mir dabei die Schulter an, aber das ließ sich verkraften. Ich drehte mich um und schaute dem rollenden Faß nach, das hinter der Biegung verschwand. Auch das Schreien der darin befindlichen Person erstickte.

Mein Gott, die Märchenoma drehte durch. Sie war zu einer Bestie geworden und ließ nun ihren höllischen Kräften freien Lauf. Ich rappelte mich wieder hoch, um endlich den Rest der Treppe hinter mich zu bringen.

Nach wenigen Stufen sah ich vor und über mir im Schein der Lampe die flatterhaften Bewegungen. Sie tanzten dicht unter der Decke, sahen aus wie Schatten, und ich erkannte erst später, um was es sich dabei tatsächlich handelte. Es waren zwei Blätter!

Noch einmal wurden sie in die Höhe geschleudert, um dann fast senkrecht zu Boden zu fallen.

Auf den Stufen blieben sie liegen.

Ich stand dicht davor und konnte nun erkennen, daß es sich weder um leere noch beschriebene Blätter handelte.

Es waren Bilder!

Leider kam ich nicht dazu, die Motive genau zu betrachten, denn in Sekundenschnelle verwandelten sich die Blätter in zwei Feuersäulen, die mich einrahmten...

Das Wesen bestand fast nur aus Kopf. Der sowieso schon

zwergenhafte Körper wirkte deshalb noch kleiner, aber auch am Kopf waren die Proportionen verschoben.

Aus dem übergroßen Maul ragten die spitzen Reißzähne, sie hätten auch Piranhas zur Ehre gereicht.

Dieser Zwerg hätte auch das Rumpelstilzchen sein können, es war ebenfalls so böse und hatte sogar vorgehabt, Kinder zu vernichten. Grandma Gardener sprang auf. Dabei warf sie das Buch in die Luft, und wieder fuhr ein Windstoß durch den Raum, der nicht nur die Menschen traf, auch das Märchenbuch erfaßte und es vor den Augen der anderen auseinanderriß.

Er löste zielsicher die Bildseiten aus dem Gefüge, die, wie von Windstößen getragen, davonflatterten. Einige huschten auf den Vorhang zu, als befände sich in dem Zwischenraum ein gewaltiger Sog. Das alles war innerhalb von Sekunden geschehen. Da hatte sich die Atmosphäre aufgeheizt und verdichtet.

Das Grauen nahm Gestalt an, und es wurde von der Gardener dirigiert. Sie stand jetzt vor dem Sessel. Der Stoff des weiten roten Mantels zitterte. Die rechte Hand hielt sie ausgestreckt. Der magere Zeigefinger deutete auf den Zwerg mit dem Mördermaul. Sie schrie: »Na, erkennt ihr ihn? Das Märchen heißt doch Rumpelstilzchen. In der Geschichte ist es in den Boden gefahren, weil es so zornig war. Andere sagen auch, der Teufel hätte es geholt. Vielleicht, ich weiß es selbst nicht genau. Vielleicht hat der Teufel es jetzt wieder freigegeben, um das zu vollenden, was es in der Geschichte nicht geschafft hat.« Die Worte waren boshaft und haßerfüllt ausgestoßen worden. Grandma Gardener wollte Tod und Vernichtung, das war sie der Hölle schuldig. Und der Zwerg sprang.

Er hüpfte wie ein Gummiball hoch. Weshalb er sich gerade Jason ausgesucht hatte, wußte wohl nur die Märchentante, aber der Junge stand bei seiner Mutter.

Ruth reagierte schneller.

Sie hätte sich gern eine zweite Waffe gewünscht oder zumindest ein Ersatzmagazin, so sah sie sich gezwungen, die Pistole als Schlagwaffe zu benutzen.

Bevor der Zwerg zubeißen konnte, rammte sie die Hand nach unten. Der Waffenlauf traf den breiten Schädel, sie hörte ein Knacken, als würde etwas aufspringen, aber sie hatte ihn nicht bewußtlos geschlagen oder gar tödlich getroffen.

Er fiel zu Boden, überrollte sich und sprang sofort wieder hoch.

»Lauft!« schrie sie den Kindern zu. »Verdammt, so lauft doch endlich weg!«

Sie blieben jedoch und sahen, wie Ruth Finley gegen dieses kleine Monstrum kämpfte.

Es sprang sie an.

Sehr schnell war der Zwerg. Das Maul hatte er soweit aufgerissen, daß sein gesamter Kopf fast nur mehr aus zwei Kieferhälften bestand. Zwischen den beiden Zahnreihen hingen giftgrüne Schleimfäden. Die kleinen Arme waren vorgestreckt. Dabei wirkten die Hände wie kleine Krallen aus Metallnägeln.

Ruth duckte sich.

Sie dankte jetzt ihrem Trainer, der sie gelehrt hatte, sich zu bewegen. Er hatte ihr auch den Kampfsport Judo beigebracht und sie in die Anfänge des Karate eingeführt.

Diese Kenntnisse wandte sie jetzt an. Durch die schnelle Drehung war das Monstrum an ihr vorbeigesprungen. Bevor es wieder auf den Boden tickte, schlug sie mit der Handkante zu.

Ruth traf genau.

Die gekrümmte Kante hämmerte auf den Rücken des Monstrums. Es war kein weicher Körper, unter der grünroten Kleidung schien sich eine Haut aus Panzerstahl zu befinden.

Ruths Hand schmerzte. Sie hörte den Zwerg böse lachen. Er krabbelte über den Boden, geriet dabei in Nicoles Nähe und hob

seinen großen Kopf an, um sich das nächste Opfer anzusehen.

Was Nicole dazu veranlaßte, ihm einen Tritt zu geben, hätte sie sicher selbst nicht sagen können. Es war der Reflex, und sie trat so hart zu, daß sich der Zwerg überschlug.

»Das hast du nicht umsonst gemacht!« kreischte die Gardener.
»Dafür wird er dich zerreißen!« Auch sie wollte in den Kampf eingreifen, doch Ruth war schneller.

Sie warf sich auf die Frau zu, rammte beide Fäuste gegen deren Brust und stieß sie so hart zurück, daß sie rücklings auf die Sitzfläche des Schaukelstuhls fiel und Ruth über sie.

Sie suchte den Hals der Mordperson, fand ihn auch und spürte, als sie ihre Hände darum legte, nur mehr die dünnen, harten Knochen. Dafür hörte sie aber das Lachen aus dem offenen Maul dringen, und dann den gellenden Schrei.

»Mummmmmmy!«

Es war Jason gewesen.

Augenblicklich ließ Ruth die Gardener los, schwang sich hoch und drehte sich um. Jason bot ein Bild des Grauens!

Er stand unbeweglich auf der Stelle, aber auf seiner rechten Schulter hockte der Zwerg und war bereit, ihm den Hals durchzubeißen...

Meine Überraschung war so groß, daß ich nicht einmal vor dem Feuer zurückzuckte. Es hatte mich eingerahmt, ich hörte das Fauchen der Flammen, die aber ebenso schnell zusammenfielen, wie sie aufgezuckt waren.

Abgelöst wurden sie von zwei Gestalten aus der Märchenszene. Neben mir stand ein Wolf.

Kein Werwolf, ein normaler. Er sah aschgrau aus und wirkte wie ein kinderfressender Killer.

Und so war er auch in dem Märchen »Der Wolf und die sieben

Geislein« beschrieben worden. Rechts von mir hielt sich die Bestie auf. Links stand eine andere Gestalt.

Eine böse, alte Vettel. Mager, und das Gesicht geschnitten wie bei einem Geier. Sie war in violette Kleidung gehüllt, die ihren dünnen Körper wie ein Tuch umflatterte.

In der rechten Hand hielt sie etwas, das aussah wie eine Spitze, aber keine war, dafür eine Nadel.

Und mit einer vergifteten Nadel hatte sich Dornröschen gestochen, bevor es hundert Jahre schlief.

Was mir hier gezeigt wurde, waren zur Tatsache gewordene Märchen, gesteuert durch die Kräfte der Hölle, wobei die Gardener wiederum als Beschleuniger diente.

Ich sprang zurück.

Zum Glück, denn die alte Vettel stieß die Nadel genau in meine Richtung.

Fast hätte sie mich noch erwischt, doch die Spitze drang nur in den Stoff meiner Jacke. Sie selbst fiel mir entgegen und genau gegen mein hochgerissenes Knie.

Was geschah, darum konnte ich mich nicht kümmern, weil der Wolf sich abstieß. Jetzt erst hatte er freie Bahn. Zuvor hätte er noch die Vettel aus dem Weg räumen müssen.

Ich schoß.

An die Mauer hatte ich mich gelehnt und jagte die geweihten Silbergeschosse aus dem Lauf. Zweimal erwischte ich das Untier, das vor meinen Augen zerplatzte, als hätte es dieses Tier nie gegeben. Ich schüttelte den Kopf, denn noch war die Gefahr nicht gebannt. Bestimmt gab die alte Vettel nicht auf.

Ich hörte sie.

Den Schrittgeräuschen nach zu urteilen, war sie dabei, sich zurückzuziehen. Vielleicht wollte sie auch in den Raum laufen, wo die Märchentante und die Kinder warteten, denn dort bekam sie

genügend Unterstützung.

Sofort jagte ich ihr nach.

Zum Glück war ich schneller, sah ihren Rücken und bekam auch mit, wie sie sich umdrehte. Dabei hob sie den rechten Arm. Er beschrieb einen Halbbogen, die lange, dünne Nadel deutete jetzt in die Tiefe und sollte mein Gesicht treffen. Die Kugel war schneller!

Sie jagte unter der Nadel hinweg und auch unter dem Arm. Dabei traf sie den mageren Körper dieser widerlichen Person und löste ihn von einem Augenblick zum anderen auf.

Ich atmete tief durch.

Noch immer brannte meine kleine Halogenleuchte. Allmählich hatte ich die Nase von Überraschungen dieser Art und Weise gestrichen voll. Ich wollte endlich den Übeltäter des Ganzen!

Deshalb lief ich mit langen Sätzen die restlichen Stufen hoch, immer nach weiteren Schatten suchend und auch leuchtend, ohne jedoch welche zu sehen.

Dafür hörte ich das laute Schreien!

Ruth Finley konnte es nicht glauben. Es war einfach zu furchtbar, zu grauenhaft.

Sie machte sich Vorwürfe, weil sie sich mit der Gardener beschäftigt und nicht auf den Zwerg geachtet hatte.

Der hockte als böser, teuflischer Gnom auf der Schulter ihres Sohnes und wollte gerade den Hals des Jungen durchbeißen.

»Bitte nicht...« Sie brachte die beiden Worte nur stammelnd heraus.

»Nicht ihn...«

Die Gardener kreischte auf. »Wen denn? Die anderen?«

»Nein, keinen.«

»Ich werde euch nicht laufenlassen!« flüsterte sie. »Dieses Haus verläßt ihr nur als Leichen. Ich hatte euch eine Chance gegeben, aber

ihr habt sie nicht genutzt. Das ist euer Pech.«

Ruth wollte auf die Frau zugehen, doch deren harter Ruf stoppte sie.

»Bleib stehen, sonst beißt er zu!«

Ruth stoppte. Ihre Gedanken waren ein Kaleidoskop der Angst. Sie dachte längst nicht mehr an John Sinclair und dessen Hilfe. Aus dieser Lage mußte sie einfach allein herauskommen, vorausgesetzt, die anderen ließen das auch zu.

Doch es gab unter ihnen jemand, der tatsächlich die Nerven behalten hatte.

Ein Mädchen von knapp zwölf Jahren, das sein langes Haar stets zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte.

Nicole Winter!

Sie mochte Jason, und sie wollte nicht, daß er starb. Nicole stand günstig. Schräg hinter der Schulter, auf der dieser widerliche Gnom mit dem Killermaul hockte. Er drehte ihr den Rücken zu, und dort hatte er keine Augen.

Nicole ging näher. Sie bemühte sich, so leise wie möglich zu sein, auch dann, als sie ihre beiden Arme ausstreckte, die Hände spreizte und schon maßnahm.

Keiner bemerkte etwas. Alle Blicke richteten sich auf den Jungen und das Monstrum.

Nicoles Plan konnte klappen...

Noch ein Schritt trennte sie.

Und dann griff sie zu!

Mit beiden Händen umklammerte sie den widerlichen Körper, riß ihn in die Flöhe, wunderte sich noch, wie schwer dieser Zwerg war, und schleuderte ihn zur Seite.

Während er durch die Luft wirbelte, vernahm jeder sein Kreischen. Er schlug mit Armen und Beinen um sich, klatschte gegen die Wand, fiel zu Boden und kam sofort wieder auf die Füße.

Als er sprang, riß Ruth ihren Sohn zur Seite. Der Zwerg verfehlte

ihn, er kam mit beiden Beinen auf, drehte sich und stemmte sich abermals auf. Aus seinem Maul drangen knurrende Laute, die von seiner wilden Mordgier sprachen.

Diesmal hätte er eines der Kinder erwischt.

Da peitschten die Schüsse!

Ich hatte gefeuert, stand dort, wo der Vorhang eine Lücke bildete, und schaute zu, wie zwei Silberkugeln in diesen widerlichen Körper hineinhielen und ihn noch in der Luft auflösten. Nichts blieb zurück. Dann stürmte ich in den Raum.

Plötzlich war der Teufel los. Sekundenlang herrschte ein so großes Durcheinander, daß ich nicht dazukam, mir Grandma Gardener zu schnappen. Sie nutzte natürlich die Gunst des Augenblicks aus und schaffte es sogar, mir den Sessel entgegenzukippen. Er fiel genau gegen meine Beine. Ich geriet ins Stolpern, die Gardener gewann Zeit, schlug einem Jungen ins Gesicht und bahnte sich so einen Weg. Ihr verdammtes Buch hatte sie mitgenommen.

Laut kreischend rannte sie furienhaft auf die Tür zu und tauchte in dem kurzen Gang unter.

Mehr schlecht als recht kam ich über den Stuhl hinweg und sah das verzerrte Gesicht meiner Kollegin vor mir, die mich ansprechen wollte.

»Jetzt nicht!« Ich kam ihr zuvor. Diese Märchentante sollte mir kein zweitesmal entwischen.

»Und die Kinder?« rief sie.

»Bleiben Sie bei ihnen!« Mittlerweile war ich davon überzeugt, daß sich in diesem Zimmer nichts mehr abspielte. Ich rechnete mit Grandma Gardeners Flucht, doch auch Geisterjäger können sich täuschen. Sie stand in der Halle!

Ich kam mir vor wie ein lebender Torpedo, als ich aus dem Gang herausschoß, mich soeben noch fangen konnte und stehenblieb. Wir

starrten uns an.

Das Licht war grau, die Dämmerung zog über das Land. Häßlich grün leuchtete der Schädel, wobei sich die einzelnen Knochen deutlich abzeichneten.

Ich nickte ihr zu, als ich vor ihr stehenblieb. »Okay«, sagte ich. »Nur noch wir beide.« Die Mündung der Beretta blieb auf sie gerichtet. »Jetzt kannst du dein letztes Märchen erzählen, Grandma Gardener.«

Sie nickte heftig. Das Buch hielt sie umklammert wie einen kostbaren Schatz. »Das werde ich auch!« keuchte sie. »Ja, ich werde dir, der du es gewagt hast, gegen die Hölle anzugehen, das letzte und schrecklichste Märchen erzählen.«

»Vielleicht sagst du mir zuvor, weshalb du das alles getan hast!«

»Um der Hölle zu gefallen!«

Ich hob die Schultern. »Das wollen viele, aber du scheinst es geschafft zu haben.«

»Ja, ich habe es geschafft. Schon als Kind war ich fasziniert von dem Bösen. Ich las es in den alten Märchenbüchern, wo viele Geschichten von einer Begegnung des Menschen mit dem Teufel erzählen. Und das ließ mich nicht los. In meiner Phantasie sah ich die Flammen der Hölle lodern. Ich wollte wissen, ob es so etwas gab. Als ich älter wurde, geriet ich an andere Bücher. Totenkulte interessierten mich, und ich las darüber, daß man als Dienerin der Hölle in der Lage ist, mit den Verstorbenen zu reden. So etwas wollte ich auch probieren und widmete mich voll und ganz der schwarzmagischen Kunst. Ich erreichte wahre Meisterehren und traf auch auf Lilith, die ebenfalls eine besondere Funktion in der Hölle innehat. Sie brachte mich als ältere Frau wieder zurück auf das, was ich in meiner Jugend so geliebt hatte. Auf Märchen. Da ich jetzt mit besonderen Gaben ausgestattet war, wurde mir erklärt, daß ich diese auch ausnützen müsse, und so wurde ich die bekannte Märchen-

Erzählerin vom Bildschirm. Ich habe eine große Fangemeinde und dachte immer daran, sie ebenfalls Lilith oder dem Teufel zuzuführen. Ich wurde immer besser, so daß ich dieses magische Buch geschenkt bekam, aus dem ich die wirklichen Märchen vorlese. Die Geschichten, die plötzlich wahr werden. Jetzt brauchte ich nur noch an meine kleinen Freunde heranzukommen. Ich lockte sie mit einer Video-Kassette, auf der ich ihnen das Gespräch mit den Toten versprach. Das hätte ich auch getan, dann wären sie reif gewesen, um mir in dieses Haus zu folgen und dem Satan zu dienen. Die ersten vier sind nur aus Neugierde mitgekommen, leider nicht aus Überzeugung, aber das läßt sich noch nachholen. Ich werde weiter auf dem Bildschirm zu sehen sein...«

»Nein!« unterbrach ich sie. »Nicht mehr. Das lasse ich nicht zu!«

»Willst du den Teufel und die Hölle besiegen?« schrie sie mich an.

»Das schafft kein Mensch.«

»Ich habe es schon einige Male geschafft. Selbst Lilith konnte mich nicht stoppen. Ich habe die Große Mutter in ihre Schranken verwiesen, aber dich werde ich aus dem Verkehr ziehen.«

»Willst du mich mit einer Kugel schrecken?«

»Nein«, erwiderte ich. »Nicht damit. Es gibt andere Dinge. Das Kreuz, zum Beispiel.«

Ich hatte eigentlich damit gerechnet, daß sie mich nicht mehr überraschen könnte.

Sie tat es trotzdem.

Mit einer gedankenschnellen Bewegung klappte sie das Buch auf und riß hastig einzelne Blätter hervor, die sie hoch in die Luft schleuderte. Sie wollte mich mit einer Unzahl von Monstren schocken, die aus den Blättern entstanden.

»Ja.« brüllte sie. »Ja, hier hast du das Zeug. Sie werden dich killen, sie werden dich...«

Ich stürmte auf sie zu.

Noch immer riß sie Blätter hervor und warf sie in die Luft. Die ersten hatten den Boden noch nicht berührt, da war ich bereits bei ihr und stürzte mich auf sie.

Mein Schlag drosch sie gegen die Wand. Dort sackte sie zusammen. Der Schädel verzog sich, als bestünde er aus dünnem Gummi, und ich ließ nicht locker.

Eine Hand hatte ich frei. Obwohl sie das Buch mit beiden Händen festhielt, gelang es mir, ihr das Ding aus den Fingern zu reißen. Sofort sprang ich zurück, hielt es hoch und spürte den Moment des Triumphs, der schnell wieder verging, denn dort, wo die Blätter den Boden berührten, schossen abermals Feuersäulen hoch, aus denen sich zum Leben erweckte, fürchterliche Monstren materialisierten. Ich setzte mein Kreuz ein.

Grandma Gardener hatte sich wieder erholt. Sie stand auf und mußte zusehen, wie ich die Waffe wegsteckte, dafür die Kette über den Kopf streifte und mein Kreuz auf den Buchdeckel preßte.

»Neeiiiiinnnn...!« Der Schrei aus ihrem Maul war grauenhaft und zitterte durch die Halle, als wollte er die Wände einreißen. Sie löste sich von der Wand, streckte die Arme wie bittend aus und wankte auf mich zu. »Das Buch...«

Sie bekam es nicht, auch in meinem Besitz würde es nicht bleiben, denn das Kreuz leistete ganze Arbeit.

War der Deckel bei der Berührung noch hart gewesen, so wurde er plötzlich weich und gleichzeitig heiß, so daß ich mich gezwungen sah, das Buch wegzwerfen.

Es fiel zwischen mir und Grandma Gardener zu Boden. Sie sah es, ihr Schädel ruckte nach vorn, dann fiel sie selbst. Genau in dem Moment, als sich der Buchdeckel in ein Feuerrechteck verwandelte. Ich drehte mich herum.

Für eine kurze Zeitspanne sah ich all die Gestalten, die aus den Blättern entstanden waren.

Hier mischten sich die Märchenbilder. Auch Wesen aus fremden Mythologien und Legenden sah ich vor mir. Bunte Monster, gefährliche Drachen, Riesen, Eulen, Gerippe, aber sie alle, die mich hätten attackieren können, standen da wie Zinnsoldaten. Sie konnten einfach nichts tun, weil das Buch verbrannte.

Grandma Gardener hielt es fest. Sie rollte sich dabei über den Boden, weil sie mit aller Macht versuchen wollte, die Flammen, die sie umtanzten, zu löschen.

Es gelang ihr nicht.

Weißmagisches Feuer, entstanden durch die Berührung meines Kreuzes, war einfach stärker.

Und so starb die Märchentante.

Sie verbrannte wie einst die Hexe in dem Märchen Hansel und Gretel. Nur war sie nicht in den Feuerofen gesteckt worden. Noch einmal schaffte sie es, sich aufzurichten. Dabei stieß ihr grüner Totenschädel, den ihr der Satan als Zeichen gesetzt hatte, aus dem Feuer hervor, und die grüne Haut schmolz einfach weg. Ihr normales Gesicht entstand. Ich kannte es vom Bildschirm her. Diesmal war der Ausdruck nicht freundlich, keine Kamera schaute zu, ich sah nur die panische Angst auf ihren Zügen.

Dann fiel sie zusammen. Das Feuer loderte noch einmal auf. Es war genau die Zeit, in der auch die Monstren vergingen, denn mit dem Verbrennen der letzten Buchseite hatten auch sie das Recht auf eine Existenz verloren.

Nur einer lebte noch.

Ich, John Sinclair. Und mir fiel dabei der richtige Märchenschluß ein.

»Und wenn sie nicht gestorben sind«, murmelte ich, »dann leben sie noch heute.«

Ja, ich lebte! Und darauf war ich, verdammt noch mal, irgendwie stolz. Denn auch vier Kinder waren noch einmal davongekommen.

Demonstrativ hob ich beide Arme. »Es ist alles wieder in Ordnung!« meldete ich...

Der Fall hatte noch ein Nachspiel!

Fünf Tage später war ich eingeladen worden. Großes Kaffeetrinken bei den Finleys.

Als ich gegen siebzehn Uhr dort eintraf, waren die Kinder schon alle versammelt. Sie saßen im Wohnzimmer um den gedeckten Tisch und begrüßten mich mit Beifall, als ich eintrat.

Das machte mich verlegen, aber Ruth nahm mir dieses Gefühl. »Sie müssen das verstehen, John. Für die Kinder sind Sie zu einem Freund geworden. Ich glaube, daß sie alle Polizisten werden wollen.«

»Sogar ich!« rief Nicole.

»Dann brauche ich mir ja um den Nachwuchs keine Sorgen zu machen.«

Man hatte für mich einen Stuhl zwischen den Kindern freigelassen. Ich ließ mich nieder, und ein jeder wollte mir etwas auf den Teller legen. Das waren Kalorienbomben, die sich gewaschen hatten.

Etwa eine Stunde später war ich völlig von der Rolle. Übersatt und ziemlich groggy.

»Kinder!« stöhnte ich, »es tut mir leid, aber ich kann nicht mehr.«

»Dabei gibt es noch Abendbrot!« rief Jason.

»Auch wenn ihr mir mein Lieblingsessen serviert, ich schaffe es einfach nicht. Dieses Kaffeetrinken war schon...«

»Märchenhaft, nicht!« rief Ernie Grey, und alle lachten.

»Ja, auch das.«

»Sollen wir ihm denn jetzt das Geschenk schon geben?« fragte Jason seine Mutter.

»Meinetwegen. Das ist eure Feier. Ich halte mich da raus. Ich werde Mr. Sinclair nur noch etwas zur Verdauung bringen.«

Es war eine Flasche Whisky, die sie mir auf den Tisch stellte.

»Die bekomme ich aber nicht leer.«

»Das brauchen Sie auch nicht. Der Rest bleibt fürs Wiederkommen.«

»Dürfen wir jetzt?« fragte Nicole.

»Gern.«

Die vier Kinder bauten sich vor mir auf, als Mrs. Finley Platz geschaffen hatte. Nicole hielt das Geschenk. Es war in Weihnachtspapier eingewickelt.

»Danke«, sagte ich. »Darf ich es denn öffnen?«

»Wir warten darauf, Mr. Sinclair.«

»Gut.« Ich löste behutsam das Papier und staunte plötzlich Bauklötze. Was ich in der Hand hielt, war - ein Märchenbuch!

Helles Kinderlachen schallte durch den Raum. Die vier Freunde freuten sich diebisch, und ich bedankte mich bei jedem einzelnen. Zwar hatte ich nicht vorgehabt, bis zum Abendessen zu bleiben, aber ich wollte die Kinder nicht enttäuschen. Und irgendwann muß man ja mal über die Stränge schlagen, sonst ist das Leben nicht mehr lebenswert, meine ich...

ENDE

[1] Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 071 »Das U-Boot-Phantom«

[2] Siehe John Sinclair Paperback Nr. 73 500 »Hexenküsse«